

Deutscher Bundestag

Stenographischer Bericht

200. Sitzung

Bonn, Freitag, den 10. Dezember 1993

Inhalt:

Glückwünsche zum Geburtstag des Abgeordneten Dr. Alfred Dregger	17313A		
Verzicht der Abgeordneten Dr. Hedda Meseke auf die Mitgliedschaft im Deutschen Bundestag	17313A		
Eintritt der Abgeordneten Maria Anna Hiebing in den Deutschen Bundestag . .	17313A		
Erweiterung der Tagesordnung	17313B		
Zusatztagesordnungspunkt 6:			
Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Gesetz zur Bekämpfung des Mißbrauchs und zur Bereinigung des Steuerrechts (Mißbrauchsbekämpfungs- und Steuerbereinigungsgesetz (Drucksachen 12/5630, 12/5764, 12/5940, 12/6078, 12/6123, 12/6267, 12/6358)			dem Zweiten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (Drucksachen 12/5510, 12/5872, 12/5903, 12/5930, 12/6266, 12/6376)
in Verbindung mit			Dr. Heribert Blens CDU/CSU
Zusatztagesordnungspunkt 7:			Dr. Jürgen Rüttgers CDU/CSU (Erklärung)
Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Ersten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (Drucksachen 12/5502, 12/5871, 12/5902, 12/5929, 12/6266, 12/6375)			Dr. Peter Struck SPD (Erklärung)
in Verbindung mit			Hermann Rind F.D.P.
Zusatztagesordnungspunkt 8:			Petra Bläss PDS/Linke Liste
Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu			Zusatztagesordnungspunkt 9:
			Vereinbarte Debatte zur Pflegeversicherung
			Wolfgang Vogt (Düren) CDU/CSU
			Julius Louven CDU/CSU
			Dr. Ilja Seifert PDS/Linke Liste
			Walter Schöler SPD
			Rudolf Dreßler SPD
			Dr. Heribert Blens CDU/CSU
			Dr. Hermann Otto Solms F.D.P. 17326B, 17326C
			Hans-Joachim Fuchtel CDU/CSU
			Dr. Gisela Babel F.D.P.
			Dr. Ilja Seifert PDS/Linke Liste
			Konrad Weiß (Berlin) BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN
			Dr. Norbert Blüm, Bundesminister BMA
			Rudolf Dreßler SPD
			Dr. Walter Hitschler F.D.P. (Erklärung)

Zusatztagesordnungspunkt 10:

Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Gesetz zur sozialen Absicherung des Risikos der Pflegebedürftigkeit (**Pflege-Versicherungsgesetz**) (Drucksachen 12/5262, 12/5617, 12/5761, 12/5891, 12/5920, 12/5952, 12/6094, 12/6424)

in Verbindung mit

Zusatztagesordnungspunkt 11:

Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Entgeltfortzahlungsgesetz** (Drucksachen 12/5263, 12/5616, 12/5760, 12/5772, 12/5798, 12/5906, 12/6425) . 17336 A

Namentliche Abstimmung 17336 B

Ergebnis 17337 D

Zusatztagesordnungspunkt 12:

Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Auswärtigen Ausschusses zu der Unterrichtung durch die Bundesregierung: **Bericht der Bundesregierung über das Planungs- und Genehmigungsverfahren bei Baumaßnahmen im Bereich deutscher Schulen im Ausland** (Drucksachen 12/4069, 12/6294) . . . 17336 C

Zusatztagesordnungspunkt 13:

Beratung des Antrags der Fraktionen der CDU/CSU und F.D.P.: **Förderung der beruflichen Weiterbildung** (Drucksache 12/6426)

Dr. Wolfgang Weng (Gerlingen) F.D.P. (Erklärung nach § 31 GO) . . . 17336 D, 17337 C

Dr. Jürgen Rüttgers CDU/CSU (Erklärung nach § 31 GO) 17336 D, 17337 A

Dr. Peter Struck SPD (Erklärung nach § 31 GO) 17337 A

Tagesordnungspunkt 16:

Beratung der Großen Anfrage der Abgeordneten Freimut Duve, Evelin Fischer (Gräfenhainichen), Ingrid Becker-Ingau, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD: **Lage der Kultur in den neuen Ländern** (Drucksache 12/4399)

Freimut Duve SPD 17340 A

Dr.-Ing. Rainer Jork CDU/CSU 17342 D, 17352 A

Wolfgang Lüder F.D.P. 17343 D

Dr. Wolfgang Weng (Gerlingen) F.D.P. 17344 D

Ina Albowitz F.D.P. 17345 D

Dr. Dietmar Keller PDS/Linke Liste . . . 17348 C

Konrad Weiß (Berlin) BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 17350 B

Eduard Lintner, Parl. Staatssekretär BMI 17352 B

Freimut Duve SPD 17352 C

Konrad Weiß (Berlin) BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 17352 D

Dr. Christine Lucyga SPD 17354 D

Dr. Dietrich Mahlo CDU/CSU 17356 D

Gerhart Rudolf Baum F.D.P. 17358 A

Dr. Ulrich Janzen SPD 17359 C

Dr. Roswitha Wisniewski CDU/CSU . . . 17361 A

Dr. Rudolf Karl Krause (Bonese) fraktionslos 17362 B

Dr. Ulrich Briefs fraktionslos 17363 B

Tagesordnungspunkt 17:

Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Frauen und Jugend zu dem **Entschließungsantrag** der Abgeordneten Christina Schenk und der Gruppe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zur Großen Anfrage der Abgeordneten Dr. Edith Niehuis, Hanna Wolf, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD: **Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und gesetzgeberischer Handlungsbedarf** (Drucksachen 12/2243, 12/3909, 12/4623, 12/5347) . 17364 B

Tagesordnungspunkt 18:

Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit zu dem Antrag der Abgeordneten Dr. Klaus Kübler, Friedhelm Julius Beucher, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD: **Hilfen zur Stilllegung der RBMK-Reaktoren in Rußland, der Ukraine und Litauen** (Drucksachen 12/4783, 12/6356) 17364 C

Nächste Sitzung 17365 C

Anlage 1

Liste der entschuldigten Abgeordneten . 17366* A

Anlage 2

Erklärung nach § 31 GO des Abgeordneten Arne Fuhrmann (SPD) zur Abstimmung über die Beschlußempfehlung des Vermittlungsausschusses zu dem Zweiten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (Zusatztagesordnungspunkt 8) 17367* A

Anlage 3

Erklärung nach § 31 GO des Abgeordneten Norbert Eimer (Fürth) (F.D.P) zur Abstimmung über die Beschlußempfehlung des Vermittlungsausschusses zu dem Ersten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (Zusatztagesordnungspunkt 7) 17367* B

Anlage 4

Zu Protokoll gegebene Rede zu Tagesordnungspunkt 16 (Große Anfrage zur Lage der Kultur in den neuen Ländern)

Dr. Helga Otto SPD 17367* C

Anlage 5

Erklärungen nach § 31 GO zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktion der SPD zur Großen Anfrage: Lage der Kultur in den neuen Ländern (Tagesordnungspunkt 16)

Dr.-Ing. Rainer Jork, Dr. Roswitha Wisniewski, Ulrich Junghanns, Dr. Dietrich Mahlo (alle CDU/CSU) 17368* D

Maria Michalk CDU/CSU 17369* A

Anlage 6

Zu Protokoll gegebene Reden zu Tagesordnungspunkt 17 (Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und gesetzgeberischer Handlungsbedarf)

Christina Schenk BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN 17369* B

Ilse Falk CDU/CSU 17370* C

Dr. Edith Niehuis SPD 17372* B

Dr. Sigrid Semper F.D.P. 17374* D

Petra Bläss PDS/Linke Liste 17375* D

Cornelia Yzer, Parl. Staatssekretärin BMFJ 17376* C

Anlage 7

Zu Protokoll gegebene Reden zu Tagesordnungspunkt 18 (Antrag: Hilfen zur Stilllegung der RBMK-Reaktoren in Rußland, der Ukraine und Litauen)

Dr. Klaus Kübler SPD 17377* C

Klaus Harries CDU/CSU 17378* C

Gerhart Rudolf Baum F.D.P. 17379* A

Dr. Klaus Töpfer, Bundesminister BMU . 17379* D

Anlage 8

Amtliche Mitteilungen 17380* C

(A)

(C)

200. Sitzung

Bonn, den 10. Dezember 1993

Beginn: 9.01 Uhr

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich eröffne die 200. Sitzung des 12. Deutschen Bundestages.

An diesem Tag feiert Kollege **Dr. Alfred Dregger** seinen 73. Geburtstag. Ich spreche ihm die besten Glückwünsche des Hauses aus.

(Beifall)

Sodann teile ich Ihnen mit, daß die frühere Kollegin **Dr. Hedda Meseke** am 6. Dezember 1993 auf ihre Mitgliedschaft im Deutschen Bundestag verzichtet hat. Als ihre Nachfolgerin hat die Abgeordnete **Maria Anna Hiebing** am 8. Dezember 1993 die Mitgliedschaft im Deutschen Bundestag erworben.

(Beifall)

Ich begrüße die neue Kollegin — sie kommt aus der Landwirtschaft — ganz herzlich.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Interfraktionell ist vereinbart worden, die verbundene **Tagesordnung** zu erweitern. Die Punkte sind in der Ihnen vorliegenden Zusatzpunktliste aufgeführt.

6. Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Gesetz zur Bekämpfung des Mißbrauchs und zur Bereinigung des Steuerrechts (**Mißbrauchsbekämpfungs- und Steuerbereinigungsgesetz — StMBG**) — Drucksachen 12/5630, 12/5764, 12/5940, 12/6078, 12/6123, 12/6267, 12/6358 —
7. Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Ersten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (1. SKWPG)** — Drucksachen 12/5502, 12/5871, 12/5902, 12/5929, 12/6266, 12/6375 —
8. Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Zweiten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (2. SKWPG)** — Drucksachen 12/5510, 12/5872, 12/5903, 12/5930, 12/6266, 12/6376 —
9. Vereinbarte Debatte zur **Pflegeversicherung**
10. Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Gesetz zur sozialen Absicherung des Risikos der Pflegebedürftigkeit (**Pflege-Versicherungsgesetz — PflegeVG**) — Drucksachen 12/5262, 12/5617, 12/5761, 12/5891, 12/5920, 12/5952, 12/6094, 12/6424 —

11. Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Entgeltfortzahlungsgesetz** — Drucksachen 12/5263, 12/5616, 12/5760, 12/5772, 12/5798, 12/5906, 12/6425 —
12. Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Auswärtigen Ausschusses (3. Ausschuß) zu der Unterrichtung durch die Bundesregierung: **Bericht der Bundesregierung über das Planungs- und Genehmigungsverfahren bei Baumaßnahmen im Bereich deutscher Schulen im Ausland** — Drucksachen 12/4069, 12/6294 —
13. Beratung des Antrags der Fraktionen der CDU/CSU und F.D.P.: **Förderung der beruflichen Weiterbildung** — Drucksache 12/6426 —

Sind Sie damit einverstanden? — Dann ist es so beschlossen.

(D)

Ich rufe die Zusatzpunkte 6 bis 8 auf:

ZP6 Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Gesetz zur Bekämpfung des Mißbrauchs und zur Bereinigung des Steuerrechts (**Mißbrauchsbekämpfungs- und Steuerbereinigungsgesetz — StMBG**)

— Drucksachen 12/5630, 12/5764, 12/5940, 12/6078, 12/6123, 12/6267, 12/6358 —

Berichterstattung:

Abgeordneter Dr. Heribert Blens

ZP7 Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Ersten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms (1. SKWPG)**

— Drucksachen 12/5502, 12/5871, 12/5902, 12/5929, 12/6266, 12/6375 —

Berichterstattung:

Abgeordneter Dr. Heribert Blens

ZP8 Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Zweiten Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Kon-**

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth

(A) **solidierungs- und Wachstumsprogramms
(2. SKWPG)**

— Drucksachen 12/5510, 12/5872, 12/5903,
12/5930, 12/6266, 12/6376 —

Berichterstattung:
Abgeordneter Dr. Heribert Blens

Wird das Wort zur Berichterstattung gewünscht? —
Das ist der Fall. Herr Dr. Blens!

Dr. Heribert Blens (CDU/CSU): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Vermittlungsausschuß hatte bei diesen Gesetzen, insbesondere bei den beiden Spargesetzen, eine Anzahl außergewöhnlich weitgehender **Forderungen des Bundesrates** auf dem Tisch liegen. Ich will Ihnen das einmal kurz vorlesen, damit Sie wissen, worum es ging. Der Bundesrat hatte unter Berufung auf seinen Finanzausschuß folgendes gefordert — ich zitiere aus dem Protokoll des Finanzausschusses —: Im wesentlichen sind folgende Maßnahmen der Spargesetze zurückzunehmen: die Kürzung des Arbeitslosengeldes, die Kürzung der Arbeitslosenhilfe und deren Befristung auf zwei Jahre, die Kürzung des Unterhaltsgeldes, die Kürzung des Übergangsgeldes, die Kürzung des Kurzarbeiter- und Schlechtwettergeldes, die Nichterstattung der Mutterschaftspauschale an die gesetzlichen Krankenversicherungen, die Nichtanpassung des BAföG an die gestiegenen Lebenshaltungskosten und Anrechnung des Kindergeldes beim BAföG, die Nichtanpassung der Sozialhilfe im Zeitraum 1. Juli 1994 bis 30. Juni 1995, die höhere Kostenbeteiligung der Zivildienststellen, die generelle Verpflichtung der Kommunen, für alle Sozialhilfeempfänger Gelegenheiten zu gemeinnütziger Arbeit zu schaffen.

Meine Damen und Herren, wenn der Vermittlungsausschuß dem gefolgt wäre, dann wäre von den Spargesetzen nichts mehr übriggeblieben, außer einem: der Erhöhung der Mineralölsteuer zum 1. Januar 1994. Ich denke, für einen Ausschuß, der Kompromisse zwischen den Beschlüssen des Bundestages und des Bundesrates zu suchen hat, wäre das völlig unakzeptabel gewesen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)
— Gerd Andres [SPD]: Das ist wirklich eine tolle Logik!

— Kompromiß heißt immer gegenseitiges Nachgeben. Das ist das Wesen des Kompromisses, ob einem das nun gefällt oder nicht.

Wir haben deshalb einen Kompromiß gesucht und gefunden, wobei aus dem großen Katalog des Bundesrates drei Punkte herausgenommen und dazu Regelungen vorgeschlagen worden sind, die vom Bundestagsbeschluß abweichen.

Zum ersten Spargesetz haben wir folgendes gesagt. Der Bundestag hatte die **Begrenzung der Arbeitslosenhilfe** auf die Dauer von zwei Jahren beschlossen. Das heißt, bei jüngeren Langzeitarbeitslosen sollte nach einem Jahr Arbeitslosengeld zwei Jahre Arbeitslosenhilfe von der Bundesanstalt gezahlt werden. Das heißt, insgesamt sollte drei Jahre lang bei jüngeren Langzeitarbeitslosen der Unterhalt von der Bundesanstalt finanziert werden.

Für ältere Langzeitarbeitslose sollte sich an den Bezug des Arbeitslosengeldes von rund drei Jahren ebenfalls zwei Jahre Arbeitslosenhilfe anschließen. Insgesamt sollte also bei älteren Langzeitarbeitslosen der Unterhalt etwa fünf Jahre lang von der Bundesanstalt finanziert werden. Nach Ablauf dieser Zeit sollte dann die Sozialhilfe, die von den Kommunen zu erbringen ist, die Unterhaltsleistungen übernehmen. (C)

Der Vermittlungsausschuß schlägt nun vor, die Begrenzung der Zahlung von Arbeitslosenhilfe im Anschluß an das Arbeitslosengeld auf die Dauer von zwei Jahren aufzuheben. Das heißt, Arbeitslosenhilfe wird wie bisher weiter ohne zeitliche Begrenzung gezahlt.

(Gerd Andres [SPD]: Sehr vernünftig!)

so daß es insoweit keine neue Belastung der Kommunen dadurch gibt, daß sie wegfallende Arbeitslosenhilfe durch zusätzliche Sozialhilfeleistungen ersetzen müßten, wie es nach dem Bundestagsbeschluß der Fall gewesen wäre.

Die sogenannte **originäre Arbeitslosenhilfe** für Arbeitslose, die vor dem Eintritt der Arbeitslosigkeit nicht in einem versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis gestanden haben oder die nach sehr kurzer versicherungspflichtiger Tätigkeit noch keinen Rechtsanspruch auf Arbeitslosengeld haben, wird auf die Dauer eines Jahres beschränkt. Das ist eine Verschlechterung für die Arbeitslosen gegenüber dem Bundestagsbeschluß; denn nach dem Bundestagsbeschluß wäre auch die originäre Arbeitslosenhilfe für zwei Jahre zu zahlen gewesen.

(Hermann Rind [F.D.P.]: Das ist sinnvoll! Das wurde von Mischnick durchgesetzt!) (D)

Lassen Sie mich zur Bewertung etwas sagen. Tatsache ist: Für Langzeitarbeitslose hätte sich durch den Bundestagsbeschluß, was die Höhe der Leistungen angeht, im wesentlichen nichts geändert, und zwar deshalb nicht, weil Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe der Höhe nach in etwa gleich sind. In Ostdeutschland ist die Sozialhilfe sogar weitgehend höher als die Arbeitslosenhilfe, weil in ostdeutschen Ländern die Sozialhilfe den westdeutschen Standard fast erreicht hat, während die Löhne und Gehälter, an denen sich die Arbeitslosenhilfe orientiert, noch erheblich unter dem westdeutschen Niveau liegen.

Der entscheidende Unterschied zwischen dem Bundestagsbeschluß und dem, was der Vermittlungsausschuß vorschlägt, liegt also nicht in der Höhe der Leistungen für die Leistungsbezieher, sondern der entscheidende Unterschied besteht darin, wer der Zahlungspflichtige ist. Bei der Arbeitslosenhilfe zahlt der Bund, bei der Sozialhilfe hätten die Gemeinden gezahlt. Wir schlagen jetzt vor, das wieder seitens des Bundes zu übernehmen.

Meine Damen und Herren, im Kern geht es bei dieser Auseinandersetzung um einen **Finanzstreit zwischen Bund, Ländern und Gemeinden**. Das hängt nun einfach damit zusammen, daß in der derzeitigen Situation die Finanzdecke für den Staat insgesamt, für Bund, Länder und Gemeinden, erstens immer dünner und zweitens immer kleiner wird.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Kürzer!)

Dr. Heribert Blens

- (A) Unter dieser immer dünneren und immer kleineren Decke liegen der Bundesfinanzminister, Länderfinanzminister und Kämmerer. Wenn es dem Bundesfinanzminister gelingt, sich ein Stück der Decke herüberzuziehen, dann erfriert dem Kämmerer der Hintern, und das hat er nicht gerne. Das ist die Situation.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Meine Damen und Herren, wir haben im Vermittlungsausschuß die Decke nun wieder ein Stückchen in Richtung der Kämmerer gezogen, mit entsprechend negativen Folgen für den Bundesfinanzminister. — Das ist das, was wir zum ersten Spargesetz vorschlagen.

Beim zweiten Spargesetz geht es u. a. um den **Anstieg der Regelsätze der Sozialhilfe**. Nach dem Bundestagsbeschluß sollten die Regelsätze, beginnend mit dem 1. Juli 1993, im ersten Jahr nur um 2 %, im darauffolgenden Jahr, von Mitte 1994 bis Mitte 1995, um 0 % und im dritten Jahr um bis zu 3 % angepaßt werden. Wir haben das insofern geändert — und empfehlen Ihnen Zustimmung dazu —, als wir in allen drei Jahren eine Steigerung von 2 % zulassen wollen, allerdings mit einer Einschränkung: Wir haben dazugesagt — das ist im Gesetzentwurf so formuliert —, daß die Sozialhilfe auch innerhalb dieses Rahmens von 2 % auf keinen Fall stärker ansteigen darf als die Nettolöhne und -gehälter. Wenn Sie bedenken, daß wir nicht ausschließen können, daß Nettolöhne und -gehälter in den nächsten Jahren um 0 % steigen, dann heißt das, daß auch die Sozialhilfe nur um 0 % ansteigen kann. Es ergibt sich also gegenüber dem Bundestagsbeschluß möglicherweise überhaupt keine Veränderung. Das muß man der Ehrlichkeit halber natürlich dazusagen.

(B)

Es ging noch um einen weiteren Punkt, zu dem wir einen Vorschlag machen, nämlich um die **Verpflichtung der Sozialhilfeempfänger zu gemeinnützigen Arbeiten**. Diese Verpflichtung bleibt uneingeschränkt erhalten. Es ändert sich nur eines, nämlich die bedingungslose Verpflichtung der Kommunen, für Sozialhilfeempfänger auch Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen. Die Kommunen haben — ich meine: mit vernünftigen Argumenten —, unterstützt von den kommunalen Spitzenverbänden, darauf hingewiesen, daß es ihnen nicht ohne jede Bedingung möglich ist, diese Arbeitsplätze zu schaffen und zur Verfügung zu stellen. Ich denke, diesen vernünftigen Argumenten galt es Rechnung zu tragen. Deshalb haben wir aus der strikten Muß-Vorschrift des Gesetzes eine Soll-Vorschrift gemacht. „Sollen“ heißt nach der Rechtsprechung, daß man in der Regel so verfahren muß. Aber „in der Regel“ bedeutet, daß es auch Ausnahmen gibt.

Meine Damen und Herren, insgesamt: Es ist ein Kompromiß. Ich sagte eben schon, daß ein Kompromiß durch gegenseitiges Nachgeben zustande kommt. Bei gegenseitigem Nachgeben ist niemand zu 100 % zufrieden.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Glücklich auch nicht!)

Aber es ist auch niemand zu 100 % unzufrieden. Das ist der Vorteil der anderen Seite. Ich glaube, entscheidend ist, daß es gelungen ist, zu verhindern, daß das Sparpaket, von dem der Haushalt 1994 abhängt, an einer Zweidrittelmehrheit des Bundesrates am 17. Dezember scheitert. Das drohte, und das ist verhindert. Es ist durch den Kompromiß, wenn er heute angenommen wird, sichergestellt, daß Einsparungen in Höhe von 20,6 Milliarden DM sicher über die Bühne gehen und damit der Haushalt 1994 gefahren werden kann.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Nach der Geschäftsordnung ist jetzt eine Aussprache nicht zulässig. Vielmehr geben die Vertreter der einzelnen Fraktionen und Gruppen Erklärungen ab. Es beginnt die größte Fraktion.

Herr Dr. Rüttgers!

Dr. Jürgen Rüttgers (CDU/CSU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist das größte Sparpaket, das in dieser Legislaturperiode geschnürt worden ist,

(Hermann Rind [F.D.P.]: Überhaupt in der Bundesrepublik!)

das heute hier abschließend behandelt wird. Ich will ganz zu Beginn sagen, daß ich froh darüber bin,

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Daß die kleinen Leute mehr zahlen dürfen!)

daß es möglich geworden ist, im Vermittlungsausschuß einen Kompromiß zu erzielen. Das heißt konkret, daß die Mehrheit der SPD-geführten Länder dem Kompromiß im Vermittlungsausschuß zugestimmt hat.

(Zuruf von der SPD: Hört! Hört!)

Es ist einfach bei denjenigen in der SPD, die in Regierungsverantwortung stehen, deutlich geworden, daß es nicht nur um Sparen und Konsolidierung geht, sondern vor allen Dingen um **Wachstum und neue Arbeitsplätze durch Konsolidierung und durch Sparen**.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Meine Damen und Herren, deshalb finde ich es unverständlich, daß die SPD-Fraktion gleich dem wichtigsten Spargesetz nicht zustimmen will.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Das ist unglaublich! — Zurufe von der SPD)

Auf der einen Seite für Steuererhöhungen, aber auf der anderen Seite gegen Sparen zu sein mag zwar sozialdemokratischer Tradition entsprechen, aber es hilft nicht unserer Wirtschaft, es hilft nicht den Menschen, die heute nach Arbeit suchen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Detlev von Larcher [SPD]: Das sagen wir gar nicht! — Weitere Zurufe von der SPD)

— Sie können hier schreien, soviel Sie wollen: Zwischen Ihren Reden auf den Parteitag und Ihrem

Dr. Jürgen Rüttgers

- (A) Handeln gibt es eine Glaubwürdigkeitslücke, die von Tag zu Tag größer wird.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Sie verdrehen die Tatsachen! — Weitere Zurufe von der SPD)

Ich frage Sie, meine Damen und Herren, und gerade diejenigen, die hier so laut rufen: Wie lange wollen Sie denn eigentlich noch mit gespaltener Zunge reden?

(Hans-Eberhard Urbaniak [SPD]: Wie lange wollen Sie noch demontieren? — Weitere Zurufe von der SPD)

Ihre Sparbekenntnisse sind Lippenbekenntnisse. Jede Mark, die die Koalition einspart, muß gegen Ihren Widerstand durchgesetzt werden.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Peter Conradi [SPD]: Er muß eine Erklärung abgeben! Es ist keine Aussprache vorgesehen!)

Sie beklagen, daß die Abgaben und die Arbeitskosten zu hoch seien, Sie sind aber nicht bereit, im Sozialbereich Einsparungen vorzunehmen. Das paßt einfach nicht zusammen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Zurufe von der SPD)

Sie sagen, die Steuern seien zu hoch, und fordern tatsächlich nichts anderes, als jeden Tag eine neue Steuer zu erhöhen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

- (B) Meine Damen und Herren, das ist die Wahrheit, das ist die Widersprüchlichkeit Ihres Handelns. Deshalb finde ich die Ablehnung des wichtigsten Spargesetzes durch die SPD-Opposition blamabel.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Mehr als blamabel!)

Die CDU/CSU-Fraktion ist nicht froh über diesen Kompromiß — wir hätten noch mehr sparen können —, wir werden ihm aber zustimmen, weil dies wichtig ist für die Konsolidierung, für Wachstum und für neue Arbeitsplätze.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Gerd Andres [SPD]: So ein Wadenbeißer! — Weiterer Zuruf von der SPD: Endzeitbrülle-rei!)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Als nächster spricht der Kollege Dr. Peter Struck.

Dr. Peter Struck (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Der Beitrag des Kollegen Rüttgers sprach für sich.

(Beifall bei der SPD — Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der F.D.P.)

Diese Art der Polemik ist mir völlig fremd.

(Lachen bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich werde nur sachlich argumentieren.

Ich weise darauf hin, daß das sogenannte erste Spargesetz kein Spargesetz ist, sondern ein Gesetz mit dem **Abbau sämtlicher sozialer Rechte**, die sich

Arbeitnehmer in den letzten Jahren erkämpft haben. (C)

(Beifall bei der SPD — Widerspruch bei der CDU/CSU)

Herr Kollege Rüttgers, wenn Sie glauben, daß man mit diesem Sozialabbau unsere Wirtschaft sanieren könnte, zu Lasten der Bauarbeiter, denen das Schlechtwettergeld gestrichen wird, zu Lasten der Arbeitslosenhilfeempfänger, der Sozialhilfeempfänger, dann sage ich Ihnen: Dazu werden Sie nie auch nur eine einzige Stimme von der sozialdemokratischen Bundestagsfraktion bekommen.

(Joachim Hörster [CDU/CSU]: Da habt Ihr doch mitgemacht! Ist der Lafontaine kein Sozialdemokrat?)

Meine Damen und Herren aus der Koalition, wir haben anstrengende Sitzungen im Vermittlungsausschuß gehabt. Die Art und Weise, wie Herr Rüttgers hier geredet hat, ist nicht unser Stil im Vermittlungsausschuß. Da geht es vornehmer zu.

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Gott sei Dank!)

In der Sache betone ich: Wir Sozialdemokraten haben gefordert — und im Gegensatz zu Ihren unwahren Behauptungen hier, Herr Kollege Rüttgers, auch Finanzierungsvorschläge für unsere Forderungen gemacht —,

(Beifall bei der SPD — Dr. Jürgen Rüttgers [CDU/CSU]: Steuererhöhungen!)

daß weder das **Arbeitslosengeld** noch die **Arbeitslosenhilfe** gekürzt wird, daß das Schlechtwettergeld nicht gekürzt wird und nicht gestrichen wird. Wir haben erreicht — darauf sind wir stolz —, daß Arbeitslosenhilfeempfänger niemals in die Sozialhilfe fallen. (D)

(Beifall bei der SPD)

Das ist nur uns und unserem Einsatz zu verdanken.

Ich habe Ihnen in inoffiziellen und in offiziellen Gesprächen immer gesagt: Wenn es Finanznöte gibt, die niemand bestreitet, dann tragen aber nicht wir die Verantwortung dafür, sondern der Herr Grünewald oder sein Chef, der Herr Waigel. Das wollte ich hier noch einmal sagen. Wer macht denn die ganze Zeit all die Schulden?

(Beifall bei der SPD — Ingrid Matthäus-Maier [SPD]: Wo ist der Waigel denn?)

Wir haben gesagt: Warum haben Sie nicht den Mut

(Rudolf Dreßler [SPD]: Zum Rücktritt!)

— den auch, ja, warum haben Sie nicht den Mut zurückzutreten? —, den **Solidarzuschlag**, der ab 1. Januar 1995 die Steuerzahler wieder belasten soll, um ein Viertel- oder ein halbes Jahr vorzuziehen? Denn dann bräuchten Sie die gesamten sozialen Schweine-reien, die Sie jetzt vorhaben, nicht zu machen.

(Beifall bei der SPD)

Warum soll es nicht möglich sein, insbesondere diejenigen, die von ihrer finanziellen Situation her können, solidarisch zu beteiligen? Es geht um eine Verhinderung von Sozialabbau, und deshalb wird die

Dr. Peter Struck

(A) SPD-Bundestagsfraktion dem ersten Spargesetz nicht zustimmen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Als nächster spricht der Kollege Hermann Rind.

Hermann Rind (F.D.P.): Frau Präsidentin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das, was der Herr Struck hier gerade vorgeführt hat, ist wieder einmal das typische Verschleierungsmanöver der SPD.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU — Widerspruch bei der SPD)

Er sagt: Hättet ihr den **Solidaritätszuschlag** ein halbes Jahr früher eingeführt, dann hätten wir all diese Maßnahmen nicht gebraucht. Herr Struck, Sie glauben dieses Geschwätz doch selbst nicht.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Das wäre ein einmaliger Effekt mit Mehreinnahmen für ein halbes Jahr gewesen. Dagegen wären gestanden: dauerhafte Verpflichtungen beim Bund und eine Aufgabe des Sparprogramms.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU)

Seien Sie in diesem Punkt doch wenigstens ehrlich.

Abgesehen davon, Herr Struck, haben Sie ja noch andere Vorschläge gemacht, nämlich die Mineralölsteuer noch über die 16 Pfennige hinaus zu erhöhen, die wir für die Bahnreform benötigen. Sie wollten noch mehr draufsatteln ohne Rücksicht auf die konjunkturelle Lage und die Wirtschaftslage im Jahr 1994; die scheint Sie überhaupt nicht zu interessieren.

(B)

Meine Damen und Herren, ich finde, daß es hier auch zum ehrlichen Umgang gehört zu sagen, daß die Belastung der **Arbeitslosenversicherung** mit der **Arbeitslosenhilfe** praktisch auf Lebenszeit — wenn einer ein Leben lang nicht mehr ins Arbeitsleben zurückfindet — nicht Aufgabe der Arbeitslosenversicherung ist, sondern des unteren Sozialsicherungssystems, der Sozialhilfe.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. — Widerspruch bei der SPD — Anke Fuchs [Köln] [SPD]: So denken Sie! Das ist typisch!)

Wir wollen hier ganz ehrlich miteinander diskutieren. Die Arbeitslosenversicherung hat nicht die Aufgabe zu übernehmen, für den betroffenen Personenkreis praktisch lebenslanglich einzutreten.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. — Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Sie sollten sich schämen!)

Das sind Beiträge der Beitragszahler, die hier auf dem Spiel stehen.

Es geht hier um die Frage der Ebenenverschiebung, ob diese **Belastungen** vom **Bund** auf die **Gemeinden** verlagert werden können. Da sage ich Ihnen: Wenn Sie sich heute bei den Gemeinden hochfeiern lassen wollen, dann seien Sie bitte auch ganz ehrlich und geben Sie zu, daß der Bund den Ländern in den letzten Jahren mehrfach die Möglichkeit gegeben hat, den

Gemeinden das zu geben, was den Gemeinden (C) zusteht.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wir haben den Umsatzsteueranteil der Länder um sieben Punkte verbessert mit dem Ziel, daß sie ihre Kommunen ausstatten können.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P.)

Ich will es so sagen: Die Länder — und zwar die SPD-Länder in vorderster Front — haben hier keine Gelegenheit ausgelassen, ihre Mehrheit im Bundesrat auszunutzen, um den Bund auszuplündern. Die Beute haben die Länder allerdings selbst behalten und nicht mit den Kommunen geteilt.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU — Zuruf von der SPD: Unerhört!)

Meine Damen und Herren, es wurde hier noch kein Wort zum **Steuerbereinigungsgesetz** gesagt. Deswegen will ich hier noch kurz anmerken, daß alle ideologisch verbrämten Vorhaben der SPD gescheitert sind.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Ja, schön! — Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Die größten Ideologen sind die Freien Demokraten!)

— Wenn Sie so laut schreien, Herr Büttner, will ich Ihnen das an drei Beispielen deutlich machen.

Erstes Beispiel. Die **80 000-DM-Grenze** für **Pkw** wirkt arbeitsplatzvernichtend bei Daimler-Benz und bei BMW. Wollen Sie das? Offensichtlich ja. (D)

(Widerspruch bei der SPD)

Zweites Beispiel. Streichung der **Abzugsfähigkeit von Bewirtungskosten**. Wir haben hier aufgenommen, wozu wir stehen: Mißbrauchsbekämpfung in wirksamer Weise. Ich will das nicht weiter ausführen.

(Zuruf von der SPD: Ist auch besser so!)

Nur, das muß ich Ihnen schon sagen: Wenn Ihre Vorstellungen Platz gegriffen hätten, hätten Sie Zigarettausende Arbeitsplätze in der Gastronomie vernichtet.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU — Widerspruch bei der SPD)

Drittes Beispiel. Ich sage Ihnen auch etwas zu dem Reizwort „**hauswirtschaftliche Beschäftigungsverhältnisse**“.

(Zuruf von der SPD: Der macht sich doch lächerlich!)

Mittlerweile gibt es einen breiten Konsens — nur nicht innerhalb der SPD —, daß mit der Abzugsfähigkeit für Familien mit Kleinkindern und für Familien mit Behinderten bei sozialversicherungspflichtigen Beschäftigungsverhältnissen reguläre Arbeitsverhältnisse gesichert werden. Sie wollten auch das abschaffen.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. — Detlev von Larcher [SPD]: Sie argumentieren ideologisch!)

Hermann Rind

(A) Meine Damen und Herren, hier wird eine Debatte unter dem Vorzeichen des Sozialen geführt. In Wirklichkeit stecken Maßnahmen dahinter, die alles andere als sozial sind und Arbeitsplätze vernichten.

Zu den **Spargesetzen**. Wir haben eine neue Belastung des Bundes, mit der wir fertig werden müssen. Das ist eine schwere Aufgabe, eine schwere Hypothek für uns. Deswegen fällt es uns nicht leicht, unter diesem Aspekt den Beschlüssen des Vermittlungsausschusses zuzustimmen. Wir tun dies jedoch im Bewußtsein, daß wir insgesamt ein Sparvolumen von deutlich über 20 Milliarden DM, fast 23 Milliarden DM, erhalten haben. Deswegen wird die F.D.P.-Fraktion zustimmen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Als letzte spricht Frau Bläss.

Petra Bläss (PDS/Linke Liste): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Nicht nur die Gewerkschaften sind enttäuscht über den Einigungsvorschlag des Vermittlungsausschusses von Bundestag und Bundesrat zum Steuerbereinigungsgesetz und zum Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramm. Auch wenn von einigen der geplanten einschneidenden Kürzungen wieder Abstand genommen wurde, gehen die **Einschnitte** nach wie vor eindeutig zu **Lasten der sozial Schwachen** in diesem Lande, der Empfängerinnen und Empfänger der Leistungen der Arbeitslosenversicherung und der Arbeitsmarktpolitik. Wie man das, Herr Kollege Struck, als eine — ich zitiere Sie — „gute Nachricht für die Bedürftigen in der Bundesrepublik“ bezeichnen kann, ist mir völlig unverständlich.

(B)

Von den geplanten **Kürzungen im Haushalt der Bundesanstalt für Arbeit** wurde nichts zurückgenommen. Nahezu alle Leistungen im beitragsfinanzierten System werden gekürzt. Dies reicht von der Absenkung des Arbeitslosengeldes, des Kurzarbeitergeldes, des Eingliederungsgeldes und der Eingliederungshilfe bis zu der Absenkung des Unterhaltsgeldes, der Verschärfung der Sperrzeitregelung und der Verschlechterung des Bemessungszeitraumes für die Ermittlung von Lohnersatzleistungen.

Mit dem Abbau des Schlechtwettergeldes und der Umwandlung des Rechtsanspruchs auf berufliche Weiterbildung in eine Kann-Leistung werden gleichfalls zentrale Elemente des Arbeitsförderungsgesetzes gefährdet. 20,6 Milliarden DM werden nach wie vor zu Lasten von Arbeitslosen, Kurzarbeitenden, Umschülerinnen und Umschülern, Bezieherinnen und Beziehern von Eingliederungshilfen und Zivildienstleistenden eingespart.

Herr Blens, ich bin entsetzt, daß in Ihrer Rede nicht ein einziges Mal das Wort „Betroffene“, oder „Menschen“ vorkam. Es geht in der Tat nicht nur um Zahlen bei diesen Gesetzen.

(Beifall bei der PDS/Linke Liste — Hermann Rind [F.D.P.]: Er hat nur berichtet!)

Zu Recht spricht der DGB davon, daß zudem die soziale Schieflage bei der **Finanzierung der einheits-**

bedingten Lasten keinesfalls beseitigt, sondern mit der Rücknahme der ursprünglich geplanten Senkung des Beitrages für die Arbeitslosenversicherung noch verschärft wird. Durch die Beibehaltung des Beitragsatzes für die Bundesanstalt für Arbeit wird den Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmern und ihren Arbeitgebern allein im kommenden Jahr ein einseitiges Sonderopfer von 2,5 Milliarden DM aufgebürdet. Der Vermittlungsausschuß hat die Chance leider nicht genutzt, die Gerechtigkeitslücke bei der Finanzierung einheitsbedingter Lasten zu beseitigen.

(C)

Die für die **Sozialhilfe** vorgesehene Regelung wird zu einer realen Absenkung des Existenzminimums führen. Vom **Bedarfsdeckungsprinzip** als einem zentralen Element des Bundessozialhilfegesetzes wird damit Abstand genommen.

Die Einführung der ohnehin entwürdigenden **Arbeitspflicht** ins BSHG stellt eine weitere Verschärfung der Lage der Sozialhilfeberechtigten in diesem Lande dar. Davon, daß Sozialhilfeempfängerinnen und -empfänger — so Herr Kollege Dreßler — nun nicht hinten runterrutschen, kann also absolut keine Rede sein.

Mit der Entscheidung, die **Arbeitslosenhilfe** nicht auf zwei Jahre zu begrenzen und den **Sozialhilfeberechtigten für 1995 keine Nullrunde** zu verordnen, haben sich die Regierungsparteien im Vermittlungsausschuß offensichtlich dem Druck der Kommunen und ihrer vernichtenden Kritik an der Bonner Sparpolitik gebeugt; gewiß ein Erfolg für sie, aber nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Denn trotz des Kompromisses im Vermittlungsausschuß bleibt beim Sparpaket nämlich das Grundproblem der zunehmenden Lastenverteilung vom Bund auf die Kommunen.

(D)

Vor allem durch die Kürzungen bei den Lohnersatzleistungen kommen durch das Sparpaket in seiner jetzigen Form nach Einschätzung des Deutschen Landkreistages ab 1994 finanzielle Lastenverlagerungen vom Bund auf die kommunalen Sozialhilfeeinheiten in einem Umfang von jährlich ca. 2 Milliarden DM zustande. Damit werden die ohnehin gewaltigen **Belastungen der Kommunen durch die Sozialhilfe** vom Bund zusätzlich in die Höhe getrieben, und die Gefahr des sozialen und finanziellen Kollapses der Kommunen ist keineswegs gebannt.

Mit etwa 3 Milliarden DM Mehrausgaben soll das weitere Anwachsen der Armut in Deutschland zunächst abgemildert werden, für die SPD offenbar ein ausreichender Grund, den anderen massiven Sozialkürzungen zuzustimmen. Und auch wenn die SPD heute hier nein sagt, ist bereits signalisiert worden, daß es eine satte Mehrheit im Bundesrat für den faulen Kompromiß geben wird. Es bleibt zu hoffen, meine Damen und Herren, daß dieser parlamentarischen Kungelei wenigstens außerparlamentarisch ein entschiedener Widerstand entgegengesetzt wird.

(Hermann Rind [F.D.P.]: Der Vermittlungsausschuß ist ein Verfassungsorgan, Frau Kollegin, keine Kungelei!)

Der DGB hat gestern an uns Abgeordnete appelliert, aus sozialstaatlicher und finanzpolitischer Verantwortung diesem die wirtschaftlichen und sozialen

Petra Bläss

- (A) Probleme verschärfenden Programm zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsgesetzes auch nach dem faulen Kompromiß des Vermittlungsausschusses nicht zuzustimmen. Die PDS/Linke Liste ist sich dieser Verantwortung bewußt und sagt nein zu ihm.

(Beifall bei der PDS/Linke Liste — Oh-Rufe bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Frau Bläss, trotzdem muß ich noch einmal sagen: Der Vermittlungsausschuß ist nicht der Ort parlamentarischer Kungelei, sondern der Kompromißfindung.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der SPD)

Nach dieser Berichterstattung mit Erklärungen lebhaftesten Debattencharakters kommen wir zur Abstimmung. Der Vermittlungsausschuß hat gemäß § 10 Abs. 3 Satz 1 seiner Geschäftsordnung beschlossen, daß im Deutschen Bundestag über die in den drei Beschlußempfehlungen vorgeschlagenen Änderungen jeweils gemeinsam abzustimmen ist.

Wer stimmt für die Beschlußempfehlung des Vermittlungsausschusses auf Drucksache 12/6358, Mißbrauchsbekämpfung- und Steuerbereinigungsgesetz? — Gegenprobe! — Enthaltungen? — Die Beschlußempfehlung ist mehrheitlich angenommen bei Gegenstimmen der PDS/Linke Liste, einigen Gegenstimmen der SPD und zwei Enthaltungen.

- (B) Wer stimmt für die Beschlußempfehlung des Vermittlungsausschusses auf Drucksache 12/6375, Erstes Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms? — Gegenprobe! — Enthaltungen? — Die Beschlußempfehlung ist gegen die Stimmen der SPD und PDS/Linke Liste bei einer Enthaltung des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN angenommen.

Wer stimmt für die Beschlußempfehlung des Vermittlungsausschusses auf Drucksache 12/6376, Zweites Gesetz zur Umsetzung des Spar-, Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms? — Gegenprobe! — Enthaltungen? —

(Hermann Rind [F.D.P.]: Die SPD ist gespalten!)

Die Beschlußempfehlung ist mehrheitlich angenommen bei Gegenstimmen aus der SPD, der PDS/Linke Liste und einer Enthaltung des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN.

Ich gebe noch bekannt, daß Arne Fuhrmann eine Erklärung nach § 31 unserer Geschäftsordnung zu Protokoll gegeben hat *). — Im Moment wird mir noch eine Erklärung des Kollegen Norbert Eimer vorgelegt, die ebenfalls zu Protokoll gegeben wird **).

Ich rufe den Zusatzpunkt 9 auf:

Vereinbarte Debatte zur **Pflegeversicherung**

Nach einer interfraktionellen Vereinbarung ist für die Aussprache eine Stunde vorgesehen. — Dazu sehe ich keinen Widerspruch, und wir verfahren so.

*) Anlage 2

***) Anlage 3

(C) Ich weise darauf hin, daß die Beschlußempfehlungen des Vermittlungsausschusses zum Pflege-Versicherungsgesetz und zum Entgeltfortzahlungsgesetz als nächste Tagesordnungspunkte aufgerufen werden. Die Abstimmung wird namentlich erfolgen.

Das Wort zur Berichterstattung hat zunächst Herr Vogt.

Wolfgang Vogt (Düren) (CDU/CSU): Frau Präsidentin! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Der Bundesrat hat in allgemeiner Form am 15. Oktober 1993 — —

(Unruhe)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Darf ich kurz um Unterbrechung bitten? Diejenigen, die den Saal verlassen möchten, tun das bitte jetzt. Dann bitte ich, dem Redner zuzuhören.

Wolfgang Vogt (Düren) (CDU/CSU): Meine Damen und Herren, der Bundesrat hat am 15. Oktober 1993 in allgemeiner Form zum Entgeltfortzahlungsgesetz und am 5. November 1993 zum Pflegeversicherungsgesetz den Vermittlungsausschuß angerufen. Der Vermittlungsausschuß hat gestern abschließend beraten.

(D) Ihm lag zunächst ein Beschlußentwurf der SPD und der A-Länder vor, der mit Stimmgleichheit abgelehnt wurde. Danach wurde über einen Beschlußentwurf der CDU/CSU, der F.D.P. und der B-Länder abgestimmt. Dieser Beschlußentwurf fand die Mehrheit im Vermittlungsausschuß.

Beiden Beschlußentwürfen waren viele Teile gemeinsam. Das war das Resultat der vielen Vorgespräche, die außerhalb des Vermittlungsausschusses und in ihm zum Entgeltfortzahlungsgesetz und zum Pflegeversicherungsgesetz geführt worden sind. Umstritten blieb vor allem eine Frage, nämlich: Wie kann verhindert werden, daß durch die Pflegeversicherung die **Lohnzusatzkosten** erhöht werden?

Dazu möchte ich hervorheben: Im Vermittlungsausschuß war nicht umstritten, daß kompensiert werden muß. Nicht das Ob, sondern nur das Wie war umstritten. Deshalb glaube ich, Frau Kollegin Fuchs, daß es auch für die weiteren Auseinandersetzungen keinen Spielraum mehr für Totschlagargumente wie „Lohnraub“ und anderes gibt. Solche Argumente haben deshalb im Vermittlungsausschuß auch keine Rolle gespielt.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der F.D.P.)

Ich fasse die Beschlüsse des Vermittlungsausschusses zusammen:

Erstens. Der Vermittlungsausschuß schlägt Leistungsverbesserungen vor. Bei der **stationären Pflege** soll der Wert der Pflegeleistungen von durchschnittlich 2 100 auf 2 500 DM, maximal auf 2 800 DM angehoben werden. Es ist eine Härteklausele für ca. 5% der Pflegebedürftigen vorgesehen. Sie können weitere Pflegeleistungen im Wert von 500 DM, also insgesamt monatlich 3 300 DM erhalten. Bei der

Wolfgang Vogt (Düren)

- (A) **häuslichen Pflege** wird der Wert der Pflegeleistungen in der Pflegestufe III von 2 100 auf 2 250 DM angehoben. Auch für die Stufe III wird eine Härteklausel eingeführt, wonach zwei weitere Pflegeeinsätze pro Tag möglich sind, maximaler Wert 3 750 DM.

Diese Leistungsverbesserungen erfordern 2,35 Milliarden DM. Sie sind wesentlich für die Pflegebedürftigen und die Schwerstpflegebedürftigen in unserer Gesellschaft vorgesehen. Die Mittel für diese Leistungsverbesserungen sind vorhanden, weil sich die Beitragseinnahmen gegenüber 1991 entsprechend erhöhen werden.

Zweitens. Der Vermittlungsausschuß trägt dem Begehren der Länder nach **dualer Finanzierung** Rechnung. Die Länder übernehmen die Investitionskosten der Pflegeeinrichtungen; sie regeln die Einzelheiten in eigener Zuständigkeit.

Drittens. In den neuen Bundesländern besteht bei den Pflegeeinrichtungen ein ganz erheblicher Nachholbedarf. Deshalb werden aus der Pflegeversicherung jährlich für die Dauer von sieben Jahren 800 Millionen DM zur Verfügung gestellt, um diesen Nachholbedarf auszugleichen; immerhin eine Summe von 5,6 Milliarden DM. Auch dieses Ergebnis des Vermittlungsausschusses kann sich, glaube ich, sehen lassen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

- (B) Viertens zum Inkrafttreten des Gesetzes: Das Gesetz soll nach dem Beschluß des Vermittlungsausschusses am 1. April 1994 in Kraft treten, die Vorschriften über die ambulanten Leistungen am 1. Juli 1994, die über die stationären Leistungen am 1. Juli 1996. Ich habe dies an dieser Stelle dargestellt, damit klar wird, in welchen Stufenfolgen die Kompensation in Kraft treten soll.

Wir wollen, wie ich gesagt habe, keine Erhöhung der Lohnzusatzkosten wegen der Pflegeversicherung. Deshalb hat der Vermittlungsausschuß mit Mehrheit beschlossen, daß es am 1. April 1994 zunächst zur **Absenkung des Feiertagslohns** bei den zehn bundeseinheitlichen Feiertagen um 10 % kommt. Diese Absenkung kann durch den Arbeitnehmer mit einem Verzicht auf einen Urlaubstag vermieden werden. Auf beides kann verzichtet werden, wenn ein Land in eigener Zuständigkeit einen Wochenfeiertag streicht.

Am 1. Juli 1996, also an dem Datum, an dem die Vorschriften über die stationären Pflegeleistungen in Kraft treten, wird der Feiertagslohn um weitere 10 % gesenkt. Diese Senkung kann wiederum durch Verzicht auf einen weiteren Urlaubstag vermieden werden. Die Länder haben auch hier die Möglichkeit, durch Streichung eines Wochenfeiertags die Absenkung des Feiertagslohns oder den Verzicht auf einen Urlaubstag auszugleichen.

Meine Damen und Herren, in den letzten Monaten schien es oft so, als würden sich die politischen Kräfte in diesem Lande bei der gesetzlichen Pflegeversicherung gegenseitig blockieren. Ich möchte hervorheben, daß der Vermittlungsausschuß seiner Aufgabe

gerecht geworden ist, zwischen Bundestag und Bundesrat einen tragfähigen Kompromiß zu erarbeiten. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich bedanke mich bei allen, die dabei mitgewirkt haben, auch bei denen, die sich mit ihren Vorstellungen nicht haben durchsetzen können.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Wir treten jetzt in die Aussprache ein. Als erster spricht der Kollege Julius Louven.

Julius Louven (CDU/CSU): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Kollege Wolfgang Vogt hat soeben das Ergebnis des Vermittlungsausschusses dargestellt. Ich will den einen oder anderen Punkt noch ein wenig bewerten.

Der Vermittlungsausschuß hat in dieser Woche in schwieriger Zeit und in großer Verantwortung, wie ich meine, hervorragende Arbeit geleistet. Über das Sparpaket haben wir vorhin abgestimmt; die Beschlüsse zur Pflegeversicherung sind heute ebenfalls zu fassen.

Der Bundesrat hat in sechs Punkten sein Vermittlungsbegehren begründet. Zu diesen Punkten möchte ich kurz Stellung nehmen. Wir haben uns nicht darauf verständigen können, die Vorschläge der SPD zum **versicherten Personenkreis** zu übernehmen. Unser Sozialversicherungssystem kennt keine Volksversicherung. Von daher meinen wir, daß mit unserem Grundsatz „Pflegeversicherung folgt Krankenversicherung“ der richtige Weg beschritten wird, zumal bis auf ganz wenige Ausnahmen zukünftig alle pflegeversichert sein werden. (D)

Wir konnten uns auch nicht dazu entschließen, einer Änderung der **Beitragsbemessungsgrenze** zuzustimmen.

(Jan Oostergetelo [SPD]: Warum nicht?)

Dies haben wir für nicht sinnvoll gehalten, insbesondere deshalb, weil es aus organisatorischen Gründen nicht klug wäre, in der Krankenversicherung, die die Pflegeversicherung ja organisiert,

(Jan Oostergetelo [SPD]: Haben Sie kein anderes Argument?)

eine andere Beitragsbemessungsgrenze zu haben.

(Hans-Eberhard Urbaniak [SPD]: Die Beitragsbemessungsgrenze erhöhen!)

— Wir haben uns, Herr Urbaniak, darauf verständigt — jetzt komme ich zu den Punkten, bei denen wir Einvernehmen hatten —, in der Definition der **Pflegestufen** den Vorschlägen der SPD zu folgen. Wir haben bei der Leistungshöhe — darauf hat Wolfgang Vogt schon hingewiesen — erhebliche Verbesserungen verabreden können, insbesondere für Schwerstpflegebedürftige. Die **Härte-Klausel** in der stationären Pflege, die für etwa 5 % der Pflegefälle in Frage kommt, sieht zukünftig Leistungen bis maximal 3 300 DM vor, und das auf der Basis der Zahlen von 1994.

Julius Louven

(A) Auch in der häuslichen Pflege haben wir Verbesserungen für die Schwerstpflegefälle vorgenommen. Hier sind künftig für einen bestimmten Prozentsatz der Schwerstpflegefälle fünf Pflegeeinsätze am Tag möglich; es steht eine Summe von 3 750 DM zur Verfügung.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Wir haben uns darauf verständigen müssen, von der monistischen Finanzierung — obwohl sie die modernere gewesen wäre — auf Grund des Widerstandes aller Länder Abstand zu nehmen. Wir haben uns jetzt auf die **duale Finanzierung** verständigt, wobei sich die Länder verpflichten, einen entsprechenden Betrag der Ersparnis in der Sozialhilfe für Pflegeeinrichtungen zur Verfügung zu stellen.

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Louven, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Seifert?

Julius Louven (CDU/CSU): Bitte sehr, Herr Kollege Seifert.

Dr. Ilja Seifert (PDS/Linke Liste): Herr Kollege Louven, die Anhebung der Summen für die häusliche Pflege auf maximal 3 750 DM klingt ja sehr gut.

(Jochen Feilcke [CDU/CSU]: Ist sie ja auch!)

Meinen Sie auch — und sind Sie bereit, das in das Gesetz zu schreiben —, daß die Menschen, die sich ihre Pflege mit selbst ausgesuchten Menschen nach dem sogenannten Arbeitgebermodell, also dem Assistenzmodell, organisieren wollen, diese Sachleistungen in Anspruch nehmen können, oder sind sie auf die Geldleistungen angewiesen, die wesentlich geringer sind, nämlich 1 200 DM?

(B)

Julius Louven (CDU/CSU): Herr Kollege Seifert, zunächst muß ich sagen: Sie sind ja derjenige gewesen, der immer gesagt hat, die Leistungen sind zu niedrig. Jetzt gehe ich doch davon aus, daß Sie darüber erfreut sind, daß die Leistungen wesentlich erhöht werden.

(Rudolf Dreßler [SPD]: 150 DM sind wesentlich höher? Machen Sie sich doch nicht lächerlich!)

— Lieber Herr Dreßler, Sie haben doch der Leistungserhöhung zugestimmt. Wie können Sie jetzt davon reden, daß sei eine lächerliche Erhöhung.

(Beifall bei der CDU/CSU — Rudolf Dreßler [SPD]: Ihr habt gekürzt, nicht erhöht!)

Zu Ihrer Frage, Herr Seifert, habe ich ja darauf hingewiesen, was bei Sachleistungen möglich ist und was an Barleistungen geleistet werden kann.

Meine Damen und Herren, bezüglich des **Nachholbedarfs in den neuen Ländern** haben wir — ich denke, darauf können wir alle stolz sein — eine Regelung gefunden, die es den neuen Ländern ermöglicht, **Pflegeeinrichtungen** nun auch schnell schaffen zu können. Über sieben Jahre hinweg werden jeweils 800 Millionen DM für die Investitionsförderung zur Verfügung gestellt. Das ist eine Summe, die sich sehen lassen kann.

Keine Einigung hat es in der Frage der **Kompensation** gegeben. Ich bin darüber eigentlich sehr erstaunt und auch sehr traurig. Wenn ich, Herr Dreßler, Ihre markigen Worte von gestern höre, daß es im Bundesrat keine Zustimmung geben wird,

(C)

(Heribert Scharrenbroich [CDU/CSU]: Wenn Sie sein finstere Gesicht jetzt sehen könnten!)

dann frage ich mich, ob Sie das wirklich vor der deutschen Öffentlichkeit und vor den 1,6 oder 1,7 Millionen Pflegebedürftigen verantworten wollen.

(Beifall bei der CDU/CSU — Dr. Wolfgang Weng [Gerlingen] [F.D.P.]: Und ob er das zu bestimmen hat! — Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Das müssen Sie gerade sagen!)

Mit uns können die Leistungen ab dem nächsten Jahr gezahlt werden. Ich denke, die Pflegebedürftigen haben lange genug warten müssen.

Wenn Sie nun nicht bereit sind, bei der Kompensation einen weiteren Schritt zu tun,

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Warum eigentlich?)

so kann ich eigentlich nur mein Erstaunen zum Ausdruck bringen.

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Warum eigentlich über Kompensation? — Weitere Zurufe von der SPD)

— Ich habe schon bei der Verabschiedung des Gesetzentwurfs, Herr Kollege, darauf hingewiesen, daß wir in der Tat eine Überkompensation vorsehen.

(D)

(Zurufe von der SPD: Aha!)

— Ja, ich habe dies doch schon einmal von diesem Pult aus gesagt. — Aber dies sehen wir als Beitrag zum Standort Deutschland.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Lachen bei der SPD und der PDS/Linke Liste)

Meine Damen und Herren von der SPD, es kann Ihnen doch nun wirklich nicht verborgen geblieben sein

(Zuruf des Abg. Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD])

— Herr Büttner, nun bleiben Sie doch einmal ganz ruhig —, wie schwierig derzeit die Situation für die Wirtschaft ist.

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Aha! Weiter!)

Ich vertraue darauf, daß der Bundesrat hier einsichtig sein wird.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Frau Simonis, Ministerpräsidentin von Schleswig-Holstein, hat ja schon im Sommer vorgeschlagen,

(Dr. Gisela Babel [F.D.P.]: Vernünftige Frau!)

zur Finanzierung der Pflegeversicherung drei Feiertage zu streichen.

(Dr. Jürgen Rüttgers [CDU/CSU]: Aha! — Dr. Gisela Babel [F.D.P.]: Die ist klug!)

Julius Louven

(A) Und ihr Kollege Rappe hat noch in der vorigen Woche in einer Presseerklärung zum Ausdruck gebracht, man solle sich darauf verständigen, zwei Feiertage zu streichen.

(Dr. Jürgen Rüttgers [CDU/CSU]: Aha!)

Ich muß Ihnen sagen, meine Damen und Herren von der Opposition: Mit der Frage der Kompensation und hier insbesondere mit dem Vorschlag, Feiertage zu streichen, aber auch mit unseren Vorschlägen aus dem Entgeltfortzahlungsgesetz habe ich in Versammlungen die wenigsten Probleme.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Bäckermeister, ist klar!)

Die Bürger in der Bundesrepublik Deutschland — —
(Zurufe von der SPD)

— Bitte sehr.

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Gehen Sie einmal mit zu meinen Versammlungen!)

— Wissen Sie, in Ihren Versammlungen wird das so sein, daß Sie erst die Bürger aufhetzen und sich dann darüber wundern, daß sie für vernünftige Lösungen nicht aufgeschlossen sind.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Die Bürger in der Bundesrepublik Deutschland sind nach meiner festen Überzeugung bereit,

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Daß die Kleinen alles bezahlen und die Großen nichts! Das ist Ihre Methode!)

(B) für die Pflegeversicherung Opfer zu bringen.

(Dr. Gisela Babel [F.D.P.]: Vor allem den 1. Mai!)

Meine Damen und Herren, wenn ich auf den Bundesrat vertraue,

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Das tun wir auch!)

dann deshalb, weil er ja gefordert hat, daß auch hinsichtlich der notwendigen Entlastung der Träger der Sozialhilfe Verbesserungen vorgesehen werden müssen. Nun haben wir diese Verbesserungen erreicht, und es waren doch die Kommunalpolitiker, —

(Zuruf des Abg. Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD])

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Büttner, jetzt ist es gut!

Julius Louven (CDU/CSU): — die uns immer wieder aufgefordert haben, die Pflegeversicherung nun endlich zu verwirklichen. Jetzt werden die Kommunen erhebliche Beträge einsparen, und dann wollen Sie zu dieser Pflegeversicherung nein sagen?

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Das ist eine Steuerumlage auf die Kleinen zu Lasten der Reichen!)

Sie, meine Damen und Herren, müssen dies verantworten. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Die taktischen Spielchen müssen ein Ende haben.

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Eben! Hören Sie doch auf damit! — Rudolf Dreßler [SPD]: Sehr wahr! Fassen Sie sich einmal an die eigene Nase!)

Wenn Sie heute die Kommentare seriöser Zeitungen lesen, Herr Dreßler, dann sollten Sie sich wirklich überlegen, was Sie tun und ob es der richtige Weg ist, wenn Sie jetzt einen derartigen Druck auf den Bundesrat ausüben. Die Bürger ertragen es nicht mehr.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Die Entscheidung zur Pflegeversicherung — ich sage dies auch im Hinblick auf möglicherweise weitergehende taktische Spielchen, auf die Sie hoffen könnten — fällt heute im Bundestag

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Ganz schamloses Verhalten, was Sie an den Tag legen! — Ina Albowitz [F.D.P.]: Was?)

und nächsten Freitag im Bundesrat. Wer nächsten Freitag im Bundesrat die Pflegeversicherung scheitern läßt,

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Sind Sie!)

hat dafür die Verantwortung zu tragen und muß dies den Bürgern in Deutschland deutlich machen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Zurufe von der SPD) (D)

Meine Damen und Herren, Ihre Sorge, daß zuviel gespart wird, teilen wir in dieser schwierigen wirtschaftlichen Situation nicht.

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Vorhin haben Sie es selber gesagt!)

Wir werden in Zukunft weiter sparen müssen. Das wissen Sie auch.

Ich appelliere an Sie, auf den Bundesrat Einfluß zu nehmen.

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Machen wir!)

daß er in der nächsten Woche der Pflegeversicherung zustimmt.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der F.D.P.)

Es ist schon schlimm genug,

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Es ist schlimm genug, was Sie gemacht haben!)

daß wir, wenn die Pflegeversicherung in der nächsten Woche verabschiedet werden kann, eine Verschiebung um weitere drei Monate hinnehmen müssen.

Ich möchte noch ein paar Sätze zur **Finanzierung** sagen. Verschiedene haben erstaunt gefragt: Wie ist es möglich, daß zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen? Diese Mittel kommen nicht dadurch zustande,

Julius Louven

(A) daß wir die Beiträge erhöhen. Es bleibt bei 1 % und, wenn die zweite Stufe eingeführt wird, bei 1,7 %.

(Walter Schöler [SPD]: Ihre Rechnung war von vornherein falsch! Das wissen Sie doch!)

— Herr Schöler, wir haben uns im Wahlkreis darüber unterhalten. Ich habe Ihnen an vielen Stellen vortragen können, wie Sie falsch liegen. Wenn Sie schon Zwischenrufe machen, sollten Sie sich zuvor sachkundig machen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Meine Damen und Herren, durch Mehreinnahmen und durch Umschichtungen stehen 2,35 Milliarden DM für die Leistungsausweitungen zur Verfügung. Wir greifen keinerlei Rücklagen an. Durch Verschiebung der Leistungen um drei Monate nach Inkrafttreten der Beitragspflicht wird eine Rücklage geschaffen, die als Sicherheitsrücklage bestehen bleibt.

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Louven, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schöler?

Julius Louven (CDU/CSU): Bitte sehr.

Walter Schöler (SPD): Herr Kollege Louven, zu Ihrer Sachkunde wollte ich fragen: Wie sachkundig sind Sie bei der Bearbeitung dieses Gesetzentwurfs vorgegangen, daß Sie bereits nach wenigen Wochen darauf stolz sind — das haben Sie gerade erklärt —, all die Änderungen, zu denen Sie im Vermittlungsausschuß gebracht worden sind, hier vertreten zu dürfen? Wenn es nach Ihnen gegangen wäre, wäre doch überhaupt nichts passiert.

(Beifall bei der SPD)

Julius Louven (CDU/CSU): Herr Schöler, diese Sachkunde will ich Ihnen gerne erläutern. Wir haben — dafür sind wir dem Arbeitsminister dankbar — in allen Bereichen sehr vorsichtig gerechnet.

(Zurufe von der SPD: Oh!)

Denn wir führen einen völlig neuen Versicherungszweig ein. Wir haben immer erklärt: Es darf keinen höheren Beitragssatz als 1 % bzw. 1,7 % geben. Wenn nun aber festgestellt wird, daß wir auf Grund höherer Einnahmen und Umschichtungen 2,35 Milliarden DM mehr zur Verfügung haben, sollten wir darüber froh sein. Das hat nichts mit mangelnder Sachkunde zu tun, Herr Schöler.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Meine Damen und Herren, ich will es noch einmal sagen: Wir teilen nicht die Sorge, daß zuviel gespart wird. Für die Wirtschaft ist das ein richtiges Signal. Denn wir wissen, wie die Verbände der Wirtschaft in der jetzigen schwierigen Zeit zur Pflegeversicherung stehen.

Ich fordere Sie auf, alles zu tun, damit die Pflegeversicherung im nächsten Jahr in Kraft treten kann. Wenn Sie sich verweigern,

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Dann tut das dem Land gut!)

dann werden wir der deutschen Öffentlichkeit und den Pflegebedürftigen sagen, welche Leistungen ihnen durch die SPD vorenthalten werden.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. — Detlev von Larcher [SPD]: Darum geht es Ihnen, nur darum!)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Als nächster spricht Herr Kollege Rudolf Dreßler.

(Zuruf von der CDU/CSU: Demagoge!)

Rudolf Dreßler (SPD): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Ich will zunächst ganz persönlich sagen, daß wir heute zum wiederholten Male eines der wesentlichsten sozialen Probleme dieses Jahrzehnts, die Absicherung des Lebensrisikos der Pflegebedürftigkeit, diskutieren. Daß diese abermalige Debatte geführt wird, ohne daß eine Lösung für die Menschen, zumal für die Betroffenen, in Sicht ist,

(Dr. Gisela Babel [F.D.P.]: Sie brauchen nur im Bundesrat zuzustimmen!)

ist das für mich eigentlich Bedrückende.

(Beifall bei der SPD)

Eine gemeinsame Lösung, der eine große Mehrheit in diesem Hause zustimmen könnte, wäre möglich. Aber sie wird von einer Minderheit bewußt und gezielt verhindert.

(Beifall bei der SPD — Julius Louven [CDU/CSU]: Von Ihnen! — Beifall des Abg. Heribert Scharrenbroich [CDU/CSU])

Anders ausgedrückt, meine Damen und Herren: Eine Minderheit dieses Hauses kujoniert die Mehrheit des Parlaments mit ihren Gruppeninteressen und Egoismen.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste])

Die Mehrheit der anderen Parteien dieser Koalition, bestehend aus CDU und CSU, ist auch in dieser Frage nicht mehr in der Lage, ihren Anspruch als Volkspartei einzulösen und die Interessen der großen Mehrheit unserer Bürgerinnen und Bürger zu vertreten.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste])

Die CDU/CSU verzichtet auf ihren Gestaltungsanspruch und opfert ihn auf dem Koalitionssaltar aus Gründen des bloßen Machterhalts, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie des Abg. Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste])

Jeder in diesem Hause weiß, daß auf Grund der unterschiedlichen Mehrheitsverhältnisse in Bundestag und Bundesrat nur eine parteiübergreifende gemeinsame Lösung möglich ist. Jeder weiß also auch, daß man sich von den jeweiligen eigenen Idealvorstellungen wegbewegen und auf einen gemeinsamen Kompromiß zusteuern muß. Wir alle kennen die **Lösungsvorschläge der SPD-Fraktion zur Pflegeversicherung**, die wir in einem Gesetzentwurf hier vorgelegt haben und welche die Mehrheit dieses Hauses vor wenigen Wochen niedergestimmt hat.

Rudolf Dreßler

- (A) Meine Damen und Herren, wir wollen eine Pflegeversicherung, in der alle Bürgerinnen und Bürger, vom Sozialhilfeempfänger bis zum Bundeskanzler und vom Arbeiter bis zum Beamten, Mitglied sind.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN)

Wir wollen eine Pflegeversicherung, in die alle einzahlen und alle im Fall der Fälle ihre Leistungen erhalten. Wir wollen ein **Solidarmodell** ohne Extratouren für bestimmte Gruppen; denn wir brauchen **alle Bürgerinnen und Bürger als Beitragszahler**.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/
DIE GRÜNEN sowie des Abg. Dr. Ilja Seifert
[PDS/Linke Liste])

Das hier vorgelegte Ergebnis des Vermittlungsausschusses, beschlossen von der Mehrheit aus CDU/CSU und F.D.P., sieht völlig anders aus. Wir wollen, daß sich auch höhere Einkommen angemessen an der Finanzierung der Pflegeversicherung beteiligen.

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Keine Extrawurst!)

Deshalb ging der SPD-Gesetzentwurf von einer **Grenze des beitragspflichtigen Einkommens** entsprechend der in der gesetzlichen Rentenversicherung — das sind 7 600 DM im Monat — ab Januar 1994 aus.

Auch dies sieht die Koalition anders. Sie wollte sich auf die Grenze in der Krankenversicherung beschränken.

- (B) (Dr. Wolfgang Weng [Gerlingen] [F.D.P.]:
Aus guten Gründen!)

Wir wollen die **Leistungen der Pflege** sowohl in der **Haus-** als auch in der **Heimpflege** so ausgestalten, daß möglichst niemand mehr aus Gründen der Pflege Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz in Anspruch nehmen muß.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Dr. Ilja
Seifert [PDS/Linke Liste])

Das, was hier heute zur Verabschiedung ansteht, wird diesem Anspruch noch nicht einmal in Ansätzen gerecht; denn das, was diese Koalition in ihren Berichten zu erklären vermeidet, ist, daß ein in der Unterkommission des Vermittlungsausschusses übereinstimmend festgelegter Betrag für die häusliche Pflege in der dritten Stufe in Höhe von 2 800 DM gestern im Vermittlungsausschuß um 550 DM reduziert worden ist.

(Zurufe von der SPD: Unerhört!)

Das, was hier verschwiegen wird, ist, daß eine übereinstimmende Festlegung für die Kurzzeitpflege gestern im Vermittlungsausschuß um 700 DM gekürzt worden ist.

(Zurufe von der SPD: Unglaublich! Pfui!)

Das, was diese Koalition hier heute verschweigt, ist, daß eine übereinstimmende Festlegung zur Urlaubspflege ebenfalls um 700 DM gekürzt worden ist. Reden Sie hier nicht so, Herr Blüm, als hätte es hier nur minimale Unterschiede gegeben. Sie haben gestern

die Unterschiede wieder meilenweit auseinanderdriften lassen. (C)

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Dr. Ilja
Seifert [PDS/Linke Liste])

Herr Blüm, weil Sie immer so getan haben, als verträten auch Sie diese Meinung, hätte ich von Ihnen wenigstens erwartet, daß Sie, wenn sich ein solcher Beschluß bemerkbar macht, zwar aus Gründen des Koalitionszwangs, aus Gründen der Disziplin im Kabinett mitmachen, aber wenigstens die Statur besitzen, hier zu erklären, was sich gestern gegenüber unserer Übereinkunft alles verschlechtert hat.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Dreßler, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Blens?

Rudolf Dreßler (SPD): Ja, natürlich.

Dr. Heribert Blens (CDU/CSU): Herr Dreßler, würden Sie mir als Mitglied der Unterkommission des Vermittlungsausschusses zur Pflegeversicherung bestätigen, daß es dort über die Höhe der Pflegeleistungen keine Einigkeit gegeben hat und daß der Unterschied zwischen Ihrem und unserem Konzept darin besteht, daß Sie 800 Millionen DM in die zusätzliche Erhöhung der Pflegeleistungen stecken wollen, während wir 800 Millionen DM für sieben Jahre, also bis zum Jahre 2000, zur Sanierung und zum Ausbau der Pflegeeinrichtungen in Ostdeutschland einsetzen wollen? (D)

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. —
Zurufe von der SPD)

Rudolf Dreßler (SPD): Herr Kollege Blens, ich bestätige Ihnen erstens, daß das, was ich hier in Zahlen berichtet habe, nämlich diese Kürzungen, von Ihnen gestern durchgesetzt worden ist und daß Sie die Übereinkunft über die höheren Leistungen immer unter dem Vorbehalt zugestanden haben, daß die SPD einen **Eingriff in die Tarifautonomie** mitmacht. Aber das ändert nichts daran, daß wir uns hinsichtlich des Leistungsrahmens einig gewesen sind und daß Sie die von mir genannten Summen gestern gekürzt haben. Das ist Faktum, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD — Widerspruch bei der
CDU/CSU)

Herr Blens, ich bestätige Ihnen zweitens, daß Sie gestern mit Ihrer Mehrheit beschlossen haben, daß Arbeiter und Angestellte in Deutschland mit Beiträgen zu einem Sozialversicherungssystem — wo ist eigentlich Herr Präsident Murmann von den Arbeitgeberverbänden? — ganz allein knapp 6 Milliarden DM für **Investitionen im Osten** bezahlen müssen und daß Sie, Herr Blens, Herr Kohl, Herr Blüm und ich, die Beamten, Selbständigen und Freiberufler an der Finanzierung dieser Maßnahme wiederum nicht beteiligt wurden. Das bestätige ich Ihnen!

(Lebhafter Beifall bei der SPD — Beifall beim
Bündnis 90/DIE GRÜNEN — Zurufe von der
SPD: Pfui!)

Rudolf Dreßler

- (A) Ich frage von dieser Stelle noch einmal den Bundessozialminister: Sind das keine Riesenunterschiede in den ordnungspolitischen Wertvorstellungen über die Gestaltung unserer Sozialversicherungssysteme?

(Beifall bei der SPD)

Es ist unseriös, wenn Sie in der Öffentlichkeit so tun, als ginge es hier nur um einen Feiertag. Nein, meine Damen und Herren, es geht hier um eine **ordnungspolitische Weichenstellung** gegen das Fortbestehen unserer gegenwärtigen Sozialversicherungssysteme — um nichts anderes.

(Beifall bei der SPD)

Trotz dieses Sachverhalts — um zu dokumentieren und zu unterstreichen, daß die SPD diese Pflegegesetzgebung will — haben wir auf zentrale Forderungen in unserem Gesetzentwurf verzichtet.

(Dr. Jürgen Rüttgers [CDU/CSU]: Aha!)

Sie können mir glauben, daß mir das schmerzlich ist, Herr Rüttgers. Ich hätte mir gewünscht, daß Sie einmal die Fähigkeit besessen hätten, Kompromisse für die Pflegebedürftigen in dem Maße einzubringen, wie unsere Gruppe das in diesen Verhandlungen getan hat.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wir haben auf unsere Vorstellungen zur Höhe des beitragspflichtigen Einkommens verzichtet. Wir haben auf unsere Vorstellungen über den Versichertenkreis verzichtet. Wir sind den Vorschlägen der Koalition zu dem finanziellen Rahmen und zur Höhe des Beitragssatzes in der Pflegeversicherung gefolgt. Wir haben mögliche Leistungsverbesserungen innerhalb des Finanzrahmens festgelegt,

(B)

(Wolfgang Lohmann [Lüdenscheid] [CDU/CSU]: Das war bei euch alles falsch!)

und es waren — ich wiederhole es — gemeinsam ausgehandelte Leistungsverbesserungen. Und wir haben für dieses Gesetz schweren Herzens das Prinzip der Kompensation von Arbeitgeberbeiträgen dem Grunde nach akzeptiert

(Beifall des Abg. Wolfgang Zöllner [CDU/CSU])

und mit der Abschaffung eines Feiertages eine Regelung vorgeschlagen, die die Pflegeversicherung für die Unternehmen kostenneutral werden ließ.

In allen vier zentralen Punkten sind wir also der Koalition im Vermittlungsverfahren mit unserem Vorschlag entgegengekommen und haben sogar Ihre Position bei der Suche nach einem Kompromiß übernommen. Und das Ergebnis war: Die Koalition hat sich nicht bewegt.

(Ingrid Matthäus-Maier [SPD]: Richtig!)

Sie ist keinen Schritt auf die Position der SPD gegangen.

(Wolfgang Zöllner [CDU/CSU]: Das stimmt ja gar nicht!)

Und weil sich die Koalition nicht bewegt hat, steht fest: Sie nimmt das Scheitern der Pflegeversicherung

bewußt in Kauf oder führt es gar gezielt herbei, meine Damen und Herren. (C)

(Beifall bei der SPD)

Die Fakten sind völlig eindeutig: Vier große Schritte der SPD, Herr Zöllner, aber keine Bewegung bei der Union! Das heißt für mich: Sie wollen die Pflege in Wahrheit gar nicht.

(Beifall bei der SPD — Julius Louven [CDU/CSU]: Unverschämt! — Weitere Zurufe von der CDU/CSU)

Nun, meine Damen und Herren, lacht die F.D.P. Ich könnte das auch anders formulieren: Vielleicht dürfen Sie es um des Erhalts der Koalition willen nicht wollen.

(Widerspruch bei der F.D.P.)

Herr Solms mag sich noch so sehr in 20 Debatten zu diesem Thema hier im Hause an das Pult stellen und mit treuherzigem Augenaufschlag beteuern: Die F.D.P. will die Pflege. Frau Babel, es stimmt mit Ihrer parteitaktischen und koalitionstaktischen Taktiererei nicht überein, was Sie hier förmlich zu Protokoll geben.

(Beifall bei der SPD — Zurufe von der F.D.P.)

Gerade am Beispiel dieser Kompensation läßt sich das deutlich machen. Ich will die Zahlen noch einmal nennen. Nach Berechnungen des Bundesarbeitsministeriums — übrigens unter Mitarbeit eines F.D.P.-Repräsentanten —

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Das kann nicht wahr sein!) (D)

beträgt die **Bruttobelastung der Arbeitgeberseite** durch die Einführung der Pflegeversicherung etwas mehr als 13 Milliarden DM. Durch steuerliche Absetzbarkeit der Beiträge, durch Verlagerung von Leistungen aus der Krankenversicherung in die Pflege und durch Mißbrauchsbekämpfung wurde aus dieser Bruttobelastung letztlich — diese Zahlen sind wiederum vom Arbeitsministerium, also der Bundesregierung, unter Beiziehung eines F.D.P.-Repräsentanten; wir wollen das immer bitte festhalten — eine Nettobelastung, die mit 7,9 Milliarden DM ausgewiesen wird. Die **Abschaffung eines Feiertages** bringt der Arbeitgeberseite — wieder nach Berechnungen des Bundessozialministeriums unter Hinzuziehung eines F.D.P.-Vertreters — eine Entlastung von über 9 Milliarden DM. Diese Entlastung haben wir mit der Abschaffung eines Feiertages vorgeschlagen.

Meine Damen und Herren, nun wollen wir uns einmal der Mengenlehre zuwenden:

(Lachen und Zurufe von der CDU/CSU und der F.D.P.)

7,9 Milliarden DM Belastung — —

(Zurufe von der CDU/CSU und der F.D.P.)

— Zu mehr sind Sie ja augenscheinlich nicht mehr fähig; ich muß Ihnen hier ja wohl auf die Sprünge helfen — —

(Beifall bei der SPD)

(A) **Präsidentin Dr. Rita Süßmuth:** Herr Dreßler, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Solms?

Rudolf Dreßler (SPD): Sofort, Herr Solms, eine Sekunde! — Und damit es Ihnen hilft — wir sind im Augenblick immer noch beim kleinen Einmaleins —: 7,9 Milliarden DM Belastung, über 9 Milliarden Entlastung! Dies ist ein solides finanzielles Ergebnis, mit dem — Herr Solms, um Sie zu zitieren — wir auf der sicheren Seite sind.

Diese Zahlen machen aber auch deutlich, daß die Abschaffung eines Feiertags zur **Kompensation der Lohnnebenkosten** mehr als ausreicht, und, meine Damen und Herren, zwei Kabinettsmitglieder, nämlich der Bundessozialminister und der Bundesgesundheitsminister, haben in der Öffentlichkeit in Zeitungsinterviews dies ausdrücklich bestätigt. Ja, wenn sich die Opposition auf Regierungsmitglieder beruft und ihre Vorschläge macht, was soll Sie denn noch tun!

(Beifall bei der SPD)

Es geht aber nicht nach der Methode, meine Damen und Herren: Sie sind mit Ihren eigenen Zahlen widerlegt, also funktioniert das nicht; wir müssen eine neue Position formulieren, damit wir die Kosten höhertreiben. — Das funktioniert weder hier im Deutschen Bundestag noch im Bundesrat, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Dr. Solms.

(B) **Dr. Hermann Otto Solms (F.D.P.):** Herr Kollege Dreßler, nachdem wir uns über diese Zahlenrechnereien ja schon öfter auseinandergesetzt haben und Sie anscheinend mir und meinen Berechnungen nicht glauben: Wären Sie bereit, zuzugestehen, daß die sechs wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute in ihrem Herbstgutachten — das hätten Sie ja nachlesen können, übrigens auch das von Ihnen zitierte DIW — zu dem gleichen Ergebnis der Berechnungen kommen, weil Sie die gleiche Methode anwenden, die wir angewendet haben? Und zwar bringt dann ein Feiertag etwa 6,8 Milliarden DM Entlastung. Wenn Sie sich noch besser informiert hätten, hätten Sie das schon am 7. Mai in der „Wirtschaftswoche“ gelesen, die da mit Bezug auf das Ifo-Institut in München zu dem Ergebnis kommt, daß solch eine Berechnung zweifelsfrei 6,8 Milliarden DM erbringt. Also, wären Sie bereit, zuzugestehen, daß diese Wirtschaftsinstitute meine Berechnungen bestätigen?

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Rudolf Dreßler (SPD): Herr Solms, ich bin dazu nicht nur nicht bereit, sondern erlaube mir jetzt in meiner Antwort — Frau Präsidentin, das mache ich wegen der Uhrzeit —, Sie nur auf ein paar wirtschaftliche Fakten hinzuweisen; denn das Kümmern ums Detail erhellt auch das Bewußtsein für ökonomische Zusammenhänge. Sie, Herr Solms, haben uns im Kanzleramt u. a. ein Papier zur Berechnung dieser Vorgänge übergeben und haben sich dabei auf das Ifo-Institut berufen.

Gründlich wie ich bin, haben wir uns beim Ifo-Institut erkundigt. Das Ifo-Institut hat dementiert, Ihnen diese Zahlen gegeben zu haben. (C)

(Zurufe von der SPD — Dr. Gisela Babel [F.D.P.]: Die sind veröffentlicht!)

Daraufhin haben Sie, Herr Solms, erklärt, Sie hätten sich gar nicht beim Ifo-Institut erkundigt, sondern hätten nur die **Zahlen des Ifo-Instituts** als Grundlage für Ihre Berechnung genommen. Nun gut, wenn Sie das innerhalb von 48 Stunden dann plötzlich so sehen, sei das dahingestellt.

(Dr. Wolfgang Weng [Gerlingen] [F.D.P.]: Sie machen sich doch lächerlich!)

Nun komme ich zu einem Faktum. Der Kernpunkt ist, daß Sie bei Ihren Zahlen 220 Arbeitstage im Jahr zugrunde legen und das Bundesarbeitsministerium 209 Tage, weil es die Fehltage in Deutschland, die jeder betriebswirtschaftlichen Berechnung als Grundlage dienen müssen, korrekt eingerechnet hat.

(Zuruf von der SPD: So ist es!)

Herr Solms schlägt sie drauf, macht daraus eine Rechnung, die dann plötzlich aus einer sauberen Rechnung von 9 Milliarden bzw. 9,8 Milliarden DM 6,8 Milliarden DM macht. Herr Solms, so können Sie mit uns hier nicht umgehen.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Dreßler, gestatten Sie eine Zusatzfrage des Kollegen Solms?

Rudolf Dreßler (SPD): Gleich. — Sie können das in der Öffentlichkeit weiter behaupten, wie Sie wollen. Es geht nicht an, daß Zahlenwerke, die einer parlamentarischen Opposition, die einem Vermittlungsausschuß übereinstimmend von einer Bundesregierung vorgelegt werden, wenn sie plötzlich für die SPD sprechen, von der F.D.P., die nach einer Umfrage von heute morgen noch 5 % Wähleranteil in Deutschland besitzt, (D)

(Beifall bei der SPD)

plötzlich so degeneriert werden. Herr Solms, das Spiel läuft hier nicht, damit das klar ist.

(Beifall bei der SPD)

Bitte schön.

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Dr. Solms.

Dr. Hermann Otto Solms (F.D.P.): Herr Dreßler, einmal alle Polemik beiseite!

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. — Lachen bei der SPD)

— Ich rede hier über ganz nüchterne Zahlen. — Wären Sie bereit, zuzugeben, daß ich immer nur gesagt habe, daß wir die Berechnungsmethoden der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute, hier insbesondere des Ifo-Instituts, herangezogen haben,

(Ingrid Matthäus-Maier [SPD]: War schon wieder ein Rückzieher!)

daß sich auf Basis dieser Berechnungsmethoden ein Ergebnis von 6,8 Milliarden DM ergibt und daß ich — zweitens — dies jetzt mit Hinweis auf das Herbst-

Dr. Hermann Otto Solms

- (A) gutachten der wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitute ergänzt habe, die alle sechs einhellig zu dem Ergebnis kommen, daß dies die richtige Berechnungsmethode ist und dann auch die richtige Zahl ist?

(Beifall bei der F.D.P. — Ingrid Matthäus-Maier [SPD]: Die Bundesregierung hatte falsch!)

Rudolf Dreßler (SPD): Herr Kollege Solms, ich will ausdrücklich sagen: Ich habe Ihnen das eben schon bestätigt. Ich habe Ihnen doch erzählt, daß Sie das im Kanzleramt in der zweiten Runde ausdrücklich so erklärt haben, nachdem ich Sie daraufhin angesprochen habe. Ich habe nur gesagt, das war 48 Stunden später. Ist ja in Ordnung. Ich habe hier dann nur begründet, auf welcher Berechnungsgrundlage das passiert ist.

Nun kann doch kein Mitglied der CDU/CSU- oder F.D.P.-Fraktion, wenn es noch ernst genommen werden will, bestreiten, daß die Berechnungsgrundlage von Herrn Blüm und seines Ministeriums von 209 Arbeitstagen exakt dem Durchschnitt entspricht. Es ist doch keine Berechnungsgrundlage, von 220 Arbeitstagen auszugehen, die in Deutschland objektiv nie geleistet wurden. Das lerne ich doch im ersten Semester der Volks- und Betriebswirtschaftslehre.

(Beifall bei der SPD — Jochen Feilcke [CDU/CSU]: Im ersten Semester beschäftigen die sich mit Propädeutika!)

- (B) **Präsidentin Dr. Rita Süßmuth:** Gestatten Sie eine weitere Frage des Kollegen Fuchtel?

Rudolf Dreßler (SPD): Ja, selbstverständlich, Frau Präsidentin.

Hans-Joachim Fuchtel (CDU/CSU): Herr Kollege Dreßler, wollen Sie behaupten, daß die Ministerpräsidentin des Landes Schleswig-Holstein, Frau Simonis, die der SPD angehört, und Kollege Rappe, der ebenfalls ein sehr wichtiges Mitglied Ihrer Fraktion ist, das kleine Einmaleins verlernt haben? Die haben nämlich vorgeschlagen, daß man hier drei oder zwei Tage ansetzen sollte? Aber Sie wollen uns hier weismachen, daß man weniger als einen Tag benötigen würde?

Rudolf Dreßler (SPD): Herr Kollege, was ich Ihnen ausdrücklich bestätigen kann, ist, daß ich, wie Sie sich unschwer vorstellen können, nach dieser Zeitungsberichterstattung mit meiner Freundin Heide Simonis mündlich diesen Vorgang zu eruieren versucht habe. Ich berichte hier — völlig wertfrei —: Frau Simonis hat mir erklärt, daß dies von ihr nicht gesagt worden sei.

(Julius Louven [CDU/CSU]: Sie hat es nie widerrufen!)

— Nun seien Sie einmal ganz ruhig, keine Aufregung!
— Sie habe zwei Feiertage vorgeschlagen.

(Julius Louven [CDU/CSU]: Das wäre auch schon etwas!)

— Entschuldigen Sie bitte, Herr Louven. Soll ich jetzt vieles von dem neben Ihnen sitzenden, von mir sehr geschätzten Herrn Geißler, was er als CDU-Mitglied

über — Plural — Sie in den letzten Tagen alles veröffentlicht hat, zum Maßstab für die Haltung Ihrer Fraktion nehmen? (C)

(Beifall bei der SPD — Heribert Scharrenbroich [CDU/CSU]: Bleiben Sie bei den zwei Feiertagen von Frau Simonis! Das reicht!)

— Aber ich bitte Sie! Das ist doch das Recht von Herrn Geißler, das Recht von Frau Simonis.

Ich will Ihnen einmal etwas sagen: Ich bin ein Anhänger von Voltaire. Er hat einmal gesagt: Ich bin zwar nicht Ihrer Meinung, aber ich werde dafür kämpfen, daß Sie sie äußern dürfen.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der F.D.P. und des Abg. Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste])

Das sollten Sie sich in Ihrer Fraktion einmal vergegenwärtigen. Das ist doch völlig klar; das ist doch überhaupt kein Streitpunkt.

Verwechseln Sie doch bitte nicht die Meinungs- und die Redefreiheit mit einer dezidierten Position der deutschen Sozialdemokratie. Bei uns herrscht nun einmal Rede- und Meinungsfreiheit.

(Beifall bei der SPD)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Herr Dreßler, gestatten Sie eine Zusatzfrage des Kollegen Fuchtel?

Rudolf Dreßler (SPD): Aber natürlich.

Hans-Joachim Fuchtel (CDU/CSU): Herr Kollege Dreßler, könnte es sein, daß Sie heute nacht noch etwas in dem Märchen Aschenputtel gelesen haben: Die guten ins Töpfchen und die schlechten ins Kröpfchen? Das ist umgekehrt. Bringen Sie das jetzt nicht etwas durcheinander? (D)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Rudolf Dreßler (SPD): Ich will Ihnen auf diese mehr ironische Frage eine ganz ernste Antwort geben. Ausgerechnet mir den Vorwurf zu machen — ausgerechnet mir! —, ich sei kompromißunfähig oder -unwillig, das muß ich Ihnen sagen, nehme ich nicht mehr auf die leichte Schulter. Ich habe mich in diesem Hause bei der **Rentengesetzgebung**, bei der **Rentenüberleitungsgesetzgebung**, bei der Korrektur des Renten-Überleitungsgesetzes und beim **Gesundheitsstrukturgesetz** persönlich dafür eingesetzt, einen parteiübergreifenden Konsens zu erzielen.

(Beifall bei der SPD)

Ich darf Ihnen versichern, das ist mir in meiner Partei nicht leichtgefallen. Ich habe viele Argumente tage- und wochenlang benutzen müssen, um meine Überzeugung in meiner Fraktion mehrheitsfähig zu machen.

(Siegfried Hornung [CDU/CSU]: Angeber! — Gegenruf der Abg. Ingrid Matthäus-Maier [SPD]: Angeber? Sie wissen doch, was er gemacht hat!)

Ich habe mir manche Kritik anhören müssen; das ging bis unter die Gürtellinie.

Rudolf Dreßler

(A) Ich habe mir gestern abend — um auf Ihre ironische Frage zurückzukommen — Gedanken darüber gemacht, ob ich in meiner Art, zu Kompromissen bereit zu sein, einen Fehler gemacht habe. Nach der Vergegenwärtigung dessen, was ich mit Herrn Scharping und Herrn Müntefering in diese Vermittlungsgespräche an Kompromißbereitschaft eingebracht habe, habe ich mir gestern gesagt, daß ich bis an die Grenze nicht nur dessen, was ich mir zumuten darf, sondern auch dessen, was ich meiner Partei und ihrem Selbstverständnis zumuten darf, gegangen bin. Deshalb habe ich mir nicht ironische Gedanken gemacht, Herr Fuchtel, sondern wegen der Sache, um die es hier geht, sehr ernste.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich will noch einen mich sehr bewegenden Punkt ansprechen dürfen. Ich bestreite nicht, daß es einen Grundsatz zwischen den am Verhandlungstisch im Vermittlungsverfahren Beteiligten gab, der unstrittig schien. Das war der Grundsatz, daß die **Modernisierung der Pflegeheime** in einer Art **Anschubfinanzierung Ost** als eine Aufgabe zu verstehen ist, die aus der deutschen Einheit folgt, eine Aufgabe also, an deren Finanzierung sich alle zu beteiligen haben.

Nachdem ich gestern im Vermittlungsausschuß lernen mußte, daß die Koalition im Zusammenhang mit diesem Thema die Steuerfinanzierung als Konsequenz daraus aufgegeben hat und die Finanzierung wieder den Beitragszahlern, und zwar nur den Arbeitern und Angestellten, aufdrücken will, war für mich einer der entscheidenden ordnungspolitischen Gesichtspunkte in diesem Streit erneut auf der Tagesordnung.

(B)

Nun hat die Koalition das durchgesetzt. Ich will an dieser Stelle nur sagen: Sie müssen langsam erklären, ob mehr dahintersteckt als nur Finanznot. Denn wenn das so Gesetz würde — das will ich dem Hohen Hause sagen —, würden für die Kriegsopferversorgung 650 Millionen DM, die sowieso gezahlt werden müssen, von der Pflegekasse gezahlt. Das heißt, wenn diese 650 Millionen DM, die sowieso gezahlt werden müssen, jetzt von der Pflege übernommen werden, dann hielte ich es, weil es sich dabei um Steuergelder handelt, für angemessen, daß diese für den Anschub Ost zur Verfügung gestellt werden.

Bei den Ländern sind es 160 Millionen DM. Alle SPD-Länder haben diese 160 Millionen DM sofort zur Verfügung gestellt. Die B-Länder, die CDU/CSU- und F.D.P.-regierten Länder, haben darauf beharrt, daß diese Investitionsaufgabe des Staates nur Arbeiter und Angestellte mit ihren Beitragsgeldern übernehmen.

(Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Unglaublich!)

Das ist für mich ein schwerwiegender Vorgang in diesem Gesetzgebungsverfahren, auf den ich aufmerksam machen will.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste])

Ich will also noch einmal sagen — in der Zusammenfassung —: Pflege zu mißbrauchen, um Arbeitgebern durch Lohn- und Gehaltskürzungen mehr als 10 Milliarden DM zusätzlich zu schenken,

(C)

(Anke Fuchs [Köln] [SPD]: Ja!)

ist gegenüber unserer Position ein Riesenunterschied. Arbeiter und Angestellte durch Sozialversicherungsbeiträge mit knapp 6 Milliarden DM für Investitionsmaßnahmen heranzuziehen und Abgeordnete, Minister, Staatssekretäre, Beamte und Selbständige nicht heranzuziehen, ist ein Riesenunterschied zu unserer Position.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste])

Die **häusliche Pflege** als **Vorrang** aufzugeben, indem man ihr noch 2 250 DM und in der stationären Pflege 2 800 DM zugesteht, und damit den Druck auf die stationäre Pflege zu erhöhen, ist für die SPD ein riesengroßer Unterschied zu unserer Position.

(Beifall bei der SPD)

Es ist ein riesengroßer Unterschied zu unserer Auffassung, die **Kurzzeitpflege** um 700 DM gegenüber den Möglichkeiten zu kürzen, die **Urlaubspflege** um 700 DM zu kürzen und in der häuslichen Pflege die Stufe II um 300 DM zu kürzen.

Die **stationäre Pflege** erst am 1. Juli 1996 einzuführen, also erst in zweieinhalb Jahren, ist zu der SPD-Position zur Entlastung der Kommunen und Gemeinden ein riesengroßer Unterschied. Die Verbindlichkeit der Reinvestition der freiwerdenden Mittel in die Institution Pflege, zu der die Koalition nicht bereit war — theoretisch könnten damit also demnächst B-7-Ausbauten stattfinden —, ist für die SPD ein substantielles Element, also ein riesengroßer Unterschied zu unserer Position.

(D)

Meine Damen und Herren, die SPD war bereit — sie hat dies im Vermittlungsverfahren durch ihren Vorschlag untermauert —, eine Reihe von ihr wichtigen Grundsätzen hintanzustellen, um zu einer Lösung in der Frage der Pflege zu kommen. Das haben wir nicht getan, um der Regierung zu gefallen, sondern wir haben das um der betroffenen Menschen willen getan.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

CDU/CSU und F.D.P. haben dieses weitreichende Angebot in den Wind geschlagen. Sie sollten dabei bedenken, daß Angebote nicht unbegrenzt wiederholt werden.

Ich will von dieser Stelle aus den **Städten und Gemeinden** sagen, die unter den Millionenlasten, die ihnen die Regierung aufgebürdet hat, ihre Handlungsspielräume verloren haben: Diese Bundesregierung will ihnen, den Bürgermeistern, Gemeinderäten, Stadtverordneten, in zweieinhalb Jahren, ab dem 1. Juli 1996, **Entlastung** verschaffen und den Pflegebedürftigen in den Heimen helfen. Eine neue Bundesregierung ab Oktober 1994 wird ausreichend Zeit haben, den Pflegebedürftigen in den Heimen, den

Rudolf Dreßler

- (A) Städten und Gemeinden diese Hilfe durch sozialdemokratische Initiative früher zu besorgen.

(Beifall bei der SPD)

Zum Schluß möchte ich an die Koalitionsabgeordneten appellieren: Streiten wir uns um die Inhalte, streiten wir uns um die Systematik! Aber hören Sie auf, der deutschen Sozialdemokratie, die seit Jahren für Pflege kämpft,

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Wir auch! — Dr. Walter Franz Altherr [CDU/CSU]: Ihr habt zwölf Jahre Zeit gehabt! — Weitere Zurufe von der CDU/CSU und der F.D.P.)

zu unterstellen, wir wollten dieses Institut nicht!

(Beifall bei der SPD)

Wir werden uns das auch nicht weiter gefallen lassen, weil es schlicht und ergreifend infam wäre. Die SPD-Bundestagsfraktion steht für eine Pervertierung unserer Sozialversicherungssysteme nicht zur Verfügung.

(Beifall bei der SPD — Heribert Scharrenbroich [CDU/CSU]: Der Umbau des Sozialstaates ist für die SPD eine Pervertierung! — Weitere Zurufe von der CDU/CSU und der F.D.P.)

Wir werden, weil das ein Stück des Sozialstaates ist, auch bereit sein, unseren Sozialstaat zu verteidigen.

Ich habe heute morgen gehört, daß die jüngste Situation der Koalition sehr bedenklich ist, was die Prozentzahlen des Meinungsbildes in der Bevölkerung angeht. Die CDU/CSU kam auf 31 %, die F.D.P. auf 5 %, meine Partei, die SPD, auf 43 %.

- (B)

(Jochen Feilcke [CDU/CSU]: Deswegen machen Sie sich Sorgen! — Dr. Walter Franz Altherr [CDU/CSU]: Hochmut kommt vor dem Fall!)

In der deutschen Bevölkerung hat sich wahrscheinlich das Signal, daß Sie mit einem wichtigen politischen Instrument auf dem Rücken von Betroffenen zu spielen beginnen, herumgesprochen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Wir werden dafür sorgen, daß es sich weiter herum-spricht, denn das lassen wir nicht mit uns machen:

(Heribert Scharrenbroich [CDU/CSU]: Wir auch nicht!)

zwei Jahre Verhandlungen mit der SPD verweigern, eine verabredete Verhandlung in Windhagen boykottieren und heute so tun, als hätten Sie ein weißes Hemd bei der Bewerkstelligung dieses Gesetzgebungsverfahrens. Das Gegenteil ist der Fall!

(Anhaltender Beifall bei der SPD — Zurufe von der CDU/CSU: Weiter! — Aufstehen! — Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN — Dr. Wolfgang Schäuble [CDU/CSU]: Es geht nicht um die Pflege, es geht um Prozente! Weiterer Zuruf von der CDU/CSU: Um Macht!)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die Debatte ist engagiert und sicherlich

auch hitzig. Ich möchte Sie noch einmal bitten, auch bei Zwischenrufen auf den Sprachgebrauch zu achten. Worte wie „aufhetzen“, „Angeber“ oder „Demagoge“ gehören nicht hierher. Wir vermeiden sie auch in engagierten Debatten.

(Zustimmung bei der SPD)

Das Wort hat Frau Dr. Babel.

Dr. Gisela Babel (F.D.P.): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich am Anfang an die Adresse der Sozialdemokraten ganz klar und deutlich sagen: Die F.D.P. will die Pflegeversicherung.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU — Lachen bei der SPD — Gerd Andres [SPD]: Klammheimliche Freude!)

Wir stimmen heute über den Vorschlag des Vermittlungsausschusses ab.

(Detlev von Larcher [SPD]: Nicht reden, handeln!)

Dieser Vorschlag verändert die **Grundstruktur der Pflegeversicherung** nicht. Er bringt durch Umschichtungen verbesserte Leistungen, aber für die F.D.P. war wichtig, daß die Koalition sich an vier Grundbedingungen gehalten hat: keine Veränderung des versicherten Personenkreises, keine Veränderung der Beitragsbemessungsgrenze, keine Ausdehnung des Kostenrahmens von 1,7 % Beitragssatz

(Gerd Andres [SPD]: Keine Kompromißbereitschaft!)

und Festhalten an einer ausreichenden und vor allem an einer dauerhaften Kompensation.

(Beifall bei der F.D.P. — Gerd Andres [SPD]: Alles klar: keine Kompromißbereitschaft!)

Das ist gelungen,

(Zuruf von der SPD: Kein Eingriff in Privilegien!)

und insofern beschließen wir heute in einer Art vierten Lesung über den Gesetzentwurf der Koalition. Die Koalition bot das Bild der Geschlossenheit,

(Lachen bei der SPD)

der Unbeirrbarkeit und der Nervenstärke in den Verhandlungen mit der SPD und den Ländern. Das führte zu diesem überraschenden Erfolg — ich würde sagen, einem Etappensieg — einer knappen Mehrheit im Vermittlungsausschuß. Es war die Einsicht der Länder, daß der Vorschlag der Koalition, in vielen Punkten fast identisch mit dem Vorschlag der SPD, der tragfähigere war und daß ihn abzulehnen mehr Nachteile bringen würde, als wenn man ihn annimmt. Auf diese Einsicht bauen wir auch bei der Entscheidung des Bundesrates in der nächsten Woche.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Frau Babel, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Seifert? Ich möchte allerdings darauf hinweisen, daß wir bereits eine Verzögerung von einer halben Stunde haben. Ich mache den Vorschlag, jetzt erst mal fortzufahren.

(A) **Dr. Gisela Babel** (F.D.P.): Ja, ich möchte fortfahren. Er hat ja gleich die Gelegenheit, selber zu sprechen.

Meine Damen und Herren, wir haben schon gehört wie der Vorschlag aussieht: Die durchschnittlichen **Leistungen** für den stationären Bereich bei Schwerstpflegebedürftigkeit heben wir von 2 100 auf 2 500 DM an; das sind 400 DM mehr. Im ambulanten Bereich heben wir die Sachleistungen von 2 100 auf 2 250 DM an. Wir haben für beide Bereiche ganz wichtige **Härtefallregelungen** getroffen, die es uns ermöglichen, in der stationären Pflege bei besonders Schwerstpflegebedürftigen, z. B. Krebskranken im Endstadium, 3 300 DM auszugeben. Wir wissen auch fünf Einsätze im ambulanten Bereich —

(Dr. Ilja Seifert [PDS/Linke Liste]: Aber Sie wissen doch, daß das nicht reicht!)

— Herr Seifert, ich sage Ihnen das hier in allem Ernst: Wenn Sie noch immer sagen, das alles reiche nicht, dann frage ich Sie, wieviel Sie der heutigen Wirtschaft, den Arbeitnehmern und den Arbeitgebern noch zumuten wollen, mehr zu leisten. Das ist eine enorme Kostenverbesserung. Sie sollten sie in Ihrem Beitrag eigentlich auch anerkennen.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Die Leistungsverbesserungen sind enorm. Die Zahl der Pflegebedürftigen, die auf Grund dieser beschlossenen Leistungen jetzt mit ihrem Einkommen aus der Sozialhilfe herauskommen werden, wird größer, als wir es angenommen hatten.

(B)

Die ambulanten Leistungen entsprechend anzuheben, um dem Grundsatz „ambulant vor stationär“ zu genügen, ist in der jetzigen Lage nicht möglich gewesen. Die Kostensätze sind hier in Zukunft aber vorrangig anzupassen. Nur deswegen ist § 26 Satz 2 gestrichen worden.

Der **Begriff der Pflegebedürftigkeit** in der ersten Stufe ist verändert worden, und zwar auch auf Wunsch der Sozialdemokraten, wonach zwei und nicht drei tägliche Verrichtungen, bei denen der Bedürftige Hilfe braucht, für die Leistungsberechtigung ausreichen sollen. Hoffentlich sind unsere Befürchtungen, daß es hier zu einer unerwartet hohen Inanspruchnahme kommen wird, unbegründet.

Die monistische **Finanzierung**, bei der die Länder Zuschüsse zur Investitionsförderung in die Pflegekasse hätten zahlen sollen, um eine einheitliche Finanzierung zu gewährleisten, ist zum Bedauern der F.D.P. nicht im Gesetz verankert. Es ist nunmehr an den Ländern, ihrer Verantwortung gerecht zu werden und von den ersparten Mitteln die Infrastruktur, d. h. ausreichende Plätze in Pflegeheimen, zur Verfügung zu stellen.

Ich appelliere an die Länder, die teilweise in einer merkwürdigen, widersprüchlichen Haltung sehr gern den Bundesgesetzgeber beauftragt hätten, sie mehr zu verpflichten — diese Verpflichtung gibt es jetzt nicht, dafür aber eine moralisch-politische —, daß sie dieser Verantwortung gerecht werden und nun auch die ersparten Mittel, die hier in der Größenordnung

von 6 Milliarden DM vorliegen, mindestens zur Hälfte zum Aufbau der Infrastruktur verwenden. (C)

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Hoffentlich tun sie es!)

Ich komme jetzt zu dem für den Erfolg des Vermittlungsverfahrens vielleicht ausschlaggebenden Punkt, der **Anschubfinanzierung im Osten**: sieben Jahre lang 800 Millionen DM aus der Pflegeversicherung in den neuen Bundesländern für Investitionen.

(Beifall bei der F.D.P.)

Daß dieses Geld bitter nötig ist, wird jeder bestätigen, der sich dort umgesehen hat. Sicherlich ist es wiederum ein Systemfehler, daß Beitragszahler der Pflegeversicherung zur „Entwicklungshilfe“ herangezogen werden; das will keiner beschönigen. Allerdings, meine Damen und Herren, gibt es zu diesem Vorschlag keine realistische Alternative.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Man kann hier nicht den Bundeshaushalt heranziehen; das wäre unrealistisch. Es ist unwahr, wenn Sie sagen, Herr Dreßler, daß alle Länder bereit gewesen wären, den ihnen zufließenden Teil von 120 Millionen DM beizutragen. Das, was wir im Vermittlungsverfahren gehört haben, war etwas anderes. Das heißt, es gab nur diese Möglichkeit, einer solche Anschubfinanzierung.

Das wurde durch eine veränderte Annahme der Inanspruchnahme der Pflegeversicherung bei Kurzzeitpflege und der Rentenversicherung finanziert. Ich darf verraten, daß in meiner Fraktion, die dem Vorschlag zustimmt, an dieser Stelle meines Berichtes fröhliches Lachen ausbrach: So finanzieren Sozialpolitiker. Uns eint aber die Hoffnung, daß der Kostenrahmen solide ist und hält. (D)

Meine Damen und Herren, der Vorschlag des Vermittlungsausschusses enthält also handgreifliche **Vorteile für die Länder**, er enthält große Entlastungen **für die Sozialhilfeträger**, und vor allem enthält er große Hilfe **für die Pflegebedürftigen** und ihre Familien.

Kann die Opposition noch nein sagen? Kann sie, die maßgeblich durch Verhandlungen mitgewirkt hat, all das weiterhin aufrechterhalten, was sie damals sagte, weswegen sie die Pflegeversicherung ablehnte? Damals lauteten Ihre Punkte: Sie ist unsolidarisch, sie bringt zu wenig Leistungen. Heute stimmen Sie den Grundprinzipien zu. Die Leistungen sind verbessert. Alle diese Argumente sind weggefallen. Können Sie verantworten, daß am 1. Juli 1994 Leistungen nicht gezahlt werden? Können Sie verantworten, daß die Länder im Osten ihre Einrichtungen nicht fördern können?

Meine Damen und Herren, selbst die **Kompensation**, die Abschaffung eines Feiertages, hat die SPD dem Grunde nach doch anerkannt. Damit hat sie doch zu erkennen gegeben, daß sie es richtig findet, wenn wir die Wirtschaft nicht belasten. Es geht allein noch um die Frage, in welchem Ausmaß diese Kompensation erfolgen soll.

Dr. Gisela Babel

(A) Ich widerspreche den Aussagen, die meinen, wir hätten eine Überkompensation.

(Zuruf von der SPD: Das hat Herr Louven aber eben gesagt!)

Bitte vergessen Sie nicht: Es war Absicht der Koalition, nicht eine Momentaufnahme bei der Frage der Kompensation zu machen. Nein, wir wollen eine langfristige und eine tragfähige Kompensation. Wir wollen sagen können: Dies rechtfertigt, daß wir heute, in diesen schwierigen Zeiten, eine umlagefinanzierte Pflegeversicherung machen.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Meine Damen und Herren von der Opposition, Sie sind Opfer eines falschen Kurses, vielleicht einer fehlerhaften Politikberatung. Herr Dreßler, ich sage Ihnen: Fallende soll man nicht treten, aber dieser Tag ist für Sie eine Niederlage. Alles, was Sie über das Schicksal der Pflegeversicherung hier gesagt haben, ist falsch gewesen.

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Ich habe hier gesagt: Die Länder werden nicht nach der Pfeife der Sozialdemokraten tanzen. Und ich prophezeie: Es gibt im Bundesrat zu dieser Pflegeversicherung eine Mehrheit.

(Zuruf von der SPD: Das werden wir ja sehen!)

Ich bedanke mich.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU)

(B)

Präsidentin Dr. Rita Süßmuth: Als nächster spricht der Kollege Ilja Seifert.

Dr. Ilja Seifert (PDS/Linke Liste): Frau Präsidentin! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Dreßler, es kämpft natürlich nicht nur die deutsche Sozialdemokratie um eine vernünftige Absicherung der Pflege, sondern in erster Linie kämpfen die Betroffenen. Das möchte ich von Ihnen — bei aller Anerkennung Ihrer Leistungen — doch gern auch einmal gehört haben.

(Beifall bei der PDS/Linke Liste sowie bei Abgeordneten der SPD)

Ich erinnere Sie an den 23. November dieses Jahres, den Tag, an dem der Vermittlungsausschuß das erste Mal zusammenkam. Da standen in bitterer Kälte vor dem Haus des Bundesrates 40 oder 50 Menschen mit schwersten Behinderungen, und sie kamen nicht hinein. Das gelang erst nach längerem Bemühen von Frau Däubler-Gmelin.

Herr Blüm, auch Sie werden sich sicher an dieses Gespräch erinnern; denn Sie kamen ja am nächsten Tag zu mir und sagten mir, wie peinlich es Ihnen war, daß diese Menschen die Mühsal auf sich genommen hatten, in dieser Kälte zu Ihnen zu kommen, um mit Ihnen zu reden und Ihnen zu sagen: So bitte nicht! Das war die einzige Botschaft, die diese Menschen Ihnen, Herr Dreßler, Ihnen, Herr Blüm, Frau Däubler-Gmelin und auch Herrn Rau, dem Vorsitzenden des Vermittlungsausschusses, übermitteln wollten.

Jetzt, meine Damen und Herren, bieten Sie ein angebliches Kompromißpapier an. Das sieht im ersten Moment so aus, als ob sich für die Betroffenen irgend etwas verbessert hätte. Die **Sachleistungen** sind erheblich angehoben worden.

(Rudolf Dreßler [SPD]: 150 Mark!)

Aber, meine Damen und Herren, warum die Sachleistungen?

Es handelt sich hier, genau genommen, um ein unheimlich gutes Konjunkturprogramm für professionelle Pflegeanbieter und für private Versicherungen. Das sind nicht die, um die es mir geht. Mir geht es um diejenigen, die auf assistierende Hilfe angewiesen sind und die sich das selbst organisieren können und wollen. Darum geht es. Die anderen werden nicht schlechtergestellt, wenn diejenigen, die das sogenannte Arbeitgebermodell benutzen wollen, wenigstens die Chance haben, es zu tun.

Deswegen begrüße ich die **Anhebung der Sätze**, insbesondere mit den **Härteklauseln**, durch deren Anwendung bei häuslicher Pflege bis zu 3 750 DM erreicht werden sollen. Allerdings handelt es sich dabei um Sachleistungen. Deswegen stelle ich hier einen Antrag und bitte Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, ihm zuzustimmen. Frau Babel, ich nehme an, Sie werden mir zustimmen können, denn ich verlange keine neue Leistung, sondern nur eine Modifizierung der Auszahlung der von Ihnen bereits beschlossenen. Ich beantrage also, in das Gesetz aufzunehmen, daß Sachleistungen — inklusive aller Sozialleistungen — in voller Höhe auch für solche Pflegebedürftigen zu zahlen sind, die sich ihre **assistierende Pflege** nach dem sogenannten Arbeitgebermodell selbst organisieren, Assistentinnen und Assistenten selbst aussuchen, sie anlernen und einsetzen.

Wie gesagt, ich verlange keine zusätzliche Leistung, sondern nur, daß das, was Sie als Sachleistung zahlen wollen, den Menschen zur Verfügung steht, die sich das selbst organisieren wollen.

(Hermann Rind [F.D.P.]: Hätten Sie das nicht ein bißchen früher in die Diskussion einbringen können?)

— Das habe ich seit Jahr und Tag in die Diskussion eingebracht, Sie haben es nur leider nicht berücksichtigt. Es liegt ein ganzer Gesetzentwurf von uns vor, der wesentlich höhere Leistungen vorsieht. Aber wenigstens das könnten Sie machen.

Meine Damen und Herren, ich hoffe, daß die SPD und insbesondere ihre Ministerpräsidentin und ihre Ministerpräsidenten standhaft bleiben und diesem Einstieg in den Ausstieg aus dem Sozialstaat nicht zustimmen werden. Aber insgesamt geht es darum, daß den Menschen, die auf assistierende und anleitende Pflege angewiesen sind, geholfen wird. Das ist mit dem jetzt vorliegenden Gesetzentwurf leider nicht der Fall. Deswegen müssen wir ihn nach wie vor ablehnen.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der PDS/Linke Liste sowie bei Abgeordneten der SPD)

(C)

(D)

(A) **Präsidentin Dr. Rita Süßmuth:** Als nächster spricht der Kollege Konrad Weiß.

(Zuruf von der CDU/CSU: Der ist nie im Ausschuß gewesen!)

Konrad Weiß (Berlin) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Die Bedingungen, unter denen die heutige Bundestagsdebatte stattfindet, haben mit parlamentarischer Kultur nun wirklich nichts mehr zu tun. Die Abgeordneten, die nicht zu den erlauchten Fraktionen gehören, durften am Ticker das unwürdige Gerangel zwischen der Noch-Regierung und der SPD verfolgen.

Buchstäblich in letzter Minute wurde eine Abstimmung auf die Tagesordnung gesetzt, die nur noch eine ritualisierte Farce ist. Die Drucksachen, die heute zur Beschlußfassung vorliegen, wurden uns heute morgen auf den Schreibtisch gelegt. Dabei hat die Regierungskoalition durch ihre überschlauen und unnötigen taktischen Manöver den **Zeitdruck** selber verschuldet, unter den die Diskussion über die Pflegeversicherung geraten ist.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hat von Anfang an die absurde Trennung der Finanzierung von den Inhalten der Pflegeversicherung für töricht und unverantwortlich gehalten. Unsere schlimmsten Befürchtungen sind leider eingetroffen.

Ich verstehe die Bürgerinnen und Bürger nur allzu gut, die das Pflegespektakel fassungslos verfolgen und sich über die plumpe Hanswurstelei der agierenden Parteien erregen. Zwar hat die Mehrheit im Vermittlungsausschuß den Vorhang über den letzten Akt des unwürdigen Spiels fallen lassen, doch gleichzeitig steht schon fest, daß der Bundesrat in genau einer Woche das Stück erneut auf den Spielplan bringen wird. Eine Neuinszenierung der Groteske wird für die kommende Saison vorsorglich schon angekündigt. Es wäre zum Totlachen, wenn es nicht so ernst wäre. Haben Sie denn wirklich nach dem Wahlergebnis in Brandenburg noch nicht begriffen, wohin dieses Land geht, welche Folgen eine solche Politik im Land für die Bürgerinnen und Bürger hat?

(B)

Meine Damen und Herren, es muß in aller Deutlichkeit gesagt werden: Mit ihren **taktischen Manövern** hat die Koalition die Pflegeversicherung aufs fahrlässigste in Gefahr gebracht und sich selbst ein politisches Armutszeugnis sondergleichen ausgestellt. Am Ende einer 20jährigen Debatte über die Absicherung des Risikos der Pflegebedürftigkeit steht das sture egoistische Nein einer F.D.P., die ihren senil werdenden Partner loszuwerden trachtet, ohne selbst dafür die Verantwortung zu übernehmen.

Das unwürdige Gerangel um die Pflegeversicherung hat mit verantwortlicher Politik nichts mehr zu tun. Womit die Bundesregierung in Wahrheit spielt, sind die Nöte und Hoffnungen der pflegebedürftigen Menschen in diesem Land. Dies vor allem ist unentschuldig. Der Bundeskanzler hat wiederholt die **Beeendigung des Pflegenotstandes** noch in dieser Legislaturperiode versprochen. Daß er wieder einmal ein Versprechen brechen wird, liegt auf der Hand. Die Enttäuschung der Betroffenen wird schlimm sein.

Die Ausflüchte der Bundesregierung, die zur eigenen Ehrenrettung gar der Opposition die Schuld an diesem Versagen zuschieben will, sind ebenso durchsichtig wie zwecklos.

(Zuruf von der SPD: Und erbärmlich sind sie!)

Der Bundeskanzler ist geistig offensichtlich längst zurückgetreten und überläßt das Regieren denen, die gerade Lust und Laune dazu haben. Mit **Richtlinienkompetenz** jedenfalls hat der Streit um die Pflegeversicherung nichts mehr zu tun. Wie kann ein verantwortlicher Regierungschef nur so nachlässig sein und ausgerechnet der Partei die Entscheidung überlassen, die erklärtermaßen zu keinem Zeitpunkt eine soziale Absicherung des Pflegerisikos wollte?

(Zuruf von der F.D.P.: Eine Unverschämtheit!)

Der Arbeitsminister wurde dabei ganz nebenbei aus dem Verkehr gezogen.

Die wirklichen Leidtragenden sitzen nicht hier in diesem Haus und nicht mit am Verhandlungstisch. Für die pflegebedürftigen Menschen und ihre Familien, aber auch für die ehrenamtlichen und professionellen Pflegekräfte hat sich die Hoffnung auf Besserung zerschlagen.

Auch für die **Träger der Sozialhilfe** ist das Fiasko komplett. Ohne finanzielle Entlastung durch die Pflegeversicherung wird der geringe Handlungsspielraum der Kommunen völlig abgeschnürt. Die Bundesregierung provoziert auf diese Weise verstärkte Unsicherheit in unsicheren Zeiten.

Hinzu kommt die große Verunsicherung über die angebliche **Kompensation** für die Arbeitgeber. Auch Regierungsvertreter haben mittlerweile öffentlich eingeräumt — und auch der Kollege Louven hat das heute hier wieder getan —, daß das **Entgeltfortzahlungsgesetz** mitnichten der Finanzierung der Pflegeversicherung dienen soll, sondern ein milliarden-schweres Geschenk an die Wirtschaft darstellt.

Als ich vor Monaten in diesem Haus davor warnte, bin ich von Ihnen praktisch niedergeschrien worden. „Alles frei erfunden!“, hielten Sie mir vor. Ich frage Sie heute: Wer von jenen, die damals über mich in ungerechten Zorn gerieten, erhebt nun seine Stimme gegen Herrn Solms?

Sollte die Bundesregierung es wagen, das Entgeltfortzahlungsgesetz ohne Einführung einer sozialen Pflegeversicherung in Kraft zu setzen, so desavouiert sie auch den Bundespräsidenten. BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN erwartet vom Bundespräsidenten, daß er das Entgeltfortzahlungsgesetz nicht unterschreibt, bevor nicht die Einführung der Pflegeversicherung fest gesichert ist.

Für BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wird es auch weiterhin ein erstrangiges Ziel bleiben, eine **solidarische Absicherung des Pflegerisikos** einzuführen. In der nächsten Legislaturperiode werden wir unter veränderten Machtverhältnissen das, was diese Koalition nicht zustande bringt, alsbald umsetzen. Diese Bundesregierung, meine Damen und Herren, ist längst selbst zum Pflegefall geworden.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

(C)

(D)

(A) **Präsidentin Dr. Rita Süßmuth:** Als letzter in dieser Debatte spricht der Bundesarbeitsminister Dr. Norbert Blüm.

Dr. Norbert Blüm, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung: Frau Präsidentin! Meine Damen und Herren! Über das Pflegegesetz ist viel debattiert worden. Es hat einen langen Weg hinter sich. Wir haben den Weg begonnen in Gesprächen mit den kommunalen Spitzenverbänden — die Kommunalpolitiker sind nahe am Problem —, mit den Wohlfahrtsverbänden — das sind die, die eine der Hauptlasten bei der Bewältigung des Problems tragen —, mit Familienangehörigen. So ist dieses Gesetz gewachsen — mit großen Anstrengungen in meiner Partei, in der Koalition und mit dem Versuch, einen parteiübergreifenden **Konsens** zu finden. Das tut der Sache gut. Das gilt auch für die Mühe und die Anstrengungen, die wir in diesen Konsens gesteckt haben.

Wir waren an mancher Abzweigung, und mancher Weg hätte in die Sackgasse geführt. Jetzt gibt es noch zwei Stationen: heute der Bundestag und in einer Woche der Bundesrat.

Der langen Rede kurzer Sinn: Wir können die Debatte noch ein paar Stunden so weiterführen wie heute morgen, am Schluß zählt nur Ja oder Nein.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

(B) Ich habe heute morgen versucht, mir die ganze Debatte mit den Ohren eines Pflegebedürftigen anzuhören. Ich habe mir heute morgen auch die Direktübertragung in ein Pflegeheim vorgestellt. Ich habe mir heute morgen vorgestellt, alle Reden — meine eigene können Sie genauso kritisch betrachten — mit den Ohren einer Mutter zu hören, die ihr schwerstpflegebedürftiges Kind seit zehn Jahren pflegt.

(Zuruf von der CDU/CSU: Vielleicht seit 30 Jahren!)

Diese Frau fragt heute morgen nicht, ob Rudi Dreßler oder Norbert Blüm recht hat. Das ist für sie völlig uninteressant. Sie fragt nur: Kommt die Pflegeversicherung, oder kommt sie nicht? Das ist die einzige Frage!

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Sie interessiert sich nicht dafür, welche Partei recht hat und welche Partei unrecht hat oder wer am Schluß den Schwarzen Peter hat. Das ist alles passé und uninteressant.

Lieber Kollege Dreßler, ich will Ihnen ausdrücklich bestätigen, daß Sie große Kraft in den Konsens gesteckt haben, ob es gern gehört wird oder nicht.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der SPD)

Aber am Schluß nutzt es Ihnen gar nichts, zu sagen: Das Haus ist abgebrannt, aber ich habe recht gehabt. Welche Politik ist denn das? Jetzt zählt: Kommt die Pflegeversicherung, oder kommt sie nicht?

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Vor dieser Verantwortung stehen wir heute.

(C) Ich mache jetzt noch eine fast taktische Bemerkung, obwohl ich mich heute morgen an Taktik gar nicht halten wollte: Wenn die Pflegeversicherung jetzt scheitert, dann wird dieses Thema zehn Jahre lang nicht mehr auf der Tagesordnung stehen. So nahe vor dem Ziel waren wir noch nie. Es handelt sich nur noch um zwei Zentimeter. Wer sie jetzt scheitern läßt, hat vielleicht recht gehabt und taktisch vielleicht klug gehandelt, er hat aber die Pflegebedürftigen im Stich gelassen. Darum geht es: ja oder nein.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich will mich wiederum an die **SPD** wenden. Ich bestreite doch gar nicht Ihr Verdienst, daß in den Gesprächen mit Ihnen unser Gesetz besser geworden ist. Ich mache es gar nicht kleinkariert; ich sage: Es ist besser geworden. Wir haben die **Leistungen bei der stationären Pflege** von 2 100 DM auf 2 800 DM angehoben, ähnliches gilt — Frau Babel und Herr Louven haben es ja heute morgen schon vorgetragen — für die **ambulante Pflege**. Es handelt sich um handfeste Verbesserungen in Höhe von 2,3 Milliarden DM. In den Gesprächen mit Ihnen ist das Gesetz verbessert worden. Stellen Sie Ihr Licht doch nicht unter den Scheffel. Daß Sie am Ende zwar recht gehabt haben, das Gesetz aber nicht zustande gekommen ist, das werden Sie doch als Sozialpolitiker nicht verantworten wollen.

Es ist richtig, wir haben über **weitere Leistungsverbesserungen** gesprochen. Sie haben einen Umfang von 800 Millionen DM. Ich sage es noch einmal, meine Damen und Herren: Wir sind uns über Verbesserungen in Höhe von 2,3 Milliarden DM einig, über solche in Höhe von 800 Millionen DM nicht. Aber diese 800 Millionen DM verschenken wir nicht. Wir nehmen sie und geben sie für die **Pflegeheime in den neuen Ländern** aus. Auch das ist doch wohl eine soziale Tat.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der F.D.P.)

(D) Ich lade jeden zum Besuch solcher Pflegeheime ein. Was in manchen dieser Pflegeheime gemacht wird und wie es dort aussieht, steht in Konflikt mit der Menschenwürde. Deshalb haben diese Pflegeheime erste Priorität.

Richtig ist es, wenn der Kollege Dreßler gesagt hat: Warum soll das eigentlich die Pflegekasse bezahlen? Diese Frage stelle auch ich. Aber, lieber Kollege Dreßler, hätten Sie dem Bund bei der Abstimmung heute morgen 2,5 Milliarden DM mehr gelassen, hätte er diese 800 Millionen DM aus der Bundeskasse bezahlen können. Das ist ganz einfach.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der F.D.P.)

Ich bin wie Sie ordnungspolitisch der Meinung: Eigentlich müßten alle diese Leistung bezahlen. Nur, wenn der Bund kein Geld hat und Sie es ihm nicht geben, sage ich Ihnen: Sie können dem Bund doch nicht erst das Geld aus der Tasche nehmen und sich dann anschließend beschweren, daß er seine ordnungspolitischen Leistungen nicht erbringt.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der F.D.P.)

(A) **Präsidentin Dr. Rita Süßmuth:** Herr Minister, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dreßler?

Dr. Norbert Blüm, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung: Bitte.

Rudolf Dreßler (SPD): Herr Bundesminister, stimmen Sie mir zu, daß diese 800 Millionen DM, aufgeteilt in 640 Millionen DM Bundesleistung für die **Kriegsopferversorgung** und 160 Millionen Leistungen der Länder für die Kriegsopferversorgung — das macht 800 Millionen DM —, heute aus der Bundeskasse bezahlt werden müßten, wenn die Pflegegesetzgebung nicht käme, und daß diese Mittel, da sie von der Pflege, wenn sie kommt, übernommen werden, nicht zusätzlich aufgebracht werden müssen, sondern zur Verfügung stehen? Halten Sie es nicht unter dem Gesichtspunkt der für die **Anschubfinanzierung Ost** zur Verfügung stehenden Mittel für ordnungspolitisch und auch sozialpolitisch gerechter, wenn diese Mittel der Steuerzahler dann für die Investitionen im Osten Deutschlands verwandt werden?

(Beifall bei der SPD)

Dr. Norbert Blüm, Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung: Ich stimme Ihnen ordnungspolitisch ausdrücklich zu, wenn Sie mir darin zustimmen: Hätten Sie dem Bund 2,5 Milliarden DM mehr gelassen, hätten wir die 800 Millionen DM dreimal zahlen können. Wenn der Bund nichts hat, frage ich: Sollen wir in die Mehrverschuldung, sollen wir in die Höherverschuldung gehen?

(B) (Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Das treibt die Preise hoch und gefährdet die Arbeitsplätze. Das kann doch nicht normal sein.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich stimme Ihnen ausdrücklich zu. Ordnungspolitisch bewerte ich das so wie Sie. Aber ich bin ein Pragmatiker. Bevor die Ordnungspolitik in den Himmel entschwindet, helfe ich den Menschen hier auf Erden und gebe Ihnen die 800 Millionen DM aus der Kasse.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich bin ein großer Ordnungspolitiker, aber noch ein viel größerer Pragmatiker. Wo nichts ist, kann ich nichts verlangen. Wenn Sie dem Finanzminister Mittel aus der Hand genommen haben, können Sie sich anschließend nicht beschweren, daß er zuwenig hat.

Ich komme jetzt zur Entlastung und zur **Kompensation des Arbeitgeberbeitrags**. Ich möchte noch einmal klarstellen: Es handelt sich um eine Entlastung der Arbeitskosten. Es handelt sich nicht um ein Geschenk an die Arbeitgeber.

(Widerspruch bei der SPD)

An der Entlastung der Arbeitskosten sind die Arbeitnehmer mindestens so interessiert wie die Arbeitgeber. Das hat etwas mit Arbeitsplätzen zu tun.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P. — Zurufe von der SPD)

(C) — Keine Angst. Ich habe die Berechnungen des Bundesarbeitsministeriums überhaupt nicht zurückzunehmen, damit Sie nicht meinen, ich rede mit zwei Zungen. Nein, ich bleibe dabei.

Bevor wir aber diese Frage geklärt haben, bevor sich die Rechner geeinigt haben, brauchten wir mindestens 20 Jahre. Wenn ich manchen Ihrer Theoretiker beim Wort nehme, dann bringt eine Arbeitszeitverlängerung gar nichts. Damit ist überhaupt keine Entlastung verbunden. Dann muß man mit Null rechnen. Sie sehen, wir können diese scholastische Debatte noch zehn Jahre führen, und dann warten die Pflegebedürftigen noch zehn Jahre auf eine Antwort.

(Vorsitz: Vizepräsident Helmuth Becker)

Ich sage Ihnen: Die **Entlastung der Arbeitskosten** wäre auch ohne die Pflegeversicherung ein Gebot der Stunde. Es stellt sich durchaus die Frage, ob wir, das Land mit den meisten Urlaubstagen, mit den meisten Feiertagen und mit den meisten Fehlzeiten, auf diesem Platz stehen bleiben und gleichzeitig die Arbeitslosigkeit beseitigen können. Da habe ich meine Zweifel.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich bin kein Sozialpolitiker, der auf der einen Seite für den sozialen Fortschritt ist und auf der anderen Seite Arbeitsplätze gefährdet. Das kann nicht der Sinn der Sozialpolitik sein.

Meine Damen und Herren, wir sind — man begreift es ja gar nicht, daß es in Sachen Kompensation an Zentimetern scheitert — aufeinander zugegangen. Sagen Sie nicht, Sie hätten sich allein bewegt. Wir haben in Sachen Kompensation zuerst zwei Karenztage vorgeschlagen, dann haben wir sie um des lieben Friedens, der Einheit und des Konsenses willen aufgegeben.

Wir sind zum zweiten Schritt gegangen, zur Einschränkung der Lohnfortzahlung an Feiertagen oder wahlweise zum Verzicht auf zwei Urlaubstage. Dann sind wir wieder einen Schritt weitergegangen, weil das auch noch nicht konsensfähig war. Wir haben die Alternative geboten, daß man durch zwei Feiertage das Ganze beseitigen könnte.

Ich komme jetzt zum vierten Schritt. Im vierten Schritt haben wir gesagt, jetzt stufen wir die **Feiertagsregelung**. Es ging dabei im ersten Schritt genauso wie bei der SPD um einen Feiertag und im zweiten Schritt, in zweieinhalb Jahren, um zwei Feiertage.

Ich sage, wer das zum Opfer erklärt, wer diesen kleinen Unterschied angesichts derer, um die es geht, nämlich um die Pflegebedürftigen, zum Opfer erklärt, der hat die Proportionen nicht erkannt, der macht kleinkarierte parteitaktische Spiele. Wenn es darum geht, nun endlich — —

(Lebhafter Beifall der CDU/CSU und der F.D.P.)

Erklären Sie bitte die zwei Feiertage nicht zum Teufelszeug, denn es gibt mehr als einen Sozialdemokraten, der sie auch vorgeschlagen hat. Insofern können Sie das jetzt nicht zum Tabu erklären.

(D)

Bundesminister Dr. Norbert Blüm

(A) Ich sage, und zwar auch in Richtung auf die Entscheidung hier — vorletzte Station, dann Bundesrat —: Wer mit Nein stimmt, wortreich oder nicht wortreich, erklärt, er habe recht gehabt oder nicht, wer wegen Rechnungen mit Nein stimmt, wer immer Ideologie oder Ordnungspolitik wortreich macht, der stimmt gegen 1,2 Millionen Pflegebedürftige zu Hause und gegen Millionen von Familienangehörigen, der stimmt gegen 450 000 Menschen in den Heimen.

Ich frage die **Länder** und die **Kommunen**, die doch mit guten Gründen sagen, das Wasser steht uns bis zum Hals, ob sie nur aus ideologischen oder parteitaktischen Gründen auf 8 Milliarden DM Entlastung ihrer **Sozialhilfe** durch das Pflegegesetz verzichten wollen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der F.D.P.)

Nur mit Ja oder Nein antworten, nicht mehr viele Worte. Ich frage die fünf **neuen Bundesländer**, ob sie in sieben Jahren jeweils auf 800 Millionen Investitionsmittel für ihre **Pflegeheime** verzichten wollen — 7 mal 800 Millionen DM, nur um anschließend zu sagen, sie hätten recht gehabt, sie hätten besser gerechnet. 7 mal auf 800 Millionen DM zu verzichten, heißt 7 mal 800 Millionen DM an den neuen Ländern vorbeigehen zu lassen, obwohl das auch eine Beschäftigungswirkung hätte, was ja nicht nur für die Heime gut ist.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Ich frage die, die mit Nein stimmen, ob sie auf die **Beschäftigungschance** für über 150 000 Menschen, die nach Schätzungen der Bundesanstalt für Arbeit durch die Pflegeversicherung eine neue Beschäftigung bekommen werden — mehr als in manchem Beschäftigungsprogramm —, verzichten wollen.

(B)

Meine Damen und Herren, einschließlich der Öffentlichkeit: Der Worte sind genug gewechselt. Jetzt geht es nur um Ja oder Nein. Wer nein sagt, läßt die Pflegebedürftigen im Stich. Da kann er noch so recht haben, er läßt sie im Stich.

(Anhaltender lebhafter Beifall bei der CDU/CSU — Beifall bei der F.D.P. — Hans Büttner [Ingolstadt] [SPD]: Pfui! Pfui! — Weitere Zurufe von der SPD: Pfui! Pfui!)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, zu einer Kurzintervention gemäß § 27 der Geschäftsordnung hat unser Kollege Dr. Walter Hitschler das Wort.

(Zurufe von der SPD: Ach du lieber Gott! — Muß das sein! — Uns bleibt nichts erspart!)

Dr. Walter Hitschler (F.D.P.): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich möchte mich für mich und für meine Kollegen gegen die Vorwürfe, die der Kollege Dreßler, aber insbesondere der Kollege Weiß gegen mich und meine Partei erhoben hat, wir wären gegen die Pflegeversicherung, in aller Form verwahren.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. und der CDU/CSU)

Ich weise diese Vorwürfe zurück und sage, daß insbesondere der Kollege Weiß dazu kein Recht hat,

der selbst an keiner einzigen Sitzung des Ausschusses, in der die Pflegeversicherung behandelt wurde, teilgenommen hat und der sich hier sozusagen als Verteidiger der Pflegebedürftigen aufgespielt hat. So können Sie mit uns nicht umgehen, die wir von Anfang an alle für eine Pflegeversicherung eingetreten sind. (C)

(Zurufe von der SPD — Gerd Andres [SPD]: Klammheimliche Freude kommt auf!)

— Jawohl, wir haben nur eine andere Pflegeversicherung gewollt,

(Weitere Zurufe von der SPD)

nämlich eine **Pflegeversicherung im Kapitaldeckungsverfahren**.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. — Weitere Zurufe von der SPD)

— Jawohl. Dazu stehe ich auch heute noch. — Da können Sie nicht hingehen und hier den Vorwurf erheben, wir seien gegen eine Pflegeversicherung und wollten sie verhindern. Wir lassen uns dieses Etikett der sozialen Kälte aus wahltaktischen Gründen nicht anhängen.

(Erneute lebhafte Zurufe von der SPD)

Ich darf Ihnen sagen, daß ohne das hartnäckige Verhandeln der F.D.P.-Vertreter

(Dr. Uwe Küster [SPD]: Sie haben doch kein soziales Gewissen!)

eine solide Finanzierung dieser Pflegeversicherung in dieser jetzt vorliegenden Form nicht zustande gekommen wäre. (D)

(Beifall bei der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, nach unserer Geschäftsordnung hat der Kollege Konrad Weiß das Recht zu antworten. Bitte sehr.

Konrad Weiß (Berlin) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herr Kollege, Ihre Argumentation ist erbärmlich.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe an jeder Diskussion teilgenommen, die hier im Hohen Hause, im Plenum, zur Pflegeversicherung stattgefunden hat.

(Zurufe von der F.D.P.)

Sie wissen selbst, daß unsere Fraktion über acht Abgeordnete verfügt und wir alle Mitglieder in mehreren Ausschüssen sind. Ich habe als Mitglied des Innenausschusses mehrfach und intensiv mitberaten über die Pflegeversicherung. Ich bin nämlich Mitglied des Innenausschusses und nicht des Ausschusses für Arbeit und Sozialordnung, wie Sie mir hier unterstellen.

Wenn ich nicht in Ihren Ausschuß komme, dann hat das überhaupt nichts zu sagen, weil ich mich natürlich mit den Protokollen befasse und weil ich natürlich etwas von der Sache verstehe.

Konrad Weiß (Berlin)

(A) Ich weise mit Entschiedenheit zurück, in welcher unfairen Art und Weise

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN,
der SPD und der PDS/Linke Liste)

von den großen Parteien mit unserer kleinen Fraktion umgegangen wird. Ich bin nicht in den Bundestag gekommen, um mir das von Ihnen sagen zu lassen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
und der SPD sowie bei Abgeordneten der
PDS/Linke Liste)

Vizepräsident Helmuth Becker: Vor der Abstimmung hat gemäß § 31 unserer Geschäftsordnung der Kollege Dr. Wolfgang Weng das Wort. — Er verzichtet.

Dann schließe ich die Aussprache.

Ich rufe nun die Zusatzpunkte 10 und 11 auf:

ZP10 Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem Gesetz zur sozialen Absicherung des Risikos der Pflegebedürftigkeit (**Pflege-Versicherungsgesetz — PflegeVG**)

— Drucksachen 12/5262, 12/5617, 12/5761,
12/5891, 12/5920, 12/5952, 12/6094, 12/6424 —

Berichterstattung:
Abgeordneter Wolfgang Vogt (Düren)

(B) ZP11 Beratung der Beschlußempfehlung des Ausschusses nach Artikel 77 des Grundgesetzes (Vermittlungsausschuß) zu dem **Entgeltfortzahlungsgesetz**

— Drucksachen 12/5263, 12/5616, 12/5760,
12/5772, 12/5798, 12/5906, 12/6425 —

Berichterstattung:
Abgeordneter Wolfgang Vogt (Düren)

Wird das Wort zur Berichterstattung gewünscht? Das ist nicht der Fall. Da auch sonst keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Der Vermittlungsausschuß hat gemäß § 10 Abs. 3 Satz 1 seiner Geschäftsordnung beschlossen, daß im Deutschen Bundestag über Änderungen zu beiden Gesetzen gemeinsam abzustimmen ist. Wir stimmen also in einer einzigen Abstimmung über die Beschlußempfehlungen des Vermittlungsausschusses auf den Drucksachen 12/6424 und 12/6425, Pflege-Versicherungsgesetz und Entgeltfortzahlungsgesetz ab. Die Fraktion der SPD verlangt namentliche Abstimmung. Ich eröffne die Abstimmung.

Ich frage: Ist ein Mitglied hier im Saal oder draußen in der Wandelhalle, das noch nicht abgestimmt hat? — Wir stellen fest, daß alle anwesenden Mitglieder ihre Stimme abgegeben haben. Ich schließe deshalb die Abstimmung. Ich bitte die Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen *).

Meine Damen und Herren, ich hoffe auf Ihr Einverständnis, daß wir das Ergebnis der Abstimmung später

bekanntgeben können und jetzt in der Sitzung fortfahren. — Dann bitte ich Sie aber, Platz zu nehmen, weil wir jetzt zu einer Reihe von Abstimmungen über Tagesordnungspunkte kommen, bei denen keine Aussprache vorgesehen ist. (C)

Ich rufe Zusatzpunkt 12 der Tagesordnung auf:

Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Auswärtigen Ausschusses (3. Ausschuß) zu der Unterrichtung durch die Bundesregierung

Bericht der Bundesregierung über das Planungs- und Genehmigungsverfahren bei Baumaßnahmen im Bereich deutscher Schulen im Ausland

— Drucksachen 12/4069, 12/6294 —

Berichterstattung:
Abgeordnete Dr. Dorothee Wilms
Hans-Günther Toetemeyer
Ulrich Irmer

Eine Aussprache ist, wie angekündigt, nicht vorgesehen. Wir kommen deshalb gleich zur Abstimmung. Wer stimmt für die Beschlußempfehlung des Auswärtigen Ausschusses auf Drucksache 12/6294? — Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Ich stelle fest, daß die Beschlußempfehlung einstimmig angenommen worden ist.

Ich rufe nunmehr den Zusatzpunkt 13 der Tagesordnung auf:

Beratung des Antrags der Fraktionen der CDU/CSU und F.D.P.

Förderung der beruflichen Weiterbildung (D)

— Drucksache 12/6426 —

Auch hier ist eine Aussprache nicht vorgesehen. Das Wort nach § 31 unserer Geschäftsordnung wünscht unser Kollege Dr. Wolfgang Weng. — Bitte, Kollege Weng.

Dr. Wolfgang Weng (Gerlingen) (F.D.P.): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich will dem Ziel dieses Antrags nicht widersprechen und werde ihm deshalb zustimmen. Ich stelle aber fest: Dieser Antrag verändert die Zweckbindung eines Haushaltsansatzes und ist ohne jede Beratung im zuständigen Haushaltsausschuß zustande gekommen. Es sprechen gute Gründe gegen die Art der Finanzierung des definierten Ziels. Da dieser unser Beschluß keine rechtliche Bindewirkung für die Bundesregierung hat, fordere ich die Bundesregierung auf, vor der Umsetzung dieses Antrags den zuständigen Fachausschuß, also den Haushaltsausschuß, damit zu befassen.

Vizepräsident Helmuth Becker: Gemäß § 31 unserer Geschäftsordnung hat nun unser Kollege Dr. Jürgen Rüttgers das Wort.

Dr. Jürgen Rüttgers (CDU/CSU): Mit Schrecken und Bedauern nehme ich von dieser unglaublichen Tatsache Kenntnis, daß der Haushaltsausschuß vorher nicht befaßt worden ist. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung; es soll nicht wieder vorkommen. Aber wir sollten es beschließen, denn wir helfen den Menschen.

*) Ergebnis Seite 17337D

(A) **Vizepräsident Helmuth Becker:** Eine weitere Wortmeldung gemäß §31 unserer Geschäftsordnung von unserem Kollegen Dr. Peter Struck.

Dr. Peter Struck (SPD): Herr Präsident! Meine Damen und Herren Kollegen! Die Argumentation des Kollegen Wolfgang Weng überzeugt mich vollständig. Man kann eine solche Maßnahme nicht durchführen, ohne den Haushaltsausschuß einzuschalten. Den Menschen wird auch noch geholfen, wenn sich der Haushaltsausschuß im Januar mit dieser Frage beschäftigt. Das Inkrafttreten kann man verschieben. Deshalb unterstütze ich den Antrag des Kollegen Weng.

(Dr. Jürgen Rüttgers [CDU/CSU]: Er hat keinen Antrag gestellt!)

Vizepräsident Helmuth Becker: Ein schriftlicher Antrag liegt uns nicht vor.

(Dr. Peter Struck [SPD]: Dann beantrage ich das, Herr Präsident!)

Jetzt noch einmal der Kollege Dr. Rüttgers.

Dr. Jürgen Rüttgers (CDU/CSU): Ich will kurz versuchen, Klarheit zu schaffen. Es handelt sich um einen Antrag, der zu einem Tagesordnungspunkt eingebracht wurde, der von allen Fraktionen seit Wochen diskutiert wird. Es geht konkret darum, daß wir versuchen, bei Meisterprüfungen dadurch eine Hilfestellung zu geben, daß dafür ein Kreditprogramm im Bereich der KfW aufgelegt wird. Dazu gibt es eine Vorlage der Bundesregierung, die bei den Fraktionen — zugegebenermaßen kurzfristig — eingegangen ist. Insofern — ich glaube darauf etwas humorvoll eingehen zu können — ist die Bemerkung des Kollegen Weng in der Sache natürlich richtig. Das hätte normalerweise in den Haushaltsausschuß gehört.

Es geht darum, daß diese Maßnahme zum 1. Januar 1994 in Kraft treten und der jetzt offene Rechtszustand im Hinblick auf die Ermächtigung der Kreditanstalt für Wiederaufbau durch unseren Beschluß hier beseitigt werden soll. Anderenfalls würde diese Maßnahme, auf die viele Handwerker warten, zum 1. Januar 1994 nicht in Kraft treten können.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Also machen wir es jetzt!)

Vor diesem Hintergrund sollten wir, meine ich, jetzt nicht formalistisch sein. Es handelt sich um einen Beschluß zu diesem Verfahren, der dann in der Verantwortung der Bundesregierung und der Kreditanstalt für Wiederaufbau durchgeführt wird. Es besteht immer noch, Kollege Peter Struck, die Möglichkeit — falls wir hier der Meinung sind, daß wir nach dem Start dieses Programms im Januar daran noch Änderungen vornehmen, daß wir das Mittelvolumen im Haushaltsausschuß noch aufstocken sollten oder dergleichen —, alles das noch im Januar im Haushaltsausschuß und in den anderen Fachausschüssen zu beraten.

Ich finde, wir sollten das, nachdem wir es übrigens vorher auch so besprochen haben, hier jetzt nicht an

dieser Formalie scheitern lassen, dies um so weniger, als der Kollege Weng als haushaltspolitischer Sprecher der F.D.P.-Fraktion von sich aus gesagt hat, daß er diese Sache formal zwar moniere, aber im Inhaltlichen zustimmen wolle. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Vizepräsident Helmuth Becker: Jetzt hat sich der Kollege Dr. Weng noch einmal gemeldet. Bitte sehr.

Dr. Wolfgang Weng (Gerlingen) (F.D.P.): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich bin zu Beginn meiner Ausführungen wahrscheinlich nicht von allen akustisch genau verstanden worden. Deshalb sage ich: Wir können hier keine detaillierte inhaltliche Diskussion führen; das sehe ich auch. Ich kann zwar nicht jedem Argument, das der Kollege Rüttgers gerade vorgetragen hat, in der Sache folgen. Aber ich glaube, das ist hier auch nicht Gegenstand der Verhandlung.

Ich habe ausdrücklich erklärt, daß ich dem Ziel des Antrags nicht widerspreche und ihm in der Konsequenz zustimme. Deshalb habe ich auch keinen förmlichen Überweisungsantrag gestellt; ich würde einen solchen auch nicht unterstützen wollen.

(Freimut Duve [SPD]: Das ist Koalitionstreue!
— Gegenruf des Abg. Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Das hat er vorher schon gesagt!)

Ich meine trotzdem, daß die Bundesregierung gut beraten ist, meiner Empfehlung, meiner Bitte, meiner Aufforderung zu folgen, die ich im Rahmen meiner Ausführungen gemacht habe. (D)

Vizepräsident Helmuth Becker: Herr Kollege Dr. Struck, bleibt Ihr Antrag aufrechterhalten?

(Dr. Peter Struck [SPD]: Selbstverständlich, Herr Präsident!)

— Dann stimmen wir über den Antrag des Kollegen Dr. Struck ab, den hier vorliegenden Antrag der Fraktionen der CDU/CSU und der F.D.P. an den Haushaltsausschuß zu überweisen. Wer stimmt für diesen Antrag? — Die Gegenprobe! — Das letztere war die Mehrheit. Damit ist der Antrag abgelehnt.

Wir kommen deshalb gleich zur Abstimmung über den vorliegenden Antrag: Wer stimmt für den Antrag der Fraktionen der CDU/CSU und der F.D.P. auf Drucksache 12/6426? — Die Gegenprobe! — Stimmenthaltungen? — Der Antrag ist mit der gleichen Mehrheit angenommen.

(Freimut Duve [SPD]: Das ist das Wengener-Abkommen gewesen!)

Bevor ich den nächsten Punkt der Tagesordnung aufrufe, möchte ich Ihnen das von den Schriftführern und Schriftführerinnen ermittelte **Ergebnis der namentlichen Abstimmung** über die Beschlußempfehlungen des Vermittlungsausschusses zum **Pflege-Versicherungs- und Entgeltfortzahlungsgesetz** auf den Drucksachen 12/6424 und 12/6425 mitteilen. Abgegebene Stimmen: 516. Mit Ja haben 292, mit Nein 217 gestimmt; Enthaltungen: 7.

Vizepräsident Helmuth Becker**(A) Endgültiges Ergebnis**

Abgegebene Stimmen: 515;
davon:

ja: 292
nein: 216
enthaltend: 7

Ja**CDU/CSU**

Dr. Ackermann, Else
Adam, Ulrich
Dr. Altherr, Walter Franz
Augustin, Anneliese
Augustinowitz, Jürgen
Austermann, Dietrich
Bargfrede, Heinz-Günter
Dr. Bauer, Wolf
Baumeister, Brigitte
Belle, Meinrad
Dr. Bergmann-Pohl, Sabine
Bierling, Hans-Dirk
Dr. Blank, Joseph-Theodor
Dr. Blens, Heribert
Bleser, Peter
Dr. Blüm, Norbert
Dr. Böhmer, Maria
Börnsen (Bönstrup), Wolfgang
Dr. Bötsch, Wolfgang
Bohl, Friedrich
Bohlsen, Wilfried
Borchert, Jochen
Brähmig, Klaus
Breuer, Paul
Brunnhuber, Georg
Bühler (Bruchsal), Klaus
Buwitt, Dankward
(B) Carstensen (Nordstrand),
Peter Harry
Dehnel, Wolfgang
Dempwolf, Gertrud
Deres, Karl
Deß, Albert
Diemers, Renate
Dörflinger, Werner
Dr. Dregger, Alfred
Echternach, Jürgen
Ehlers, Wolfgang
Eichhorn, Maria
Engelmann, Wolfgang
Eppelmann, Rainer
Erler (Waldbrunn), Wolfgang
Eylmann, Horst
Eymer, Anke
Falk, Ilse
Dr. Falthäuser, Kurt
Feilcke, Jochen
Dr. Fell, Karl H.
Fischer (Hamburg), Dirk
Fockenberger, Winfried
Frankenhauser, Herbert
Dr. Friedrich, Gerhard
Fritz, Erich G.
Fuchtel, Hans-Joachim
Ganz (St. Wendel), Johannes
Dr. Geiger (Darmstadt), Sissy
Geiger, Michaela
Geis, Norbert
Dr. Geißler, Heiner
Gibtner, Horst
Dr. Göhner, Reinhard
Göttsching, Martin
Götz, Peter
Gres, Joachim
Dr. Grünewald, Joachim
Günther (Duisburg), Horst
Harries, Klaus

Haschke (Jena), Udo
Hasselfeldt, Gerda
Haungs, Rainer
Hauser (Esslingen), Otto
Hauser (Rednitzhembach),
Hansgeorg
Heise, Manfred
Dr. h. c. Herkenrath, Adolf
Dr. Herr, Norbert
Hiebing, Maria Anna
Hinsken, Ernst
Hintze, Peter
Hörsken, Heinz-Adolf
Hörster, Joachim
Dr. Hoffacker, Paul
Dr. Hornhues, Karl-Heinz
Hornung, Siegfried
Hüppe, Hubert
Jäger, Claus
Jaffke, Susanne
Janovsky, Georg
Jeltsch, Karin
Dr. Jobst, Dionys
Dr.-Ing. Jork, Rainer
Dr. Jüttner, Egon
Jung (Limburg), Michael
Junghanns, Ulrich
Kalb, Bartholomäus
Kampeter, Steffen
Karwatzki, Irmgard
Kauder, Volker
Keller, Peter
Klein (Bremen), Günter
Klein (München), Hans
Klinkert, Ulrich
Köhler (Hainspitz),
Hans-Ulrich
Dr. Köhler (Wolfsburg),
Volkmar
Kolbe, Manfred
Kors, Eva-Maria
Koschyk, Hartmut
Kossendey, Thomas
Kraus, Rudolf
Krause (Dessau), Wolfgang
Krey, Franz Heinrich
Kronberg, Heinz-Jürgen
Krziskewitz, Reiner
Lamers, Karl
Dr. Lammert, Norbert
Lamp, Helmut
Dr. Laufs, Paul
Laumann, Karl-Josef
Lehne, Klaus-Heiner
Lenzer, Christian
Dr. Lieberoth, Immo
Limbach, Editha
Link (Diepholz), Walter
Lintner, Eduard
Dr. Lippold (Offenbach),
Klaus W.
Dr. Lischewski, Manfred
Löwisch, Sigrun
Lohmann (Lüdenscheid),
Wolfgang
Louven, Julius
Dr. Luther, Michael
Maaß (Wilhelmshaven), Erich
Männle, Ursula
Magin, Theo
Dr. Mahlo, Dietrich
Marschewski, Erwin
Dr. Mayer (Siegersbrunn),
Martin
Meckelburg, Wolfgang
Dr. Merkel, Angela
Dr. Meyer zu Bentrup,
Reinhard
Michalk, Maria
Michels, Meinolf
Dr. Mildner, Klaus
Dr. Möller, Franz

Molnar, Thomas
Müller (Kirchheim), Elmar
Müller (Wesseling), Alfons
Nelle, Engelbert
Neumann (Bremen), Bernd
Niedenthal, Erhard
Nitsch, Johannes
Nolte, Claudia
Ost, Friedhelm
Oswald, Eduard
Otto (Erfurt), Norbert
Dr. Päselt, Gerhard
Dr. Paziorek, Peter
Pesch, Hans-Wilhelm
Petzold, Ulrich
Pfeifer, Anton
Dr. Pflüger, Friedbert
Pofalla, Ronald
Dr. Pohler, Hermann
Priebus, Rosemarie
Dr. Probst, Albert
Dr. Protzner, Bernd
Pützshofen, Dieter
Raidel, Hans
Dr. Ramsauer, Peter
Rau, Rolf
Dr. Reinartz, Bertold
Reinhardt, Erika
Repnik, Hans-Peter
Dr. Rieder, Norbert
Riegert, Klaus
Ringkamp, Werner
Rode (Wietzen), Helmut
Rönsch (Wiesbaden),
Hannelore
Romer, Franz
Dr. Rose, Klaus
Rossmann, Kurt J.
Roth (Gießen), Adolf
Rother, Heinz
Dr. Ruck, Christian
Rühe, Volker
Dr. Rüttgers, Jürgen
Sauer (Salzgitter), Helmut
Sauer (Stuttgart), Roland
Schätzle, Ortrun
Dr. Schäuble, Wolfgang
Scharrenbroich, Heribert
Schell, Manfred
Schemken, Heinz
Scheu, Gerhard
Schmalz, Ulrich
Schmidbauer, Bernd
Schmidt (Fürth), Christian
Schmidt (Mülheim), Andreas
Schmidt (Spiesen), Trudi
Schmitz (Baesweiler),
Hans Peter
Dr. Scholz, Rupert
Frhr. von Schorlemer,
Reinhard
Schulhoff, Wolfgang
Dr. Schulte (Schwäbisch
Gmünd), Dieter
Schwalbe, Clemens
Schwarz, Stefan
Dr. Schwörer, Hermann
Seehofer, Horst
Seesing, Heinrich
Seiters, Rudolf
Sikora, Jürgen
Sothmann, Bärbel
Spilker, Karl-Heinz
Dr. Sprung, Rudolf
Steinbach-Hermann, Erika
Dr. Stercken, Hans
Strube, Hans-Gerd
Stübgen, Michael
Dr. Süsmuth, Rita
Susset, Egon
Tillmann, Ferdi
Dr. Töpfer, Klaus

Dr. Uelhoff, Klaus-Dieter
Uldall, Gunnar
Verhülsdonk, Roswitha
Vogt (Düren), Wolfgang
Dr. Waffenschmidt, Horst
Graf von Waldburg-Zeil, Alois
Dr. Warnke, Jürgen
Dr. Warrickoff, Alexander
Werner (Ulm), Herbert
Wetzel, Kersten
Wiechatzek, Gabriele
Dr. Wiczorek (Auerbach),
Bertram
Dr. Wilms, Dorothee
Wilz, Bernd
Wimmer (Neuss), Willy
Dr. Wisniewski, Roswitha
Wissmann, Matthias
Dr. Wittmann, Fritz
Wittmann (Tännesberg),
Simon
Wonneberger, Michael
Wülfig, Elke
Würzbach, Peter Kurt
Yzer, Cornelia
Zeitlmann, Wolfgang
Zierer, Benno
Zöller, Wolfgang

F.D.P.

Albowitz, Ina
Dr. Babel, Gisela
Baum, Gerhart Rudolf
Beckmann, Klaus
Bredelhorn, Günther
Engelhard, Hans A.
van Essen, Jörg
Funke, Rainer
Dr. Funke-Schmitt-Rink,
Margret
Gallus, Georg
Genscher, Hans-Dietrich
Gries, Ekkehard
Günther (Plauen), Joachim
Dr. Guttmacher, Karlheinz
Hansen, Dirk
Dr. Hirsch, Burkhard
Dr. Hirschler, Walter
Dr. Hoyer, Werner
Kleinert (Hannover), Detlef
Dr. Kolb, Heinrich L.
Dr.-Ing. Laermann, Karl-Hans
Leutheusser-Schnarrenberger,
Sabine
Lüder, Wolfgang
Lühr, Uwe
Dr. Menzel, Bruno
Nolting, Günther Friedrich
Paintner, Johann
Peters, Lisa
Dr. Pohl, Eva
Richter (Bremerhaven),
Manfred
Rind, Hermann
Dr. Röhl, Klaus
Schäfer (Mainz), Helmut
Schmalz-Jacobsen, Cornelia
Schmidt (Dresden), Arno
Dr. Schmieder, Jürgen
Dr. Schnittler, Christoph
Seiler-Albring, Ursula
Dr. Semper, Sigrid
Dr. Solms, Hermann Otto
Dr. Starnick, Jürgen
Dr. Thomae, Dieter
Timm, Jürgen
Türk, Jürgen
Dr. Weng (Gerlingen),
Wolfgang
Würfel, Uta

(C)

(D)

(A)	Vizepräsident Helmuth Becker Fraktionslos	Dr. Holtz, Uwe Huonker, Gunter Ibrügger, Lothar Iwersen, Gabriele Jäger, Renate Janz, Ilse Dr. Janzen, Ulrich Jaunich, Horst Dr. Jens, Uwe Kastner, Susanne Kastning, Ernst Kemper, Hans-Peter Kirschner, Klaus Klappert, Marianne Dr. Klejdzinski, Karl-Heinz Klemmer, Siegrun Klose, Hans-Ulrich Dr. Knaape, Hans-Hinrich Kolbow, Walter Koltzsch, Rolf Koschnick, Hans Kubatschka, Horst Dr. Kübler, Klaus Kuessner, Hinrich Dr. Küster, Uwe Kuhlwein, Eckart Lambinus, Uwe Lange, Brigitte von Larcher, Detlev Leidinger, Robert Lennartz, Klaus Lörcher, Christa Lohmann (Witten), Klaus Dr. Lucyga, Christine Maaß (Herne), Dieter Marx, Dorle Mascher, Ulrike Matschie, Christoph Matthäus-Maier, Ingrid Mattischeck, Heide Meißner, Herbert Dr. Mertens (Bottrop), Franz-Josef Dr. Meyer (Ulm), Jürgen Mosdorf, Siegmund Müller (Düsseldorf), Michael Müller (Zittau), Christian Neumann (Bramsche), Volker Dr. Niehuis, Edith Dr. Niese, Rolf Niggemeier, Horst Odendahl, Doris Oesinghaus, Günter Oostergetelo, Jan Opel, Manfred Ostertag, Adolf Dr. Otto, Helga Palis, Kurt Paterna, Peter Dr. Penner, Willfried Peter (Kassel), Horst Dr. Pfaff, Martin Pfuhl, Albert Poß, Joachim Purps, Rudolf Reimann, Manfred Rennebach, Renate Reschke, Otto Reuter, Bernd Rixe, Günter Schaich-Walch, Gudrun Schanz, Dieter Scheffler, Siegfried Schily, Otto Schloten, Dieter Schluckebier, Günter Schmidbauer (Nürnberg), Horst Schmidt (Aachen), Ursula Schmidt-Zadel, Regina Dr. Schmude, Jürgen Dr. Schöfberger, Rudolf	Schöler, Walter Schreiner, Ottmar Schütz, Dietmar Dr. Schuster, R. Werner Schwanhold, Ernst Schwanitz, Rolf Seidenthal, Bodo Seuster, Lisa Sielaff, Horst Simm, Erika Singer, Johannes Dr. Skarpelis-Sperk, Sigrid Dr. Sonntag-Wolgast, Cornelia Sorge, Wieland Dr. Sperling, Dietrich Steen, Antje-Marie Steiner, Heinz-Alfred Stiegler, Ludwig Dr. Struck, Peter Terborg, Margitta Dr. Thalheim, Gerald Thierse, Wolfgang Titze-Stecher, Uta Toetemeyer, Hans-Günther Urbaniak, Hans-Eberhard Vergin, Siegfried Verheugen, Günter Dr. Vogel, Hans-Jochen Voigt (Frankfurt), Karsten D. Wallow, Hans Walter (Cochem), Ralf Dr. Wegner, Konstanze Weiermann, Wolfgang Weiler, Barbara Weis (Stendal), Reinhard Weisheit, Matthias Weisskirchen (Wiesloch), Gert Dr. Wernitz, Axel Westrich, Lydia Dr. Wetzel, Margrit Weyel, Gudrun Dr. Wiczorek, Norbert Wiczorek-Zeul, Heidemarie Wiefelspütz, Dieter Dr. de With, Hans Wittich, Berthold Wohlleben, Verena Wolf, Hanna	Homburger, Birgit Kohn, Roland Koppelin, Jürgen Zywietz, Werner	(C)
	Nein CDU/CSU		PDS/Linke Liste		
	Dr. Vondran, Ruprecht		Bläss, Petra Dr. Enkelmann, Dagmar Dr. Fischer, Ursula Dr. Heuer, Uwe-Jens Jelpke, Ulla Dr. Keller, Dietmar Lederer, Andrea Dr. Modrow, Hans Philipp, Ingeborg Dr. Schumann (Kroppenstedt), Fritz Dr. Seifert, Ilja Stachowa, Angela		
	SPD		BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN		
	Adler, Brigitte Andres, Gerd Antretter, Robert Bachmaier, Hermann Bartsch, Holger Becker (Nienberge), Helmuth Becker-Inglau, Ingrid Berger, Hans Bernrath, Hans Gottfried Beucher, Friedhelm Julius Bindig, Rudolf Blunck (Uetersen), Lieselott Bock, Thea Dr. Böhme (Unna), Ulrich Börnsen (Ritterhude), Arne Brandt-Elsweier, Anni Dr. Brecht, Eberhard Büchler (Hof), Hans Büchner (Speyer), Peter Dr. von Bülow, Andreas Büttner (Ingolstadt), Hans Bulmahn, Edelgard Burchardt, Ursula Bury, Hans Martin		Köppe, Ingrid Poppe, Gerd Schenk, Christina Schulz (Berlin), Werner Weiß (Berlin), Konrad		
(B)	Caspers-Merk, Marion Catenhusen, Wolf-Michael Conradi, Peter Daubertshäuser, Klaus Dr. Diederich (Berlin), Nils Diller, Karl Dr. Dobberthien, Marliese Dreßler, Rudolf Duve, Freimut Ebert, Eike Dr. Eckardt, Peter Dr. Ehmke (Bonn), Horst Eich, Ludwig Dr. Elmer, Konrad Esters, Helmut Ewen, Carl Ferner, Elke Fischer (Gräfenhainichen), Evelin Fischer (Homburg), Lothar Formanski, Norbert Fuchs (Köln), Anke Fuchs (Verl), Katrin Fuhrmann, Arne Gansel, Norbert Gilges, Konrad Gleicke, Iris Dr. Glotz, Peter Graf, Günter Haack (Extertal), Karl Hermann Habermann, Michael Hacker, Hans-Joachim Hampel, Manfred Hanewinkel, Christel Dr. Hartenstein, Liesel Hasenfratz, Klaus Heistermann, Dieter Hiller (Lübeck), Reinhold Hilsberg, Stephan		Fraktionslos		
			Dr. Briefs, Ulrich		
			Enthalten		
			CDU/CSU	(D)	
			Büttner (Schönebeck), Hartmut Doss, Hansjürgen Grochtmann, Elisabeth Rauen, Peter Harald Schulz (Leipzig), Gerhard Seibel, Wilfried		
			F.D.P.		
			Eimer (Fürth), Norbert Grüner, Martin Heinrich, Ulrich		
			F.D.P.		
			Schübler, Gerhard		
			Die Beschlußempfehlungen sind angenommen.		
			Meine Damen und Herren, ich rufe nunmehr den Tagesordnungspunkt 16 auf:		
			Beratung der Großen Anfrage der Abgeordneten Freimut Duve, Evelin Fischer (Gräfenhainichen), Ingrid Becker-Inglau, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD		
			Lage der Kultur in den neuen Ländern		
			— Drucksache 12/4399 —		
			Ich weise darauf hin, daß die Antwort der Bundesregierung zu dieser Großen Anfrage zwischenzeitlich eingegangen ist. Sie liegt Ihnen auf Drucksache 12/6385 vor. Es liegt außerdem ein Entschließungsantrag der Fraktion der SPD vor.		
			Nach einer Vereinbarung im Ältestenrat ist für die Aussprache eine Zeit von zwei Stunden vorgesehen.		

Vizepräsident Helmuth Becker

(A) — Ich höre und sehe keinen Widerspruch. Dann ist das so beschlossen.

Ich eröffne die Aussprache und erteile zunächst unserem Kollegen Freimut Duve das Wort.

Freimut Duve (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Geld wird in Raten gezahlt, Abschiede auch. Heute begehen wir den Abschied dieser Bundesregierung aus einer übernommenen Verantwortung, einer übernommenen Verpflichtung, einer gemeinsam mit uns eingeschlagenen Politik. Aus dem Abschied auf Raten scheint ein dramatischer Absturz zu werden.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD — Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Nur keine Dramatik!)

Die peinliche Bemühung der Unionsfraktion, diese Debatte heute morgen nicht zu führen, entspricht der unwürdigen Form, in der dieser Abschied von der Politik des Bundeskanzlers durch den Finanzminister eingeläutet worden war. Es gibt Trauerfeiern mit Würde, es gibt das peinliche Verscharren irgendwo in der Ecke des Friedhofs, und selbst wer gestern noch trauerte, drückt sich jetzt vor dem offenen Wort. Ich habe von einigen Ihrer Kollegen aus den neuen Ländern gehört, daß sie deshalb, weil Sie zu dem nicht Stellung nehmen wollen, was hier jetzt passiert, ungern hier heute dazu reden würden.

(B) Der **Bund** legt seine **Finanzhilfe für Ostdeutschland** endgültig still. Es trifft die am härtesten, die für das soziale und kulturelle Gewebe unseres Landes die größte, unmittelbare Verantwortung tragen: die Städte und Gemeinden. Nicht mit meinen, sondern mit den Worten des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt an der Oder will ich das Drama schildern. Er hat gestern an den Bundeskanzler geschrieben — ich zitiere —:

Sie haben seinerzeit kulturpolitische Weitsicht bewiesen,

— wir teilen dieses Lob —

als Sie sich auf der Grundlage des Einigungsvertrages dazu verstanden, die Kultur Ostdeutschlands durch ein Strukturförderungsprogramm zu stützen. Diese Förderung hat den Erhalt unverzichtbarer Bestandteile des deutschen Geistes- und Kulturlebens in Ostdeutschland ermöglicht. Sie wurde von den beteiligten Bürgerinnen und Bürgern zugleich als eine Aufforderung verstanden, vertrauensvoll nach vorn zu blicken und den Kulturstandort Deutschland engagiert und unbeirrt zu sichern und das kulturelle Ansehen unserer wiedergewonnenen Nation in und vor aller Welt stärken zu helfen.

Aber zum Schluß, zum Ende der Bundesförderung heißt es in diesem Brief an den Bundeskanzler:

Es ist . . . vorauszusehen, daß die kulturelle Substanz

— und darum ging es ja —

im ehemaligen Beitrittsgebiet und damit in Deutschland großen Schaden nehmen wird und

daß die Förderbemühungen der letzten drei Jahre dadurch nachträglich ad absurdum geführt würden. Es bleibt zu bezweifeln, daß es dann schneller gelingen wird, die von uns allen herbeigewünschte innere Einheit aller Deutschen zu vollenden. (C)

Der Brief schließt:

Es muß deshalb — und dies kann gar nicht beschwörend genug betont werden — Aufgabe und Programm Ihrer Regierung sein, die Kulturförderung der letzten drei Jahre mit ausreichenden Mitteln fortzuführen.

(Beifall bei der SPD)

Das ist, glaube ich, die Stimme nicht nur dieses einen Bürgermeisters, sondern aller Bürgermeister und aller Landräte in den neuen Bundesländern, unabhängig von ihrer Parteizugehörigkeit. Ich habe darum bewußt einen überparteilichen, nicht parteigebundenen Oberbürgermeister zitiert. Er ist ebenso verzweifelt wie seine Kollegen.

Kultur ist Ländersache — das sagt sich so schön —, aber die **Zukunft der sozialen Kultur** unseres Landes liegt in den **Städten und Gemeinden**. Wenn in ihnen die Zivilität zusammenbricht, dann würde auch unser Land zusammenbrechen.

(Beifall bei der SPD)

Zu dieser Zivilität, von der wir nach dem Zusammenfall der kommunistischen Staaten und auch nach dem Zusammenbruch der DDR immer wieder gesprochen hatten, gehört die Kultur, gehören die traditionellen Theater ebenso wie die neuen künstlerischen Initiativen, das soziokulturelle Zentrum ebenso wie die Nachbarschafts-Begegnungsstätte. (D)

Die Christliche und Demokratische Union Deutschlands hat das private Gewaltfernsehen in unserem Lande durchgesetzt, jetzt trägt sie die Hauptverantwortung für den Rückzug des Staates aus dieser zivilisatorischen **Verantwortung für die Kulturpolitik in den neuen Bundesländern**.

(Beifall bei der SPD)

Ich persönlich empfinde daher diese Debatte wirklich als Verabschiedung. Wir mußten die Bundesregierung und die Mehrheit des Hauses zu dieser Debatte erst zwingen; das wissen Sie. Zweimal ist um Verschiebung der Antwort auf unsere Große Anfrage gebeten worden. Noch gestern abend wurde ich aufgefordert, auf die Debatte zu verzichten. Es ist auch eine Verabschiedung aus einer gemeinsamen Anstrengung, an der wir Sozialdemokraten von Anfang an ganz entscheidend mitgewirkt hatten.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Na!)

— Na, gut, wir werden auch Ihr „Na“ nachher hören. — Diese Kulturkoalition aller Parteien stimmt nicht mehr.

In der großen Kulturdebatte vom November 1984, als Herr Dr. Dregger damals die Debatte eröffnete, habe ich hier Günter Grass zitiert:

Bevor es überhaupt eine deutsche Nation gab, gab es Klopstock und Lessing, eine deutsche

Freimut Duve

- (A) Literatur. Deutschland ist 100 Jahre vor Bismarck durch deutsche Schriftsteller und Philosophen, die den Geist der Aufklärung durch dieses Land wehen ließen, kraft der Sprache geeint worden.

Aus diesem Geist hat meine Fraktion bereits im Dezember 1989, wenige Wochen nach dem Fall der Mauer, einen Antrag vorbereitet und im Januar 1990 eingebracht, in dem wir die Grundlage für die spätere Bundesverantwortung im Einigungsvertrag sehen.

Es ist übrigens schändlich, über diesen ersten von Sozialdemokraten lange vor der staatlichen Vereinigung gemachten Schritt zur Schaffung einer **gemeinsamen kulturpolitischen Institution aller Deutschen** hinwegzugehen, ihn gar nicht wahrzunehmen und immer wieder mit wüsten Angriffen auf Persönlichkeiten aus unserer Partei zu antworten, z. B. auf unseren Präsidentschaftskandidaten Johannes Rau. Ich finde das schändlich, wenn Sie nicht genau wissen, wie die Entwicklung und die Diskussion in diesem Hause, zu einer Gemeinsamkeit zu kommen, gewesen sind.

(Beifall bei der SPD)

Die erste Initiative zu einer gemeinsamen Institution — lange vor der Diskussion um Art. 23 des Grundgesetzes — ist von meiner Fraktion ergriffen und bereits im Januar 1990 eingebracht worden.

Mitte März 1990 habe ich in einem längeren Appell in der „Zeit“ gefragt:

- (B) Wie sieht künftig staatsferne, freie und individuelle Kultur aus? Wie die Kultur des Zusammenlebens in einer Welt zunehmender innerer Gewaltbereitschaft?

— Das war im März 1990. Wir haben die Gewalt dann bekommen.

Wo bleibt das in der DDR so mißbrauchte Erbe des Humanismus, aus dem unsere Verfassungskultur stammt? Wer wird auf Dauer bei uns jenes knappe Gut „kulturelle Öffentlichkeit“ garantieren und finanzieren, nachdem sich die so schändlich bevormundeten Bürger der DDR geseht hatten?

Die Antwort auf solche Vorstöße — ich erinnere an die vorzüglichen Analysen der kulturellen Lage Ostdeutschlands z. B. von Dieter Zimmer in der „Zeit“, der darauf immer wieder hingewiesen hat — war **Art. 35 des Einigungsvertrages**. Damals haben alle Fraktionen an einem Strang gezogen und die Kulturlocke in Schwingung gebracht. Sie hat geläutet. Sie hat vielleicht manche in Ostdeutschland auch geläutert: Insgesamt über 3 Milliarden DM hat der Bund den fünf Ländern und Berlin gezahlt.

„Zeit kaufen“ hatte ich diese Verpflichtung damals genannt. Uns war klar: Das muß degressiv geschehen und kann in dieser Form nicht für ewig gelten. Aber allen war auch klar: Wenn der Bund über Jahrzehnte die Benachteiligung des sogenannten Zonenrandgebiets mit Hunderten von Millionen finanziert hatte, von Kassel bis Hof — noch in diesem Jahr sollen dafür fast 50 Millionen DM gezahlt worden sein —, dann müssen die **Kosten für die kulturelle Vereinigung der**

Deutschen auch über eine längere Zeit von allen getragen werden können. (C)

(Beifall bei der SPD, der PDS/Linke Liste und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Hier ist ein Wort zu den großen Leistungen der kleinen **Kulturabteilung des Innenministeriums** angebracht. Ich nenne Herrn von Köckritz und Herrn Hieronymus, die beide aus dem Dienst ausgeschieden sind, Herrn Ackermann und ihre Mitarbeiter.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Sie nennen sie zu Recht!)

In ganz kurzer Zeit haben sie ein Konzept erarbeitet und eine Form der Hilfe gefunden, die den Auftrag des Einigungsvertrags erfüllte. Mit Kreativität und Geschwindigkeit — Geschwindigkeit, die bei einer Administration selten ist — ist der Zusammenbruch vieler Kultureinrichtungen der ehemaligen DDR verhindert worden.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Sehr richtig!)

Bonn hat keine Kultur betrieben, aber die Basis dafür geschaffen, daß sich Kunst und Kultur aus der staatlichen Verklammerung der alten Zeit lösen und neue Formen suchen konnten. Es ist in diesem Gebiet nicht wie in vielen anderen Bereichen einfach „abgewickelt“ worden.

1990, 1991 und 1992 hat also die von vielen befürchtete Kulturtragödie nicht stattgefunden, jedenfalls nicht die materielle und institutionelle. Dazu haben wir alle hier im Bund unseren Beitrag geleistet, übrigens weit mehr als die westlichen Bundesländer, die oft so kritisch mit den kulturellen Miniaktivitäten des Bundes umgehen. Herr Kollege Baum, Sie weisen darauf immer besonders gerne hin. (D)

Die Tragödie könnte aber jetzt eintreten, wenn sich die Befürchtungen des Frankfurter Bürgermeisters bewahrheiten sollten. An Warnungen davor hat es nicht gefehlt: Im April 1993 haben die **Grenzlandräte Sachsens** eine gemeinsame Resolution verfaßt, aus der ich zitiere:

Die Landräte nehmen mit großer Besorgnis von dem von der Bundesregierung Ende 1994 geplanten Auslaufen der Übergangsförderungskultur nach Artikel 35 Einigungsvertrag Kenntnis.

Die Landräte verwiesen in diesem Zusammenhang auf die in ihrem Bereich weit über dem Bundesdurchschnitt liegende Arbeitslosigkeit und die damit verbundene Abwanderung in Ballungsgebiete sowie das Ansteigen von Kriminalität und Rechtsradikalismus.

Dann stimmen 18 Landräte ausdrücklich den Plänen des Innenministeriums zu, die Bundesverantwortung über 1994 hinaus zu sichern. Denn das war das Signal, das die Bundesregierung damals noch an alle Leute in den neuen Ländern gegeben hat. Heinz Eggert, der sächsische Innenminister und stellvertretende CDU-Vorsitzende, stimmt dieser Beurteilung seinerseits am 16. Juli ohne jede Einschränkung zu.

Dann, wenige Monate später, kommt der Hammer — ich darf ja nicht sagen: die Sichel; meine Mitarbeiterin hat mir gesagt, das solle ich lieber nicht sagen; ich sage es aber doch, weil es ein hübsches Bild ist —:

Freimut Duve

- (A) Der selbsternannte Kulturminister des Bundes, Herr **Waigel**, begründet in der FAZ vom 26. August die neue **Kulturenhaltung des Bundes**. Er desavouiert seinen Kollegen Kanther, der gerade erst ins Amt gekommen war. Er bespricht sich nicht mit ihm, sondern meint, nun könne er die Kulturpolitik übernehmen.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Da ist das letzte Wort noch nicht gesprochen!)

Ich weiß aus dem Haus, daß das auch ein Bruch einer bestimmten Kabinettsdisziplin gewesen ist. Er geht über die Vorschläge des Fachressorts hinweg und verkündet dies nicht im Kabinett, nicht in einer gemeinsamen Besprechung und auch nicht in einer Vorbesprechung mit Parlamentariern, sondern in der FAZ. Das ist vielleicht der öffentliche Ort, an dem man sozusagen Ressortpolitik betreibt.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Pseudopolitik!)

Niemand hatte ihn dazu autorisiert. Uns Oppositionsfraktion hatte man am 18. August gebeten, der Verschiebung der Beantwortung unserer Großen Anfrage zuzustimmen.

Waigel begründet den Rückzug nicht mit der Kasenlage, sondern vor allem mit der Verfassungslage, nicht ohne seine bayerischen Schäfchen in Bamberg und Bayreuth ins Trockene zu bringen. Ich habe gar nichts gegen die beiden wichtigen Kultureinrichtungen. Man hat mir vorgeworfen, weil ich das woanders auch schon einmal gesagt habe, ich hätte etwas gegen Wagner.

(B)

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Gut, daß Sie das jetzt richtigstellen!)

Ein Sozialdemokrat würde nie wagen, irgend etwas gegen Wagner zu haben.

Der Artikel Waigels erschien wenige Tage, nachdem sein Kollege Kanther dem sächsischen Kulturminister geschrieben hatte, er hoffe mit Hilfe des Kanzlers auf eine Fortführung der Zahlungen, und wenige Wochen nach einem dringenden Appell des Kanzlerfreundes Biedenkopf, um Schaden von der kulturellen Substanz abzuwenden.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Was? Sein Freund? Ich weiß nicht!)

— Ist er denn nicht sein Freund?

Seit dieser Regierungserklärung des Finanzministers kann sich die Opposition an die Gemeinsamkeit der Kulturpolitik für die neuen Länder, die wir so lange geübt hatten, nicht mehr gebunden fühlen, vor allem deswegen nicht, weil uns Stellungnahmen aus den Kulturministerien der neuen Länder vorliegen. Sie weisen sehr präzise darauf hin, wie stark gerade die Entwicklung eigener Förderungsstrukturen, also das Aufbauen des Eigenen, bestimmt ist von der Zusicherung, auch über 1994 hinaus Bundesmittel zu bekommen. Auch wenn man etwas Eigenes aufbauen will, braucht man eine **Überbrückungshilfe**.

Der Bund zieht sich zurück und läßt die glühenden Landschaften allein. (C)

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Schönes Bild!)

Aus dem Standort Deutschland könnte der **Brandort Deutschland** werden, wenn in Städten und Gemeinden die kulturellen Netze für die Menschen, für die Alten wie für die Jungen, für die Arbeitslosen, zerreißen.

Die Zahlen der Besucher von Kulturveranstaltungen haben — nach dem Abfall der ersten Jahre — schon wieder drastisch zugenommen. Wenn jetzt Einrichtungen schließen müßten, dann würde auch die bisherige Leistung gefährdet.

Ich will noch einmal an die **Zonenrandförderung** erinnern. Vier Bundesländer — Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Hessen und Bayern — haben vom Bund von 1982 bis 1989, also bis zum Fall der Mauer, jährlich insgesamt weit über 110 Millionen DM, zwischen 111 Millionen DM und 131 Millionen DM, bekommen.

Wir wußten, warum, und warum wir dem immer zugestimmt haben. Niemand hat das damals Übergangsfinanzierung genannt. Das war auf Dauer angelegt und wäre weiter gezahlt worden, wenn die Einheit nicht gekommen wäre. Für die Narben der Trennung insgesamt über 30 Milliarden DM für kulturelle und soziale Aufgaben in den vier genannten Ländern über viele Jahrzehnte — für die Heilung der Einheit knapp 3 Milliarden DM für vier Jahre!

Nun ist ein Trick gefunden worden; Sie wissen es. Wir sollen ihn nicht kritisieren, damit er nicht noch gefährdet werde, hat man mir gesagt. Also, so kann ich die Aufgabe der Opposition nicht verstehen: 250 Millionen DM aus einem Fonds, der dem Bund gar nicht gehört, sondern dessen Mittel längst den Ländern zugestanden worden waren. Wir werden sehen, ob dieses Bezahlen aus fremder Tasche funktioniert. Aber es ist zuwenig, es sind keine Bundesmittel, und es schmälert die Mittel der neuen Länder für andere Aufgaben.

(D)

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Genau das!)

Die Antwort der Bundesregierung auf unsere Anfrage ist daher unbefriedigend. Sie stellt den Zustand bis 1993 richtig dar, geht aber nicht auf die entstandene bedrohliche Lage bei Wegfall des Bonner Geldes ein.

Ich finde, der Bundeskanzler hat sein Vertrauen verspielt. Er wollte die geistig-moralische Wende. Jetzt kämpft er mit dem geistig-moralischen Ende der Bundesregierung Kohl.

(Beifall bei der SPD, der PDS/Linke Liste und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, der nächste Redner ist unser Kollege Dr. Rainer Jork.

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! In Übereinstimmung und Ausfüllung des **Art. 35 des Einigungs-**

Dr.-Ing. Rainer Jork

(A) **vertrages**, ist durch die Bundesregierung die **Übergangsfinanzierung der Kultur in den neuen Bundesländern** mit ca. 3,3 Milliarden DM gesichert worden. Das betraf z. B. die Teilprogramme zur Substanzerhaltung, für die Infrastruktur und den Denkmalschutz. So konnte in der ersten Übergangszeit, in der die neuen Bundesländer noch nicht über ein ausreichendes eigenes Steuer- und Finanzeinkommen verfügten, die kulturelle Substanz erhalten und gefördert werden. Es ist mir ein besonderes Bedürfnis, der Bundesregierung dafür sehr herzlich zu danken.

Ich freue mich auch über die zunehmende Achtung und Akzeptanz ostdeutschen Kulturgutes durch Gäste aus den alten Bundesländern und dem Ausland. Am vergangenen Wochenende erlebte ich rund um den Dresdener Striezelmarkt, in der Kreuzkirche, an der Semperoper und am Sitz der Dresdener Philharmonie, was vielfältige, lebende Kultur bedeutet.

In den letzten Wochen haben wir in diesem Hohen Haus um Lösungen und Akzeptanz für den Bundeshaushalt gestritten. Kürzungen und Einschränkungen erzeugten, je nach eigener Befassung und Interessenlage, Befangenheit oder Sensibilität, mehr oder weniger kritische Reaktionen. Natürlich bleibt die Arbeitslosigkeit, die unzureichende Arbeitsorganisation für die Wirtschaft das Hauptproblem in Gesamtdeutschland, aber zunehmend auch die entsprechende Voraussetzung im kulturellen Bereich.

Für überaus schmerzlich, ja gefährlich halte ich die Streichung der Übergangsfinanzierung Kultur für die neuen Bundesländer.

(B) (Beifall bei der SPD, PDS/Linke Liste und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Natürlich kündigte sich das bereits mit dem **kw-Vermerk im Haushalt 1993** an.

(Freimut Duve [SPD]: „kw“ gleich „Kultur weg“!)

— „kw“, das sei gesagt, heißt „kann wegfallen“; vielleicht ist das nicht jedem, der hier zuhört, bekannt. — Dieser Vermerk stand aus meiner Sicht und der Sicht der sächsischen Staatsregierung bereits im Widerspruch sowohl zum Einigungsvertrag, in dem diese Hilfe bis zum Wirksamwerden des Bundesländer-Finanzausgleichs, also 1995, zugesagt wurde, als auch zu der realen Finanzkraft, dem Steueraufkommen der neuen Bundesländer.

Es entspricht nicht den Tatsachen, wenn behauptet wird, die Beendigung der Übergangsfinanzierung im Haushalt 1993 sei angesichts des Föderalen Konsolidierungsprogramms auf ausdrücklichen Wunsch des Deutschen Bundestages erfolgt. Ich kann mich daran nicht erinnern.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

In der Haushaltsdebatte am 9. September 1992 sagte der Bundeskanzler eine insgesamt befriedigende Lösung zu. Das sind für die Betroffenen im Jahre 1993 ca. 650 Millionen DM und 1994 ca. 500 Millionen DM. Mit der Zuordnung von 250 Millionen DM für 1994 aus dem ehemaligen DDR-Parteivermögen mit Sicherheitsgarantien durch die

Bundesregierung wird nun ein Ausweg aufgezeigt. (C) Ich sehe dabei jedoch eine Menge Fragezeichen:

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN — Freimut Duve [SPD]: Sehr richtig!)

zur Höhe, Verfügbarkeit, Zuordnung und Glaubwürdigkeit.

(Beifall bei der SPD und der PDS/Linke Liste)

Vizepräsident Helmuth Becker: Herr Kollege Dr. Jork, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Baum?

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Ich würde gerne erst zum Ende kommen; vielleicht erübrigt sich dann die Frage. Ich sehe, daß ich ohnehin möglicherweise Zeitprobleme habe. Können wir das dann im Anschluß klären?

(Gerhart Rudolf Baum (F.D.P.): Ja!)

Ich sage dies bewußt — deshalb wollte ich jetzt nicht unterbrechen — im Zusammenhang damit, daß im Bundeshaushalt sowohl die frühere Zonenrandförderung als auch die Förderung bestimmter kultureller Einrichtungen durch den Bund, z. B. in Bonn und Bayern, weitergeführt werden. Ich bitte die Bundesregierung, zu prüfen, ob die gedachte Summe nicht doch auf den Bedarfsbetrag von ca. 500 Millionen DM erhöht werden kann.

(Beifall des Abg. Dr. Dietrich Mahlo [CDU/CSU] sowie bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Es geht insgesamt um die weitere **Beseitigung der Folgen der deutschen Teilung**. (D)

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Sehr wahr!)

Mit dem Blick nach Osteuropa spielen dabei auch auswärtige Gesichtspunkte eine Rolle.

(Freimut Duve [SPD]: Sie sind ja noch kritischer als ich!)

— Wir sind immer selbstkritisch. Aber wir wollen natürlich abwägen, was wir können und was wir wollen. Da sind wir in einem stärkeren Konflikt als Sie, Herr Duve. Das macht es uns ein bißchen schwerer. Deshalb habe ich mir sehr wohl überlegt, was ich sage.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Völlig klar! — Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Was haben denn die Mitglieder der CDU/CSU im Haushaltsausschuß gemacht?)

Vizepräsident Helmuth Becker: Herr Kollege Dr. Jork, der Kollege Lüder hat sich zu einer Zwischenfrage gemeldet.

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Gut, Herr Lüder. Da ich ohnehin unterbrochen habe, ist das nur recht und billig.

Wolfgang Lüder (F.D.P.): Herr Kollege, da Sie das Wort „Zuordnung“ hinsichtlich der 250 Millionen DM verwendet haben, frage ich, ob Ihnen der Passus in Anlage II Kapitel II Sachgebiet A Abschnitt III des

Wolfgang Lüder

- (A) Einigungsvertrags bekannt ist, wonach die unabhängige Kommission, die erst entscheiden kann, wenn sie Geld hat, Parteivermögen, das sie den Berechtigten nicht zuordnen kann, nur „zugunsten gemeinnütziger Zwecke, insbesondere der wirtschaftlichen Umstrukturierung, in dem in Artikel 3 des Vertrages“ — also den neuen Bundesländern, „genannten Gebiet“ verwenden darf?

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: War richtig zitiert!)

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Herr Kollege, ich sehe das direkt im Zusammenhang mit meinem Satz, daß ich eine Menge Fragezeichen sehe.

(Beifall bei der SPD)

Wahrscheinlich hat sich das gerade überdeckt. Ich kann nur bestätigen, daß ich Probleme sehe. Deshalb möchte ich auch gerne an dieser Stelle weiterreden. Ich sehe mindestens Nachdenk-, aber auch Handlungsbedarf.

Wenn es um die Frage geht, was die neuen Bundesländer in das gemeinsame Deutschland einbringen, dann ist das für mich neben dem Willen zum Aufbau vor allem ein wesentlicher Bestandteil gesamtdeutscher nationaler Kultur.

(Freimut Duve [SPD]: Sehr richtig!)

Im Rahmen der europäischen Staaten ist Deutschland eben nicht nur geprägt durch Wirtschaft und Wissenschaft, sondern vor allem durch gelebte und erlebbare Kultur. Eine sichtbare Gefährdung **gesamtdeutscher kultureller Substanz** durch Vernachlässigung in einer Übergangszeit bedeutet Verzicht auf identitätsstiftende Wirkung.

- (B)

Natürlich waren und sind auch die neuen Bundesländer selber in der Pflicht, durch Strukturreformen und Veränderungen **Überangebote** wirksam zu reduzieren. In Sachsen wurden und werden Kostenreduzierungen u. a. durch Zusammenlegung, Schließungen und Personalabbau erreicht. Die Staatsoper Dresden reduzierte beispielsweise bis 1992 ihren Personalbestand auf 85 %, die Landesbühnen Sachsen auf 83 %. Durch Fusion wurde die Vogtlandphilharmonie auf 57 % der Musiker verringert. Das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen setzte durch Fusion mit der Lausitzer Philharmonie bis zum 1. August 1992 145 Beschäftigte frei. Das nur als Beispiele aus Sachsen.

Es entstehen Programme zur langfristigen Kulturförderung mit nationaler Bedeutung. Der Bund hat auch hierfür Hilfe angekündigt, die angesichts der realen Wirtschaftslage in den neuen Bundesländern, also des nur langsam steigenden eigenen Steueraufkommens, und der Personalkostensteigerungen erforderlich ist. Diese Vereinbarungen zur längerfristigen Stützung der deutschen Kulturlandschaft in den neuen Bundesländern können eine wirksame Hilfe sein.

Die **nationale Verantwortung für Kultur** als lebensnotwendiges Element jeder Gemeinschaft, die unbeschadet der Kompetenzverteilung des Grundgesetzes auch der Bund mitträgt, geht nicht 1994 zu Ende. Es ist dringend notwendig, daß Aufgaben und Einrichtun-

gen von gesamtdeutschem und europäischem Rang ab 1995 auch in den neuen Bundesländern vom Bund gefördert und unterstützt werden. (C)

(Beifall bei Abgeordneten der SPD, der PDS/Linke Liste und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Dabei kann das Ziel nicht in einer Umverteilung von West nach Ost bestehen.

Die Kultusministerkonferenz hat Kriterien für die Förderung von kulturellen Aufgaben und Einrichtungen erarbeitet, die von gesamtdeutscher und europäischer Bedeutung sind. Auf dieser Grundlage gilt es jetzt rasch zu konstruktiven Entscheidungen und Vereinbarungen zu kommen. Die sächsische Staatsregierung ist beispielsweise sehr an weiteren konkreten Absprachen und Vereinbarungen zur sogenannten **Leuchtturmförderung** interessiert.

Bezogen auf die aktuelle Situation kann ein Aussetzen der bisher so wesentlichen Hilfe zu einer extremen Gefährdung des Erreichten führen. Erfolgreiche Maßnahmen sollten nicht abgebrochen werden,

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Sehr gut!)

sonst besteht die Gefahr, daß Kirchen und historische Gebäude zerfallen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN — Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Das ist der Punkt!)

Kulturelle Güter kann ich nicht fiskalisch mit Maschinen und Betrieben gleichsetzen. Ein Orchester kann man eben nicht wie eine Maschine in Ölpapier packen und nach zwei Jahren Lagerzeit wieder in Betrieb setzen. (D)

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Das hervorragende Angebot deutscher Kultur betrifft in einer Zeit zunehmenden Egoismus und wachsenden Extremismus ein besonderes kostbares zu hütendes Erbe und Gut. Nehmen wir es an!

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN — Zuruf von der F.D.P.: Sie kritisieren hier laufend den Bundesinnenminister!)

Wir dürfen uns nicht über einen Orientierungsdrang und eine eventuell fragwürdige Auswegsuche durch Menschen in den neuen Bundesländern wundern, wenn ihnen nach den Betrieben bzw. Arbeitsplätzen — in die sie bekanntermaßen viel mehr eingebunden waren, als man hier im allgemeinen weiß — auch die für sie wesentliche kulturelle Identität in Frage gestellt wird.

Vizepräsident Helmuth Becker: Herr Kollege Dr. Jork, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Weng?

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Bitte.

Vizepräsident Helmuth Becker: Bitte, Kollege Weng.

Dr. Wolfgang Weng (Gerlingen) (F.D.P.): Herr Kollege, es ist unverhältnismäßig problemlos, hier Dinge

Dr. Wolfgang Weng (Gerlingen)

- (A) darzustellen, die wünschenswert sind, und dafür auch Applaus zu erhalten. Darf ich Sie in Kenntnis der Verantwortung Ihrer Fraktion fragen: Haben Sie, wenn Sie sich für den SPD-Antrag aussprechen und dieses für Ihre Fraktion tun, berücksichtigt, daß über die Finanzierung von einer halben Milliarde DM an Ausgaben zusätzlich im nächsten Jahr hier nicht das geringste gesagt wird? Glauben Sie tatsächlich, daß Ihre Fraktion, für die Sie meines Erachtens sprechen — deswegen frage ich —, hier einer unfinanzierten Ausgabe von einer halben Milliarde DM nachher in dieser Rumpfbesetzung vielleicht mit 20:15 Stimmen locker zwischen Tür und Angel Zustimmung erteilen würde?

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Nehmen Sie die 600 Millionen von Somalia, dann haben Sie das Geld! Es ist Quatsch, solche „Argumente“ zu bringen!)

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Herr Kollege, ich muß Ihre Frage in zwei Teile gliedern. Als erstes geht es um die Frage der **Finanzierung**. Die empfinde ich genauso wie Sie. Vielleicht ist Ihnen entgangen, daß ich darum gebeten habe, zu prüfen, ob man den Betrag von 250 Millionen DM, die aus dem Parteivermögen zur Diskussion stehen, aus dem Topf erhöhen kann, weil ich die Haushaltszwänge, die Sie formuliert haben, ebenso empfinde wie Sie.

Wir können nicht wie in der vorhergehenden Diskussion erörtern, wie wir die Sozialausgaben erhöhen und jetzt über Kulturausgaben debattieren und am Schluß eine zunehmende Neuverschuldung in Kauf nehmen. Das ist der Konflikt, den ich empfinde wie Sie.

- (B) Zu der zweiten Frage. Für mich steht jetzt nicht die Bestätigung des Antrages der SPD zur Diskussion; der ist aus meiner Sicht gar nicht aufgerufen. Wenn Sie aber fragen, möchte ich dazu erklären, daß ich diesem Antrag nicht zustimmen und mein Abstimmungsverhalten schriftlich begründen werde, weil darin Passagen sind, die erstens eine Erhöhung über das ohnehin Geforderte enthalten und zweitens sagen, daß sich die Bundesregierung nicht im klaren sei, was die Förderung der Arbeitsmaßnahmen für die Kultur bedeutet. Die zweite Aussage halte ich für falsch und die erste für unzumutbar. Das sind die Probleme, die ich aber nicht im Zusammenhang mit dem Gesagten sehe.

(Freimut Duve [SPD]: Aber Sie können doch der Überweisung zustimmen!)

Ich möchte mit Ihnen gemeinsam und auch im Sinne des Zusammenwirkens in unserer Fraktion dazu beitragen, daß wir die Lücke, die ich als schmerzlich empfinde — ich möchte das, was ich eben gesagt habe, wiederholen —, schließen.

Ich habe auch gesagt — das sehe ich in dem Zusammenhang mit den Fragezeichen usw. —: Ich kann nicht laufend fordern, ohne mir Gedanken zu machen, wo ich seriös die Finanzierung sichere. Das ist der Konflikt — ich habe es schon angedeutet —, in dem wir hier stehen, wenn wir meinen, Verantwortung wahrnehmen zu müssen.

Ich darf fortfahren. Vor allem ein eigenes stabiles kulturelles Selbstverständnis und Bewußtsein liefert

die erforderliche Reife, auch andere Kulturen und Ausländer im eigenen Land zu verstehen. Im kulturellen Umfeld entfaltet sich die Seele des Individuums. Kunst und Kultur waren in der DDR auch Fluchtstellen für seelisch Bedrängte. Tun wir mehr gegen ein seelenloses Umfeld!

Ich sage hier jenen, die meinen, ostdeutsche Kulturförderung käme allein den neuen Bundesländern zugute: Ostdeutsche Kulturförderung ist für uns alle, für eine gesamtdeutsche Identität.

(Freimut Duve [SPD]: Sehr richtig!)

Ostdeutsche Kulturförderung ist für ein Deutschland in Europa. Ostdeutsche Kulturförderung ist für die Zukunft, für die Jugend in einem Umfeld zunehmenden Werteverfalls.

(Konrad Weiß [Berlin] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Sehr richtig!)

Ostdeutsche Kulturförderung heißt erhalten, behüten, weitergeben. Ostdeutsche Kulturförderung ist Symbol für Gemeinsinn und deutsche Mitmenschlichkeit. Kultur in den neuen Bundesländern ist ererbt von unseren Vätern.

Meine Damen und Herren, lassen Sie uns deutsche Kultur erhalten und hüten! Bekennen wir uns zu unserer Kultur als nationalem Identitätsträger!

Ich danke.

(Beifall im ganzen Hause)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren! Ich erteile jetzt das Wort unserer Frau Kollegin Ina Albowitz.

Ina Albowitz (F.D.P.): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Kollege Duve, ich bin ein bißchen verwundert, daß die SPD-Fraktion auf der Aufsetzung der Aussprache über die Große Anfrage für die heutige Sitzung bestanden hat.

Ich bin in mehrfacher Hinsicht verwundert. Erstens bin ich verwundert, weil wir im letzten Vierteljahr schon mehrfach Gelegenheit hatten, bei der Lesung des Bundeshaushalts über die Kultur zu reden. Wir haben uns dabei ja untereinander ausgetauscht.

Zum anderen bin natürlich auch ich verwundert — das geht an die Adresse der Bundesregierung —, daß eine Große Anfrage vom 17. Februar erst kurz vor Aufsetzen beantwortet wird.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P., der SPD und der PDS/Linke Liste — Freimut Duve [SPD]: Erzwungen worden ist!)

Ich sage das durchaus selbstkritisch, auch mit dem Appell an die Bundesregierung: So sollte man nicht mit dem Parlament umgehen.

Ich hätte trotzdem gewünscht, Herr Kollege Duve, daß wir den Punkt heute abgesetzt hätten, nicht, weil mir die Kultur nicht besonders wichtig wäre — darüber sind wir uns wohl einig —, sondern in Anbetracht dessen, was wir vorher auf der Tagesordnung hatten,

(C)

(D)

Ina Albowitz

(A) und des mäßigen Interesses an diesem zweiten Tagesordnungspunkt.

(Freimut Duve [SPD]: Sie können doch nicht wegen Geld die Debatte absetzen! Wir sind doch das Parlament!)

— Sie haben völlig recht. Wir sind ja in der Sache gar nicht auseinander. Ich hätte mir nur ein größeres Forum und mehr Aufmerksamkeit gewünscht. Das war in dem Petikum.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. und der SPD)

Manchmal sollten Sie die Leute ausreden lassen. Das gilt auch für die Kollegen.

Es ist dem überragenden Stellenwert der deutschen Kultur angemessen, daß wir in einem Rückblick nach fast drei Jahren Bundesförderung Zwischenbilanz ziehen; denn die Bundesrepublik Deutschland ist nicht nur von jeher ein Rechts- und Sozialstaat, sondern auch ein **Kulturstaat**.

(Beifall des Abg. Freimut Duve [SPD])

Das bedeutet, daß die Förderung von Kunst und Kultur nicht im freien Ermessen des Staates liegt, sondern zu seinen Pflichten gehört. Deshalb bin ich auch der Meinung, daß sich Kulturpolitik und die damit verbundenen Aufgaben nicht auf die hinlänglich bekannten und immer wieder auch in diesem Hause diskutierten Verfassungsfragen bzw. auf die jeweils passende Interpretation des Einigungsvertrages reduzieren lassen.

(B) Kultur hat einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft, weil sie von besonderer Bedeutung für das Selbstverständnis und die Identität der Menschen in unserem Land ist. Darüber hinaus ist das deutsche Kulturgut aber — das sollten wir in Anbetracht der Lage, in der sich die Bundesrepublik befindet, bedenken — für das Ansehen der Deutschen auch außerhalb unserer Landesgrenzen von außergewöhnlicher Bedeutung.

Willkommen ist mir die Debatte auch, weil wir bei dieser Gelegenheit bestehende falsche Vorstellungen ausräumen können und die Fakten im Bereich der Kulturförderung in den neuen Bundesländern noch einmal diskutieren können.

Vorab noch eine Bemerkung, Herr Kollege Duve — es wäre schön, wenn Sie zuhören würden —: Die Große Anfrage und der heute vorgelegte Entschließungsantrag sollen — ich hoffe, es ist nicht so, denn Ihre Eingangsbemerkungen haben mich eines anderen belehrt — doch wohl die Vermutung aufkommen lassen, als stelle sich allein die SPD der Verantwortung für den Erhalt der kulturellen Substanz in den neuen Bundesländern.

(Freimut Duve [SPD]: In großem Maße ja, aber nicht allein! — Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Die SPD-Länder stehen abseits!)

Im juristischen Sprachgebrauch nennt man das einen untauglichen Versuch.

Ich möchte hier für meine Fraktion und auch für mich ganz persönlich klarstellen, daß die F.D.P. in dem **Erhalt der kulturellen Substanz** in den neuen

Bundesländern eine der wichtigsten Aufgaben gesamtstaatlicher Verantwortung sieht. (C)

(Beifall des Abg. Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.] und bei der SPD)

Denn Kunst und Kultur waren gerade zu Zeiten der staatlichen Teilung Deutschlands eine wesentliche Grundlage der fortbestehenden inneren Einheit der Nation.

Es geht also in der Sache nicht um eine Angelegenheit, die sich hier im Hause eine Fraktion allein auf die Fahnen schreiben kann, sondern um einen weiteren Schritt zur Herstellung der Einheit Deutschlands, und die geht uns alle an. Dabei sollten wir nicht vergessen, daß der Bestand gerade der kulturellen Infrastruktur in den neuen Bundesländern von wesentlicher Bedeutung für die Menschen vor Ort ist.

Die Bestandsaufnahme der Bundesregierung zur Lage der Kultur in den neuen Ländern zeigt, daß es trotz der erheblichen wirtschaftlichen Probleme und Engpässe in den öffentlichen Haushalten bisher weitgehend gelungen ist, die Gefahr für die ostdeutsche Kultur abzuwenden. Allerdings, ohne das große finanzielle Engagement des Bundes — das kann ich als Berichterstatterin meiner Fraktion beurteilen — läge heute verbrannte Erde vor uns. Die neuen Länder und Kommunen waren nach Herstellung der deutschen Einheit zur Finanzierung ihrer kulturellen Einrichtungen nicht mehr in der Lage.

(Zuruf von der SPD: Richtig!)

An dieser Stelle muß man sich, glaube ich, noch einmal — um der Problematik gerecht zu werden — den Status quo im Jahre 1990 vor Augen führen. (D) Zahlreiche Theater, Spielstätten, Orchester, Museen und viele andere kulturelle Einrichtungen standen vor der Frage: Wie soll es weitergehen?

Für die wertvolle Bausubstanz fehlte vielfach schon seit dem Ersten Weltkrieg das Geld für die notwendige und kontinuierliche Pflege. Historisch und kulturell bedeutenden Einrichtungen drohte unwiederbringlich der Verfall bzw. die sofortige Schließung. Der Bund hat reagiert, er hat angemessen reagiert, und er hat durch sein Engagement Einbrüche in der ostdeutschen Kulturlandschaft verhindert.

(Zuruf von der SPD: Sehr richtig!)

Zu diesem Zweck haben wir ein Programm — und ich beziehe uns alle ein, Herr Kollege Duve —, ein Programm **Übergangsfinanzierung Kultur** als freiwillige Bundesaufgabe in Gang gesetzt. Im Rahmen des **Substanzerhaltungsprogramms**, das nicht der pauschalen Verstärkung der Kulturhaushalte der Länder diente, sondern der Existenzsicherung einzelner Einrichtungen und Veranstaltungen gewidmet war und ist, wurden auf Vorschlag der Länder in Abstimmung mit einem Fachgremium, das vom Innenminister berufen wurde, einzelne Vorhaben ausgewählt, die der Bund in seine finanzielle Förderung einbezogen hat.

Das **Infrastrukturprogramm** als ein weiterer Teil der kulturellen Übergangsfinanzierung in den neuen Ländern diente und dient dazu, die Kulturbereiche in den Gebietskörperschaften strukturell zu erneuern und regionale Benachteiligungen auszugleichen.

Ina Albowitz

- (A) Es werden kulturelle Aktivitäten im Bereich der darstellenden Kunst, Musik, Literatur, Film, Medien und andere Dinge gefördert.

Ein dritter Komplex der Übergangsfiananzierung betrifft den **Denkmalschutz**. Dieses Programm dient der Sicherung, Erhaltung und Restaurierung von unbeweglichen Kulturdenkmälern und wertvollen historischen Bauten, wie z. B. der Frauenkirche in Dresden, um ein Beispiel zu nennen.

Ihre Vorhaltungen, meine Damen und Herren von der SPD, kann ich nicht nachvollziehen — und ich sage das auch mit Ernst, Herr Duve —, wenn Sie sagen, daß der Bund Kunst und Kultur in den vergangenen zwei Jahren nicht ausreichend unterstützt hat. Natürlich ist das immer eine Frage, wie man die Prioritäten setzt.

(Freimut Duve [SPD]: Das hat keiner gesagt!)

— Dann hoffe ich, ich habe Sie da nicht mißverstanden. Dann nehme ich das auch so zurück.

(Freimut Duve [SPD]: Bisher war das gut, aber jetzt? — Abg. Dr.-Ing. Rainer Jork [CDU/CSU] meldet sich zu einer Zwischenfrage)

— Herr Kollege Jork, ich möchte gern im Zusammenhang weiterreden, wir sind eh schon arg spät in der Zeit, aber vielleicht hören Sie bis zu Ende zu.

- (B) Immerhin haben der Deutsche Bundestag und die Bundesregierung zur Ausstattung der Übergangsfiananzierung im Haushalt des Bundesministeriums des Innern 1991 950 Millionen DM, 1992 830 Millionen DM und für das laufende Jahr 650 Millionen DM zur Verfügung gestellt.

(Freimut Duve [SPD]: Das begrüßen wir!)

Damit liegt das **Engagement des Bundes** im Bereich der Kulturförderung in Ostdeutschland bereits bei 2,5 Milliarden DM, meine Damen und Herren — 2 500 Millionen DM! Ich betone das. Das hört sich viel deutlicher an, als wenn man nur „2,5 Milliarden“ sagt.

Nimmt man die Förderung von Kultureinrichtungen von besonderer Bedeutung noch hinzu, sind es sogar 3,3 Milliarden DM. Vorwürfe unzureichender Bundesunterstützung sind also völlig unangemessen.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Die hat keiner erhoben!)

— Ja, das weiß ich nicht. Ich habe auch schon andere Töne hier im Haus gehört.

Vor dem Hintergrund, daß in den neuen Bundesländern eine wesentlich höhere Dichte an Kultureinrichtungen als im Westen herrscht, können aber — ich denke, so ehrlich müssen wir sein — nicht alle Kinos, Theater, Museen erhalten bleiben. Das **Überangebot** muß zu Schließungen führen, und hier fordern die Gesetze auch des kulturellen Wettbewerbs ihren Tribut, so schmerzlich die Schließung von einzelnen Einrichtungen für die betroffenen Menschen auch ist. Das kulturelle Netz ist jedoch nicht zerrissen, wer immer auch dies behaupten möchte, und die für das kulturelle Leben essentielle Kontinuität wurde und wird fortgesetzt.

- (C) Obwohl die Kulturförderung in diesem Sonderprogramm zeitlich begrenzt war und bereits für 1993 noch einmal verlängert wurde, wissen wir heute, daß die Bundesländer auch 1994 noch nicht in der Lage sind, ihre eigene Verantwortung zum Erhalt ihrer kulturellen Substanz wahrzunehmen.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Das ist richtig! Zuruf von der SPD: Das ist ja sehr interessant!)

— Sehr verehrte Frau Kollegin, ich möchte Sie ja nicht maßregeln, aber wenn Sie öfter im Plenum gewesen wären und auch die Haushaltsreden gehört oder nachgelesen hätten, hätten Sie gewußt, daß ich das alles schon mal bei der ersten Lesung des Haushaltes 06, bei der Verabschiedung des Haushaltes 06 gesagt und Presseerklärungen dazu gemacht habe. Wir sind da überhaupt nicht auseinander. Manchmal ist es wichtig, sich auch mit dem Counterpart auf den anderen Seiten zu beschäftigen.

(Zuruf von der SPD: Sehr gut!)

Dafür gibt es meines Erachtens auch mehrere Gründe.

(Freimut Duve [SPD]: Es ist schön, Ihr Counterpart zu sein!)

— Vielen Dank.

- (D) Zum einen ist dies auch maßgeblich darauf zurückzuführen, daß es in den Ländern an eigenen **Kulturkonzepten** fehlt. Es ist längst an der Zeit, daß die neuen Länder und Berlin diese Konzeptionen erarbeiten. Auch diese Forderung stelle ich hier nicht zum erstenmal. Hier kann Beispiel sein — und das muß man ganz deutlich sagen —, was das Land **Sachsen** gemacht hat. Dort hat man nämlich ein **Kulturräumgesetz** verabschiedet, demzufolge Zweckverbände gebildet werden und Kreise und kreisfreie Gemeinden sich zu Kulturräumen zusammenschließen, deren Aufgabe die finanzielle Förderung der regional bedeutsamen Kultureinrichtungen durch eine Umlage ist. Das ist ein erster Schritt in die richtige Richtung zur Stabilisierung der eigenen Kultur.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. und der CDU/CSU)

Meine Damen und Herren, leider geht es eben nicht in allen Bundesländern so. Deshalb können wir, glaube ich, immer nur appellieren und hoffen, daß das in den nächsten Wochen und Monaten weiter fortgeschreitet.

Vor dem Hintergrund, meine Damen und Herren, daß der Bund im Jahre 1994 allerdings den Fonds Deutsche Einheit auf 10,5 Milliarden DM aufgestockt hat, ist es zwingend erforderlich, daß in den Länderkabinetten die Mittel für die Kulturbelange eingestellt werden, damit auch dort die Kultur den nötigen Stellenwert erhält.

Ja, Frau Kollegin, so ist das. Wir können nicht immer nur in Bonn das Geld bereitstellen und dann sagen, wir nehmen es für alles andere. Wenn der Kollege Jork eben sagte, daß Kultur auch ein Wirtschaftsfaktor sei — völlig unbestritten! —, dann, denke ich, muß man auch an die Länderkabinette den Appell richten, dafür etwas zu tun, weil Kultur und der ganze Bereich darum herum auch eine wirkliche **Stärkung der Wirt-**

Ina Albowitz

- (A) **schaftskraft** in den neuen Ländern bedeuten können. Die dafür erforderliche Überzeugungsarbeit können wir vielleicht alle gemeinsam leisten.

Meine Damen und Herren, ich lasse den Passus über das **Vermögen der Unabhängigen Kommission** jetzt aus, weil ich dazu mehrfach geredet habe. Wir sind uns, glaube ich, alle einig, daß hier ein Weg gefunden werden könnte, wenn die Unabhängige Kommission, die Treuhand, der Bundestag, die Bundesregierung gemeinsam zu der Überzeugung kämen, daß es hier einen Weg gibt. Ich bin kein Jurist, muß aber sagen, daß ich Kultureinrichtungen immer auch als gemeinnützig empfunden habe.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Das ist unbestritten!)

Wenn das so ist, dann, denke ich, ist der Gesetzestext, der sich mit der Unabhängigen Kommission und ihrer Handlungsmaxime beschäftigt, in diesem Bereich durchaus auch interpretationsfähig. Darüber möchte ich mir allerdings nicht den Kopf zerbrechen. Das muß die Unabhängige Kommission tun, das muß die Treuhand tun. Dafür ist auch die Bundesregierung da. Das müssen diese Gremien gemeinsam tun.

Herr Kollege Duve, ich habe schon vor gut 14 Tagen hier in diesem Haus gesagt, daß wir gemeinsam einen Weg suchen und das auch in der Sache völlig unpolemisch debattieren sollten. Wenn auch die neuen Länder damit einverstanden sind — und die Signale, die ich habe, deuten das an —, dann ist das ein gangbarer Weg, wie wir den neuen Ländern in diesem Bereich noch einmal helfen können, unabhängig von dem Thema **Spitzenkulturförderung**, das ab 1995 sowieso neu debattiert werden muß. Darüber hätten wir übrigens schon 1993 debattieren müssen, weil wir da auch neue Grundlagen schaffen müssen. Im übrigen wird das ein schwieriger Weg. Ich denke, daß mein Kollege Baum gleich noch etwas dazu sagen wird.

(B)

Lassen Sie mich zum Abschluß doch noch einen Satz zum **Entschließungsantrag** sagen, Herr Kollege Duve: Wir wundern uns ja eigentlich immer über die Politikverdrossenheit der Menschen draußen und darüber, daß sie mit uns nicht zufrieden sind. Das hat, glaube ich, auch etwas damit zu tun, daß wir immer doppelzünftig reden.

(Freimut Duve [SPD]: Was?)

— Bitte, lassen Sie mich das ausführen! Ich meine das sehr ernst.

Wir können uns doch nicht 14 Tage nach Verabschiedung des Bundeshaushalts, der im Bundesrat noch Zustimmung finden muß, hinstellen und eine weitere halbe Milliarde ungedeckt fordern,

(Dr. Wolfgang Weng [Gerlingen] [F.D.P.]:
Aber die SPD kann das!)

obwohl wir wissen, daß es ein Scheck auf die Zukunft ist, der nicht eingelöst werden kann, weil das nicht realisierbar ist.

Mit Ihrem Antrag bin ich inhaltlich in vielen Punkten einverstanden. Was den 249er Teil angeht, müssen wir, glaube ich, darüber reden. Was die Finanzierung angeht bin ich mit Ihnen nicht einverstanden,

weil das auch nicht zur **Glaubwürdigkeit** dieses Hauses beiträgt. Es trägt deshalb nicht zur Glaubwürdigkeit bei, weil wir den Leuten sagen müssen: Es geht nicht! Wir müssen einen Weg in anderer Richtung finden, und ab 1995 ist die Länderhoheit in der deutschen Kultur eh gefordert. — Vielen Dank, Herr Präsident.

(Beifall bei Abgeordneten der F.D.P. und der CDU/CSU)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren! Der nächste Redner ist der Kollege Dr. Dietmar Keller.

Dr. Dietmar Keller (PDS/Linke Liste): Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich habe natürlich große Schwierigkeiten, wenn wir in diesem Haus völlig zu Recht über die Notwendigkeit, den **Wirtschaftsstandort Deutschland** zu sichern, sprechen und zur gleichen Zeit die Rotstifte bei Wissenschaft, Forschung, Technologie und Kultur ansetzen. Jeder weiß, daß der **Wirtschaftsstandort Deutschland** nicht nur von Investitionen und neuer Technik, sondern auch sehr stark von der Kreativität und den Innovationen von Menschen geprägt wird. Jeder weiß, daß ein Buch, ein Theaterbesuch, ein Konzertbesuch, kulturelle Selbstbetätigung wesentlich dazu beitragen, daß die Menschen produktiver und schöpferischer ihre Arbeit erfüllen.

Ich sage das auch deshalb, weil ich Sorge habe, daß vergessen worden ist, daß **Art. 35 des Einigungsvertrages** eigentlich ein ungeliebtes Kind gewesen ist. Ich darf daran erinnern, daß in den ersten beiden Entwürfen des Einigungsvertrages dieser Artikel nicht enthalten gewesen ist und daß es einer Erklärung des Kulturausschusses der frei gewählten Volkskammer und des Bundes der Freien Künstler der DDR bedurfte, damit die Verhandlungsdelegationen beider Seiten sich mit dieser Frage überhaupt beschäftigten.

Wenn wir heute, nach drei Jahren, feststellen, daß dieses Kind ungeliebt geboren ist und sich auch sehr schwer entwickelt, dann weiß ich um das Für und Wider. Ich weiß, daß die Bundesregierung und der Bund große Anstrengungen unternommen haben, um **traditionelle Einrichtungen**, wie Theater, Museen, Orchester, weitgehend zu erhalten. Ich möchte das ausdrücklich würdigen und sagen: Ich halte es für eine große Leistung des Bundes, daß die Grundstruktur kultureller Tätigkeit und kultureller Betätigung erhalten bleiben konnte. Es wird sich langfristig auszahlen.

Ich weiß aber ebenfalls, daß es zu einem Niedergang im Bereich der **Breitenkultur** gekommen ist und daß die Anzahl der Kinos, der Jugendclubs, der Kulturhäuser, der Bibliotheken, die geschlossen worden sind, ein Maß erreicht hat, wo man eigentlich sagen muß, daß jedes weitere Institut oder jede weitere Bibliothek, die jetzt geschlossen werden müssen, zu viel ist.

Ich weiß, daß nach **marktwirtschaftlichen Prinzipien** gerechnet werden muß. Ich weiß, daß in der DDR im Bereich der Kultur manches finanziert wurde, wo nicht nach dem Nutzen und der Effizienz gefragt

(C)

(D)

Dr. Dietmar Keller

(A) worden ist. Aber ich weiß ebenfalls, daß jeder Strich im Bereich der Kultur bestehen bleibt und daß jedes geschlossene Kino für Jahrzehnte wenn nicht für immer geschlossen bleibt. Denn überall dort, wo der Strich im Bereich der Kultur angesetzt worden ist, ist es unerhört schwierig, das irgendwann einmal zurückzunehmen.

Die Bundesregierung hat in ihrer Antwort auf die Anfrage der SPD formuliert:

Kulturelle Substanz in den neuen Ländern blieb erhalten, und die kulturelle Grundversorgung wurde im wesentlichen der in den alten Ländern entsprechend gestaltet.

Ich möchte in bezug auf diesen Satz, dem man so im Prinzip zwar zustimmen kann, acht Einwände geltend machen.

Erstens. Trotz der in den vergangenen drei Jahren gewährten finanziellen Unterstützung haben eine Reihe wichtiger kultureller Institutionen geschlossen werden müssen, bzw. es sind Reduzierungen vorgenommen worden, die zu einer Senkung des kulturellen Leistungsvermögens geführt haben, und **Umstrukturierung und Modernisierung** sind nicht in dem Tempo angestrebt worden, wie es notwendig gewesen wäre.

(B) Zweitens. Nach wie vor — darüber besteht ja hier im Hohen Haus Übereinstimmung — sind die Länder und Kommunen der neuen Bundesländer noch nicht in der Lage — sie werden für einen längeren Zeitraum nicht in der Lage sein —, ein angemessenes Verhältnis zwischen kostenintensiven etablierten Institutionen und neuen Kulturaktivitäten herzustellen und gleichzeitig die bauliche Erhaltung bzw. die notwendigen Maßnahmen für die Weiterarbeit dieser Institutionen zu sichern.

Drittens. Mit großer Sorge — auch darüber besteht Übereinstimmung in diesem Hause — müssen wir sagen, daß die Kürzungsstriche offensichtlich junge Menschen am meisten betroffen haben. Wenn der Rotstift bei den Möglichkeiten für eine **kulturelle Freizeitbeschäftigung jüngerer Menschen** ansetzt, wissen wir, wohin das führen kann. Jugend auf der Straße ist nicht nur für die geistige Einheit Deutschlands eine Gefahr, sondern vor allem eine Gefahr für das Leben, die Lebenserwartung und Lebenshaltung dieser Menschen.

Viertens. Ende 1992 waren 28% der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im kulturellen Bereich in **ABM-Stellen** tätig. Wir wissen, daß hier ein großer Strich gemacht worden ist und daß die Anzahl derer, die im kulturellen Bereich auf ABM-Stellen gearbeitet haben um mindestens die Hälfte reduziert worden ist. Es betrifft vor allem ABM-Stellen, die im Bereich der kulturellen Freizeit und des kulturellen Alltags angesiedelt sind, so daß sich der Trend, Striche in der Freizeitkultur zu machen, bei der Entscheidung, ABM-Stellen zu streichen, fortsetzen wird.

Fünftens. Wir wissen heute auch schon, daß nach 1995 der neue **Bund-Länder-Finanzausgleich** nicht alle Probleme lösen wird und daß die neuen Länder auch weiterhin der Hilfe des Bundes bedürfen.

(C) Sechstens. Wir dürfen nicht vergessen — und auch das gehört zum kulturellen Alltag in den neuen Bundesländern —, daß es kaum noch sozialverträgliche Preise, insbesondere im Theater- und Konzertbereich gibt und daß die Veränderung der **Preisstrukturen** naturgemäß auch zu einer sozialen Veränderung der **Besucherstruktur** geführt hat.

Siebtens. Viele Künstler und im Bereich der Kultur Tätige sind nicht mehr in ihrem Beruf tätig. Es sind Menschen, die sich irgendwann einmal für eine künstlerische Tätigkeit entschieden haben, die etwas in die geistige Landschaft in Deutschland einzubringen haben, die aber nicht mehr gebraucht werden. Nicht gebraucht wird geistiges Potential. Das ist ein Verlust und schafft individuelle Spannungen, die nicht dazu beitragen werden, daß die komplizierten Bedingungen des Zusammenwachsens beider deutscher Staaten ausreichend und schnell erfüllt werden können.

Achtens. Ich möchte darauf verweisen, daß wir uns darüber im klaren sein müssen, daß, wenn wir jetzt den Stift für 1994 ansetzen, wir auch vieles in Frage stellen, was völlig zu Recht 1991 bis 1993 geschaffen worden ist. Vieles, was sozusagen mühsam am Leben erhalten worden ist, wird mit den Streichungen für das Jahr 1994 gefährdet.

Ich halte es für einen Roßtäuschertrick, wenn wir jetzt über die 250 Millionen DM sprechen. Mir wäre es sympathisch gewesen, die Bundesregierung hätte gesagt, sie hat alle gesetzlichen Voraussetzungen geschaffen und mit der Parteienkommission darüber gesprochen und Festlegungen getroffen, daß diese 250 Millionen DM garantiert sind. Ich weiß, daß diese 250 Millionen DM natürlich nicht das Problem lösen werden. Es wäre aber zumindest ein Ansatz gewesen.

(D) Ich möchte noch einmal wiederholen, was die PDS hier schon mehrfach gesagt hat. Die **Treuhand** und die **Unabhängige Parteienkommission** sitzen auf einem Vermögen von 500 Millionen DM der PDS. Wir haben darauf verzichtet. Wenn dieses Vermögen schnell umgesetzt werden könnte, wenn es für die Kultur zur Verfügung gestellt werden könnte, würden wir zumindest für das Jahr 1994 eine Lösung haben, die größere Einbrüche verhindert.

Wenn ich über die neuen Bundesländer spreche, sage ich aber auch: Ich fühle mich auch für die Erhaltung der **kulturellen Leistungen in den Altländern** verantwortlich. Das, was mit dem Haushaltsplan 1994 an Streichungen bei kulturellen Projekten, Institutionen und Kulturverbänden, die in 40 Jahren mit Bedacht, Verantwortungsbewußtsein und Behutsamkeit entwickelt worden sind und die in sehr starkem Maße das geistig-kulturelle Leben in den alten Bundesländern geprägt haben, vorgenommen wurde, bringt einen Verlust in Gang, der Deutschland nicht gut zu Gesicht steht. Ich glaube, es ist noch Zeit für die Bundesregierung vorhanden, Änderungen vorzuschlagen.

Ich sehe das alles nicht nur im Bereich der Kultur, sondern ich sehe diese Striche auch auf Gebieten, auf denen ich es nicht für möglich gehalten hätte, daß dort Striche vorgenommen werden. So hat z. B. das Bundesbauministerium vor, die RBBau K VII im Zuge der Sparmaßnahmen des Bundes zur Disposition zu stel-

Dr. Dietmar Keller

(A) len. Damit wird die **Kunst am Bau** in Frage gestellt. Jeder weiß, was Kunst am Bau, eine moderne Architektur, für die visuelle, ästhetische und kulturelle Bildung der Menschen bedeutet.

(Freimut Duve [SPD]: Das wurde im Laufe der Woche verhindert!)

— Wenn es diese Woche verhindert worden ist, nehme ich das dankbar zur Kenntnis.

Ich bitte also — ich sage: ich bitte — die Bundesregierung, und ich bitte dieses Hohe Haus, zu überlegen, was getan werden kann, damit es zu keinem größeren kulturellen Einbruch im Osten Deutschlands kommt.

Ein kultureller Einbruch wird verhindern, daß der schwierige Weg des Zusammenwachsens von uns gemeistert wird. Er wird vor allem dazu führen, daß junge Menschen keine Chance mehr haben, durch kulturelle Selbstbetätigung und durch sozialerträgliche Beteiligung an Kunst, Literatur, Musik und Theater eine Lebenshoffnung zu haben, eine Lebenserwartung zu finden und sich in dieser Gesellschaft als vollwertige Bürger zurechtzufinden.

Danke schön.

(Beifall bei der PDS/Linke Liste sowie bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, ich will nur eine Bemerkung machen: Ich hoffe, daß niemand in diesem Hause versucht, Roßtäuschertricks anzuwenden.

(B) Das Wort hat jetzt unser Kollege Konrad Weiß.

Konrad Weiß (Berlin) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Mit der Wiedervereinigung war uns die Aufgabe zugefallen, zwei deutsche Kulturen, die sich nicht nur inhaltlich, sondern auch strukturell gänzlich verschiedenen entwickelt hatten, zusammenzuführen. So hilfreich die These von der deutschen Kulturnation vor der Wiedervereinigung war, so sehr war sie einem gleichberechtigten Integrationsprozeß danach hinderlich; denn nicht anders als in allen anderen Bereichen hieß das Übernahme der westdeutschen Strukturen in Ostdeutschland.

Es war sehr bald klar, daß dies einen erheblichen **Kulturverlust in Ostdeutschland** zur Folge haben würde. Deswegen war es das Bemühen der DDR-Unterhändler und der DDR-Volkskammer, im **Einigungsvertrag** eine **Bestandsgarantie** für die ostdeutsche Kultur zu verankern.

So heißt es im Art. 35 Abs. 2: Die kulturelle Substanz in dem in Art. 3 genannten Gebiet — damit ist die DDR gemeint — darf keinen Schaden nehmen. — Gegen Buchstaben und Geist dieses Art. 35 des Einigungsvertrages hat die Bundesrepublik Deutschland nach der Wiedervereinigung folgeschwer verstoßen. Sie ist ihrer eingegangenen Verpflichtung vor allem dadurch nicht gerecht geworden, daß sich der Bund nun seiner Verpflichtung aus Art. 35 Abs. 7, nämlich — ich zitiere — zur Förderung der kulturellen Infra-

struktur einzelne kulturelle Maßnahmen und Einrichtungen mitzufinanzieren, zu früh entzogen hat. (C)

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Tut es doch noch!)

Zwar wurden in dem Haushaltsjahr 1991 bis 1993 hierfür insgesamt 2,6 Milliarden DM aufgewendet — ein respektable Betrag, und ich weiß das durchaus zu schätzen und zu würdigen —, aber dennoch war eben dieser Betrag nicht ausreichend, um die eingegangene Bestandsgarantie zu erfüllen.

Mit dem Haushaltsjahr 1994 will der Bund sich nun gänzlich aus seiner Verantwortung stehlen. Statt ordentlicher Haushaltsmittel will er 250 Millionen DM aus dem **Vermögen der Parteien und Massenorganisationen** abzweigen, also Geld, das den Ostdeutschen ohnehin gehört. Im Klartext bedeutet dies: 1994 beteiligt sich der Bund nicht mehr an der Förderung der kulturellen Infrastruktur in den ostdeutschen Ländern und nimmt entgegen seiner Verpflichtungen aus dem Einigungsvertrag in Kauf, daß die Kultur dort Schaden nimmt.

Zweifellos war es die Unerfahrenheit der DDR-Unterhändler, vielleicht auch ihre Gutgläubigkeit, daß sie den **Zusagen der Bundesrepublik Deutschland** bedingungslos Glauben geschenkt und Zeiträume nicht genau festgelegt haben. Ein Blick in die ostdeutsche Kulturlandschaft genügt, um zu wissen, daß der Zeitpunkt längst noch nicht gekommen ist, wo die Länder zwischen Ostsee und Thüringer Wald aus eigener Kraft Kultur und Kunst finanzieren könnten.

Mit einem wirtschaftlichen Desaster in dem Ausmaße, wie wir es zu beklagen haben, hatten die Parteien, die dem Einigungsvertrag zugestimmt haben, offenbar nicht gerechnet. Um so wichtiger wäre es nun, die Realität in Ostdeutschland zur Kenntnis zu nehmen und die notwendige Übergangsfinanzierung weiterhin zu leisten. (D)

Zu Recht fordern die ostdeutschen Länder und Kommunen mindestens bis 1994 noch die **Übergangsfinanzierung** in Höhe von 500 Millionen DM. Ich kann nicht einsehen, daß einerseits 700 Millionen DM quasi über Nacht als Gastgeschenk für die chinesischen Kommunisten dem Bundeskanzler zur Verfügung gestellt werden, aber andererseits nicht 500 Millionen DM für Kultur und Kunst in den ostdeutschen Bundesländern aufzubringen sein sollen.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: So können Sie das doch nicht sagen! — Zurufe von der SPD und der CDU/CSU)

Die Gesamtausgaben des Bundes für Kunst und Kultur machen 1994, aus den verschiedenen Einzelplänen extrahiert, etwa 1,1 Milliarden DM aus. Von den 16 % Einsparungen, die das Bundesministerium des Innern zu erbringen hatte, wurde 28 % dem Kulturhaushalt entnommen; das sind 150 Millionen DM. 1992 haben Bund, Länder und Kommunen insgesamt 14 Milliarden DM für Kultur aufgewendet, rund 1 % ihrer Haushalte. 1994 hingegen werden diese Aufwendungen nur noch 0,5 % ausmachen. Laut Protokoll der Arbeitsgruppe „Zur Erhaltung der Kulturlandschaft“ beim BMI vom 15. Oktober 1992 hatte Bundeskanzler Kohl jedoch für die Übergangsfinan-

Konrad Weiß (Berlin)

- (A) zierung im Jahre 1994 noch einmal 500 Millionen DM zugesagt. Dort steht ganz eindeutig und unzweifelhaft: **Kanzlerzusage** über 500 Millionen DM für 1994. Ich frage mich ebenso wie die zahllosen Bürgerinnen und Bürger im Osten: Was sind die Versprechen dieser Bundesregierung wert?

(Ina Albowitz [F.D.P.]: 10,5 Milliarden DM Deutsche Einheit!)

Das Wahldesaster in Brandenburg, liebe Kollegen, mit den Stimmengewinnen für die SED-Nachfahren ist auch die Quittung für die gebrochenen Versprechungen des Kanzlers und für den rücksichtslosen Kulturabbau im Osten. Dabei sind gerade Kunst und Kultur unerlässlich für den Aufbau einer zivilen Bürgergesellschaft in den ostdeutschen Ländern, die noch immer unter den Folgen der realsozialistischen Entmündigung und Gleichmacherei zu leiden hat.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN hält es für einen gravierenden Fehler, wenn sich der Bund angesichts der zivilisatorischen Krise in Deutschland seiner kulturpolitischen Verantwortung mehr und mehr entzieht. Wir brauchen nicht weniger Bundeskulturpolitik, sondern mehr. Bei allem Respekt vor der in den alten Bundesländern gewachsenen und weithin bewährten kulturellen Autonomie der Länder müssen wir angesichts der gegenwärtigen Kulturkrise über eine Aufgabenverlagerung nachdenken. Ich hielte es für angemessen, wenn der Deutsche Bundestag durch die Einrichtung eines **Hauptausschusses für Kultur** damit beginnen würde.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Eine alte Forderung der F.D.P.!)

(B)

— Wunderbar, wenn wir uns da einig sind.

Eine neue Bundesregierung wird versuchen müssen, durch ein **Bundeskulturministerium**, mindestens aber durch einen Kulturbeauftragten dem im Spannungsfeld zwischen Europa und den Regionen stehenden Kulturauftrag des Bundes besser gerecht zu werden. Deutschland braucht einen kooperativen Kulturföderalismus, der über die Länderzäune hinweg eine europäische Kulturpolitik möglich macht.

Das beste Beispiel, das die engen Grenzen der bisherigen Länderautonomie belegt, ist die deutsche Praxis der **Filmförderung**. Während Frankreichs national geförderte Filmproduktion einen Marktanteil von 35 % hält, sind es in Deutschland knapp 10 %. Angesichts der enormen wirtschaftlichen Potenzen der audiovisuellen Medien ist das eine beklagenswerte Schwäche. Dabei schätzen Fachleute, daß in diesem Bereich in Europa 1,5 bis 2 Millionen neue Arbeitsplätze geschaffen werden könnten.

Das setzt natürlich eine supranationale Strukturpolitik voraus, mindestens aber eine nationale. Die Länder allein sind mit entsprechenden Strukturprogrammen überfordert. Die Treuhand, das Land Brandenburg und Berlin konnten und wollten das enorme Potential der **Babelsberger Studios** nicht nutzen. Dabei boten die vorzüglich ausgebildeten Filmarbeiter und die ausbaufähigen Produktionskapazitäten einzigartige Standortvorteile, die Babelsberg zum europäischen Hollywood hätten machen können. Infolge des Kompetenzgerangels zwischen Bund, Ber-

lin und Brandenburg bzw. des Desinteresses der alten Länder ist diese Chance mittlerweile endgültig ver- (C)
tan.

Die rigorose Sparpolitik des Bundes und die Finanzschwäche der ostdeutschen Länder und Kommunen haben zu unwiederbringlichen Verlusten und irreparablen Schäden in der ostdeutschen Kulturlandschaft geführt. Nicht nur die überdimensionierten SED-Kultursaurier haben nicht überlebt, sondern auch zahlreiche **kleine Kunst- und Kulturinitiativen**, die entweder aus der Opposition zur DDR entstanden waren oder aber die neue Freiheit nach der Wende genutzt hatten. Die Vernachlässigung der Soziokultur, die in Ostdeutschland als Reaktion auf Zensur und Staatskultur entstanden war, ist geradezu sträflich. Das ist tief zu bedauern.

Das Verlustregister in Ostdeutschland ist lang: Die Kinolandschaft ist verödet. Jedes zweite Filmtheater im Osten ist geschlossen. Namhafte Orchester wurden aufgelöst, so das Leipziger Rundfunkblasorchester oder das Defa-Sinfonieorchester. Einige Theater haben ihren Spielbetrieb eingestellt. 40 % aller Jugendzentren und 15 % der Kulturhäuser bleiben zu. In den ländlichen Regionen wurden Bibliotheken und Musikschulen geschlossen. Eine Reihe wichtiger Kunst- und Kulturverbände ist gefährdet.

In Frankfurt an der Oder — ich will dieses Beispiel nennen, Kollege Duve, weil Sie das vorhin schon angesprochen haben — mußten in den letzten drei Jahren 150 Mitarbeiter aus dem städtischen Kulturbereich freigesetzt werden. Die Streichung von Bundesmitteln hätte neue Entlassungen zur Folge, und das in einer Situation, da die Schmerzgrenze beim Personalabbau ohnehin schon erreicht ist. (D)

Wenn z. B. das Frankfurter Theater geschlossen werden muß, heißt das, daß 100 Mitarbeiter und Künstler, die keine Chance haben, wieder eine Arbeit zu bekommen, auf der Straße liegen.

Ein weiteres Beispiel: Die Städtische Musikschule mit 1 500 Schülern wird bislang mit 15 % aus Bundesmitteln unterstützt. Deren Streichung hat zwangsläufig die Reduzierung der Schülerzahl und die Entlassung von Lehrern zur Folge. Zukünftig muß die Stadt Frankfurt zwei Drittel ihres Kulturetats selbst aufbringen, hat aber bereits heute ein Haushaltsdefizit von 38 Millionen DM.

Meine Damen und Herren, Sie alle kennen das Wahlergebnis vom vergangenen Sonntag. In Frankfurt an der Oder wurde die PDS mit fast 34 % stärkste Partei im Rathaus. Man muß schon blind und taub sein, wenn man die Zusammenhänge nicht erkennt.

Aber auch **Einrichtungen von nationaler oder europäischer Bedeutung** erhalten unzureichende Mittel und sind dadurch in ihrer Arbeitsmöglichkeit beschränkt oder gar gefährdet. Als Beispiel seien das Bauhaus Dessau, die Stiftung Weimarer Klassik, das Ernst-Busch-Haus in Berlin oder das Hans-Fallada-Haus genannt.

Die Gruppe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN unterstützt den vorliegenden Entschließungsantrag der SPD voll und ganz und fordert die Bundesregierung nachdrücklich auf, ihren Verpflichtungen aus dem Ein-

Konrad Weiß (Berlin)

- (A) gungsvertrag nachzukommen und keine Tricks anzuwenden, um mit der Finanzierung zurechtzukommen, sondern ihren Verpflichtungen so, wie es im Einigungsvertrag formuliert ist, gerecht zu werden, damit — das wollen wir doch alle — die kulturelle Substanz in den ostdeutschen Ländern nicht weiterhin Schaden nimmt.

(Beifall bei der SPD — Freimut Duve [SPD]:
Das walte Kohl!)

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, jetzt erhält das Wort zu einer Zwischenbemerkung gemäß § 27 unserer Geschäftsordnung der Kollege Dr. Rainer Jork.

Dr.-Ing. Rainer Jork (CDU/CSU): Ich möchte ganz kurz folgendes sagen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Erstens. Der Wiederaufbau der Frauenkirche erfolgt zu einem ganz wesentlichen Anteil durch Spenden, Benefizkonzerte usw.

Zweitens. Herr Keller, die Bundesregierung hat für die 250 Millionen DM eine Sicherheitsgarantie gegeben. Ich habe vorhin gesagt, daß ich dafür sehr dankbar bin.

Danke.

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, jetzt erhält das Wort der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, unser Kollege Eduard Lintner.

(Freimut Duve [SPD]: Da müßte eigentlich Herr Waigel kommen! Der ist doch der Kulturmann!)

(B)

Eduard Lintner, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister des Innern: Herr Kollege Duve, die Geschäftsordnung der Bundesregierung ist nicht geändert worden. Wir sind innerhalb der Bundesregierung nach wie vor für den Kulturbereich zuständig.

(Freimut Duve [SPD]: Das mußte mal gesagt werden!)

Die Problematik, daß natürlich der Finanzminister involviert ist, wenn Haushaltspläne erstellt werden und Geld benötigt wird, und zwar nicht nur im Innenbereich, ist nicht neu. Daß es Schwierigkeiten gibt, bestimmte Beträge aufzubringen, ist auch nicht neu. So gesehen sind wir hier in einer wohlvertrauten Situation.

Meine Damen und Herren, gestatten Sie mir zunächst eine Bemerkung zum Ablauf und zum Stand des Verfahrens. Wie Sie wissen, war die Bundesregierung bis zum Schluß bemüht, trotz der bekannten Finanzsituation des Bundes nach Wegen zu suchen, die **Übergangsfinanzierung im Jahre 1994** sicherzustellen, um so den neuen Ländern zu helfen, kulturelle Substanz zu erhalten, bis sie dann ab dem Jahre 1995, d. h. mit dem Wirksamwerden der neuen, zwischen Bund und Ländern ausgehandelten Aufteilung der Anteile am Steueraufkommen, dafür selbständig Sorge tragen können. Für das Übergangsjahr 1994 wurde die Abstimmung zwischen dem Bund und den neuen Ländern erst in dieser Woche — genauer gesagt: am Montag — mit dem Ergebnis abgeschlossen, für die Kulturförderung im nächsten Jahr aus dem

sogenannten **Parteivermögen** 250 Millionen DM zur Verfügung zu stellen. Diese Empfehlung liegt jetzt der zuständigen **Unabhängigen Kommission zur Überprüfung des Vermögens der Parteien und Massenorganisationen der DDR** zur Beschlußfassung vor. Wenn dem zugestimmt wird, kann ab Anfang 1994, d. h. rechtzeitig, mit der Auszahlung dieser Mittel begonnen werden.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Und wenn nicht zugestimmt wird?)

Vizepräsident Helmuth Becker: Herr Kollege Lintner, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Duve? — Bitte, Kollege Duve.

Freimut Duve (SPD): Herr Staatssekretär, ist Ihnen bekannt, was diese Kommission, sozusagen qua Institution, also mit ihren Mitarbeitern und durch die von diesen zu erbringende Arbeit, kostet? Könnte die Bundesregierung mir darüber Auskunft geben? Wie viele Mitarbeiter hat diese Kommission?

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Über 150!)

Eduard Lintner, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister des Innern: Herr Kollege Duve, ich kann Ihnen sagen, daß der Betrag von 250 Millionen DM davon jedenfalls nicht tangiert wird.

(Heiterkeit — Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]:
Vielleicht erhöht wird!)

Ich glaube, das ist in diesem Zusammenhang das Entscheidende.

(D)

Vizepräsident Helmuth Becker: Herr Kollege Lintner, gestatten Sie noch eine Zwischenfrage des Kollegen Weiß?

Eduard Lintner, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister des Innern: Herr Kollege Weiß, bitte schön.

Konrad Weiß (Berlin) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Ich würde Sie gern fragen, Herr Staatssekretär, was die Bundesregierung zu tun beabsichtigt, wenn die Unabhängige Kommission der Freigabe der 250 Millionen DM nicht zustimmen sollte.

(Freimut Duve [SPD] und Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Das ist eine gute Frage!)

Eduard Lintner, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister des Innern: Herr Kollege Weiß, Sie wissen vielleicht — jedenfalls haben Sie das in der Zeitung lesen können —, daß die Bundesregierung für den Fall, daß diese Summe entgegen dem Zweck, dem dieses Vermögen zugeführt werden soll, nicht freigegeben würde, das damit zusammenhängende Risiko zu übernehmen gedenkt.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Eine gute Antwort!)

Die beabsichtigte Zurverfügungstellung von 250 Millionen DM ist also keine leere Versprechung, wie Sie unterstellen.

(Freimut Duve [SPD]: Sie sind also auch in der Lage, es zu leisten!?)

Parl. Staatssekretär Eduard Lintner

(A) Man muß sich bei der Bewertung dieses Ergebnisses bewußt sein, meine Damen und Herren, daß die Bundesregierung — entgegen ihrer ursprünglichen, von den neuen Ländern seinerzeit mitgetragenen Absicht — die Förderung über das Jahr 1992 hinaus um jetzt zwei Jahre bis Ende 1994 verlängert hat — und dies trotz der bekannten Enge der Bundesfinanzen. Mehr zu fordern mag denen, die für die Finanzen des Jahres 1994 und später letztlich nicht einzustehen haben,

(Freimut Duve [SPD]: Später müssen wir das alles tragen!)

als probates Mittel erscheinen. Mit Seriosität, meine Damen und Herren von der SPD, hat aber die Forderung, nun eben mal schnell 500 Millionen DM herbeizuschaffen, nichts zu tun.

(Freimut Duve [SPD]: Wir werden ja regieren müssen!)

Hier handelt es sich um eine Schaufensteraktion,

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Herr Duve, haben Sie die SPD-Länder einmal aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten? Mit welchem Erfolg? — Null!)

die leicht zu durchschauen ist.

In der Großen Anfrage der Fraktion der SPD werden neben dem Aspekt der Finanzierung für 1994 vor allem zwei Probleme thematisiert: **Verlauf und Ergebnis der kulturellen Übergangsförderung von 1991 bis 1993** sowie Pläne des Bundes zur Kulturförderung nach Beendigung der Übergangsförderung.

(B) Zunächst, meine Damen und Herren von der Opposition, sind wir Ihnen dankbar, daß es damit eine Möglichkeit gibt, einer breiteren Öffentlichkeit über die Kulturförderung des Bundes in den neuen Ländern zusammenfassend und mit genauen Zahlen belegt zu berichten.

Wenn ich die bekannten Standpunkte vergleiche, dann ist es wohl berechtigt, festzustellen, daß die Übergangsförderung der Jahre 1991 bis 1993 eigentlich von allen als ein äußerst erfolgreiches Unternehmen im Rahmen des Bemühens um die Herstellung der inneren Einheit der Deutschen gewertet wird.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Sehr richtig!)

Der Bund hat sein im Einigungsvertrag — der schon mehrfach zitierte Art. 35 ist hier einschlägig — gegebenes Wort gehalten, und zwar in einem Maße, wie es von vielen gar nicht erwartet wurde. In einer für unsere Verfassung und in unserer Geschichte einmaligen Weise hat er mitgeholfen, daß die neuen Länder in einem Kernbereich ihrer Zuständigkeit trotz schwierigster Wirtschafts- und Finanzprobleme uneingeschränkt handlungsfähig geblieben sind. Dieses überaus positive Beispiel einer unkomplizierten, freiwilligen Hilfsaktion des Bundes sollte nicht in Vergessenheit geraten und auch nicht zerredet werden.

(Freimut Duve [SPD]: Auch nicht vom Finanzminister!)

Es ist und bleibt eine große Leistung dieser Regierung, meine Damen und Herren, daß sie neben anderen Kulturprogrammen in den drei Jahren nach

Herstellung der deutschen Einheit insgesamt 2,6 Milliarden DM für die Übergangsförderung Kultur aufgebracht hat. Davon haben sowohl national bedeutsame Kultureinrichtungen als auch die sogenannte kleine Kultur in den Kommunen profitiert. Dabei ist das Bundesinnenministerium — im übrigen anerkanntermaßen — flexibel und unbürokratisch bis an die Grenze dessen gegangen, was nach Haushaltsrecht und Verfassung möglich ist.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Das stimmt!)

Man kann dies mit einer Zahl verdeutlichen: Im ersten Jahr 1991 sind rund 4 000 kulturelle Institutionen in den neuen Ländern mit einem **Bundeszuschuß** bedacht worden. Dies geschah zu einer Zeit, in der die kommunalen Verwaltungen umstrukturiert und die Landesverwaltungen neu eingerichtet wurden.

Meine Damen und Herren, diese Leistung zur Erhaltung der kulturellen Substanz in den neuen Ländern wird leider nicht von allen, die hier mitdiskutieren, genügend gewürdigt. Denn es ging ja nicht nur darum — und dazu jetzt zwei Beispiele —, etwa Bibliotheken offenzuhalten, sondern es mußte auch das Angebot an Büchern — um bei diesem Beispiel zu bleiben — grundlegend erneuert werden. Es ging eben nicht nur um die Finanzierung einer bestimmten Kultureinrichtung, sondern es mußte auch bei der Trägerschaft dezentralisiert und die Verantwortung der Kommunen erst neu begründet werden.

Meine Damen und Herren, die Kultur ist auch heute — natürlich besonders in den neuen Ländern — ein Anker, der den Menschen Halt und Sicherheit, der ihnen Vertrautheit ermöglicht, auch dort, wo die radikalen Veränderungen in den äußeren Lebensumständen dies nicht gestatten. Dazu kam die Rückbesinnung auf Traditionen, die den Menschen eigentlich immer am Herzen gelegen haben. Das im Kulturleben so unschätzbare freiwillige und persönliche Engagement vor Ort wurde nicht mehr reglementiert, und flugs kam es zu einer Explosion von **privaten Initiativen im Kulturbereich**. Ich glaube, es sind in Deutschland in so kurzer Zeit noch nie so viele Vereine und Vereinigungen gegründet worden wie seit 1991 in den fünf neuen Ländern.

Soweit es ging, haben die Städte und Gemeinden sich mit Bundesunterstützung bemüht, hier rettender Engel zu spielen. Statt Kleinstbibliotheken gibt es nun Fahrbibliotheken. Statt staatlich geführter Jugendclubs gibt es private Jugendzentren. Dennoch will ich natürlich nicht verschweigen, daß für strukturschwache Gebiete und beispielsweise im Bereich der Jugendkultur mehr getan werden müßte. Nach Lage der Verfassung und auch nach Sachlage ist das aber nicht Aufgabe des Bundes.

Meine Damen und Herren, **das Fazit der Kulturförderung des Bundes nach der deutschen Einigung** bleibt dennoch positiv. Die Leistung des Bundes war beachtlich, und sie war entsprechend unserer Verfassungslage nicht zwangsläufig.

Ich danke in diesem Zusammenhang für die Mitwirkung und Unterstützung den Vertretern aller Fraktionen in diesem Hohen Hause.

Parl. Staatssekretär Eduard Lintner

(A) Die Lösung, meine Damen und Herren, die jetzt für das Übergangsjahr 1994 gefunden wurde, soll die Zeit bis zum 1. Januar 1995 überbrücken; denn danach ist es allerdings unabweisbar, daß die **Länder und Kommunen** den Bund endgültig ablösen, um ihre Verantwortung genauso wie die alten Bundesländer zu übernehmen. Der Bund-Länder-Finanzausgleich schafft dazu die finanziellen Voraussetzungen, daß die Länder auch im Kulturbereich ohne eine flächendeckende Bundesförderung das kulturelle Leben in wünschenswertem Umfang aufrechterhalten können. Ab 1995 stellt sich dann vor allem die Frage, auf welchen Gebieten der Bund dann schwerpunktmäßig tätig sein soll.

In den unmittelbar vor uns liegenden Monaten werden sich Bundesregierung und auch die Damen und Herren Abgeordneten des Deutschen Bundestages eine Meinung bilden müssen über die Konstruktion und die Höhe der **Kulturförderung ab 1995**. Die Antwort der Bundesregierung auf Ihre Große Anfrage enthält hierzu **Vorschläge**. Die Vorschläge basieren im wesentlichen auf dem **Bericht der Arbeitsgruppe „Erhaltung der Kulturlandschaft“** aus dem Jahre 1992. Ich will mit meinem Beitrag heute einer Diskussion nicht vorgreifen, sondern nur einige Aspekte des Vorschlages akzentuieren.

Seit 40 Jahren engagiert sich der Bund nunmehr bei national bedeutsamen Kultureinrichtungen in den alten Ländern. Für 1995 und danach muß jetzt entschieden werden, bei welchen **kulturellen Einrichtungen von nationaler Bedeutung** in Übereinstimmung mit den betroffenen Ländern ein weiteres Engagement des Bundes begründbar und auch wünschenswert ist. Hier wird es einen Abgleich zwischen den alten und den neuen Bundesländern geben müssen. Dabei ist Sorge dafür zu tragen, daß der Nachholbedarf der neuen Länder nicht gänzlich geleugnet wird.

(B) Ein großes Problem, meine Damen und Herren, in den neuen Ländern ist der **infrastrukturelle Nachholbedarf**; wir wissen das. Selbst wenn es in der bevorstehenden Zeit im großen und ganzen gelingen sollte, viele kulturelle Einrichtungen am Leben zu erhalten, so ist doch die Kraft der Kommunen nicht ausreichend, sie auch noch zu modernisieren.

Dreierlei **Wege sind zur Lösung** vorgeschlagen worden.

Erstens. Der Bund sollte in ausgesuchten Sonderfällen bei Baumaßnahmen im Kulturbereich in den neuen Ländern einen Zuschuß geben.

Zweitens. Der Bund sollte in den besonders strukturschwachen Gebieten — etwa an der Ostgrenze — bei der Entwicklung der kulturellen Infrastruktur helfen.

Drittens. Es sollte geprüft werden, ob der Bund über die Denkmalpflege für national bedeutsame Kultureinrichtungen hinaus in den neuen Bundesländern in bestimmten Fällen zusätzlich bei der Pflege der einzelnen Denkmale hilft.

Ich fürchte, meine Damen und Herren, man wird bis auf weiteres davon ausgehen müssen, daß sich solche Pläne beim Bund finanziell nicht verwirklichen lassen, denn die Kassenlage ist bekanntermaßen alles andere

als günstig. Dennoch bitte ich, wenn sich Spielräume auftun sollten, uns wieder gemeinsam in dem Bemühen zu unterstützen, das Mögliche für diesen Bereich der Kultur zu tun.

Dabei kann man getrost davon ausgehen, daß im Kulturbereich mit relativ wenig Mitteln eine große Wirkung entfaltet werden kann. Das gilt nicht nur für die Kultureinrichtungen von gesamtstaatlicher Bedeutung und internationaler Ausstrahlung, das gilt auch für die kleinen, regional bedeutsamen Projekte und Objekte, sind sie doch häufig Zeichen für Hoffnung und Aufschwung.

Kultur stiftet Zusammengehörigkeitsgefühl, auch über geistige, politische und geographische Grenzen hinweg. Heute kann Kultur deshalb dabei helfen, immer noch vorhandene Gräben zwischen Ost und West in Deutschland abzubauen. Viele Westdeutsche haben im übrigen inzwischen erfahren, daß in der Kultur in den neuen Ländern bewundernswerte Leistungen vollbracht worden sind. Sie haben Städte besucht und gerade kulturelle Einrichtungen dort besonders attraktiv gefunden. Ostdeutsche können wiederum mit Stolz und Selbstbewußtsein auf diese Beispiele verweisen. Stichworte wären Weimar, Dresden, Schwerin. Auch daran gilt es bei diesen Bemühungen anzuknüpfen, zugegeben mit bescheideneren Mitteln, aber unbeirrt und im Bewußtsein des langen Atems von Geschichte und Kultur.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der SPD)

(D) **Vizepräsident Helmuth Becker:** Meine Damen und Herren, jetzt hat unsere Frau Kollegin Christine Lucyga das Wort.

Dr. Christine Lucyga (SPD): Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Staatssekretär, ganz so begeistert wie Sie bin ich von der Antwort der Bundesregierung auf unsere Große Anfrage nun nicht und noch weniger davon, daß Sie von Februar bis jetzt gebraucht haben, um unsere Anfrage zu beantworten. Darüber hinaus wurde mir beim Lesen aber auch klar, daß man eine Aussprache zur Lage der Kultur in den neuen Ländern nicht an der Grundsatzfrage vorbei führen kann, was **Kultur** in unserer **Gesellschaft** bedeutet. Da liest sich die Antwort streckenweise wie ein Erfolgsskizzenbuch der Bundesregierung und zeichnet ein Bild, wie der Bundeskanzler immer so sagt, blühender Kulturlandschaften, kommt zu dem Ergebnis, daß der Erhalt der kulturellen Substanz weitestgehend gelungen sei, was wohl indirekt nahelegt, daß der Bund seine Hausaufgaben als erledigt betrachten kann.

Entsprechend oft sehe ich die primäre **kulturpolitische Verantwortung der Länder und Kommunen** betont. Genau hier müssen wir doch in die Problematik hineingehen, denn die Haltung der Bundesregierung, sich selbst zu bescheinigen, daß die Verpflichtungen des Einigungsvertrags nun erfüllt und damit auch der Ausstieg aus der kulturpolitischen Mitverantwortung gekommen sei, gefährdet nachhaltig alles, was mit erheblichen Mühen und unter bisher

Dr. Christine Lucyga

(A) angemessener Beteiligung des Bundes in den neuen Ländern aufgebaut wurde.

(Beifall bei der SPD)

Es kann nicht in unserem Sinne sein, daß das erhebliche finanzielle Engagement von Bund, Ländern und Kommunen durch Wegfall von weiterhin dringend erforderlichen Mitteln so gut wie umsonst gewesen sein soll, denn wer jetzt auf halbem Wege umkehrt, muß damit rechnen, daß die bisher geleistete Kulturförderung schlichtweg in den Sand gesetzt wurde.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Tabellen und Statistiken im Antworttext sprechen dazu eine eigene Sprache. Durch eine Vielzahl von Aktivitäten und Transfers wurde vor allen Dingen in den Jahren 1991 und 1992 entsprechend der Regelung des Einigungsvertrags, daß die kulturelle Substanz nicht zu Schaden kommen dürfe, die kulturelle Infrastruktur aus- und umgebaut. Aber die Zahlenangaben belegen auch den immer noch bestehenden Mitfinanzierungsbedarf für die Kultur in den neuen Ländern, und der **Prozeß der infrastrukturellen Umschichtung** ist noch längst nicht abgeschlossen.

Ich möchte an dieser Stelle im übrigen nachdrücklich daran erinnern, daß die Vereinbarungen des Art. 35 des Einigungsvertrags im Konsens aller demokratischen Kräfte zustande gekommen sind und Verfassungsrang haben müssen. Diesen Konsens kann die Bundesregierung jetzt nicht einseitig durch Ausstieg aus der Kulturförderung aufkündigen.

(B) (Beifall bei der SPD)

Im übrigen können sich auch die von Zweckoptimismus geprägten Antworten auf unsere Anfrage nicht an der Feststellung vorbeimogeln, daß trotz der in den vergangenen Jahren gewährten finanziellen Unterstützung der Verlust zahlreicher Kulturinstitutionen eben nicht verhindert, die Umstrukturierung und Sanierung wichtiger Kultureinrichtungen nicht erreicht werden konnte.

Vor diesem Hintergrund stellt sich für mich die Frage, wie Länder und Kommunen angesichts der von der Bundesregierung immer wieder demonstrativ betonten kulturellen Eigenverantwortung mit den ungelösten Problemen der Kulturlandschaft im Osten Deutschlands fertig werden sollen.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Verfassung ist schon Verfassung, Frau Kollegin!)

Abzusehen ist schon jetzt, daß ein K. w.-Vermerk für die Kulturförderung der neuen Bundesländer zwangsläufig zu weiterem exzessiven Gebrauch des Rotstifts in den regionalen Kulturetats führen muß.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Sie sitzen mit Ihren Ländern so im Glashauss! Finanzausgleich erst ab 1995!)

Das von der Bundesregierung gebrauchte Argument einer für **kulturelle Investitionen** zu nutzenden verbesserten finanziellen **Leistungskraft der Länder** ist schlichtweg Wunschdenken; denn wer so argumentiert, muß die vergangenen zwei Jahre verschlafen haben.

Die Wirklichkeit sieht anders aus: Schon jetzt hat die Verschuldung der ostdeutschen Länder ein Niveau analog den in den alten Bundesländern erreicht, aber in wesentlich kürzerer Zeit und bei erheblichen Mehrbelastungen. (C)

Die Kommunen sind noch ärger dran.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Dann frage ich mich eigentlich, warum sie das Geld westdeutschen Kommunen ausleihen!)

— Das ist nicht wahr; ich nenne Ihnen dazu gleich ein Beispiel.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Sehr gut!)

Im Durchschnitt haben die **ostdeutschen Kommunen** nur 20 % bis ein Drittel der **Einnahmen** vergleichbarer westdeutscher Städte und Gemeinden zur Verfügung. Es kommt aber der Löwenanteil an **Kulturausgaben** auf sie zu.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Das ist das Faktum! Richtig!)

Angesichts ihrer geradezu dramatischen Finanznot ist es ohnehin dringend angeraten, über die von ostdeutschen Kulturpolitikern geforderte **Neuordnung der öffentlichen Kulturfinanzierung** ernsthaft nachzudenken, um zu verhindern, daß hier finanzielle Lasten einseitig auf die Kommunen abgewälzt werden.

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Richtig, das ist der entscheidende Punkt!)

Die Einsparungen des Bundes haben immer einen Lawineneffekt gehabt. Sie werden von den Ländern größtenteils an die Kommunen weitergereicht, und diese haben keine andere Wahl, als sich ihrerseits auf ganz erbitterte Verteilungskämpfe einzulassen. (D)

(Hans-Günther Toetemeyer [SPD]: Richtig! So ist es! — Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Die armen Länder!)

Die vorgesehenen **Einsparungen der Bundesregierung** im Kulturbereich werden also ganz unmittelbare Auswirkungen in Richtung massiven Kulturabbaus haben.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Warum ist der Finanzausgleich noch nicht in Kraft?)

— Reden Sie oder rede ich jetzt? Sie kommen noch dran, Herr Baum. Jetzt rede ich!

(Beifall bei der SPD — Freimut Duve [SPD]: Sie kennen unsere Rostocker Kollegin noch nicht, Herr Baum! — Gegenruf des Abg. Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Das scheint auch Ihnen so zu ergehen bei ihr!)

— Herr Baum, Sie kommen noch dran, habe ich gesagt.

(Beifall bei der SPD)

Die Gefahr liegt nahe, daß den Kommunen ständig die Rolle des Schwarzen Peters zugedacht ist. Auch die für 1994 noch einmal in Aussicht gestellte **Finanzhilfe** von 250 Millionen DM **aus dem Vermögen der Altparteien der DDR** kann daran nichts ändern, zumal es sich um Mittel handelt, die ohnehin mit wirtschaftlich-sozialer Zweckbindung den neuen Bundeslän-

Dr. Christine Lucyga

- (A) dern zustehen. Dazu kann man wirklich nicht nur vor Weihnachten „schöne Bescherung“ sagen.

Ein weiterer Aspekt kultureller Arbeit im kommunalen Bereich muß hier noch angesprochen werden. Durch den absehbaren **Wegfall von AB-Maßnahmen** sind vor allem die gerade erst entstandenen **soziokulturellen Zentren** in ihrem Bestand ernsthaft gefährdet.

(Zustimmung des Abg. Hans-Günther Toetmeyer [SPD] und des Abg. Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]

Den Stellenwert, aber auch die Gefährdungen dieses Bereichs hat die Bundesregierung in ihrem Antworttext definiert. Ihren Aussagen über eine gezielt bedarfsorientierte Jugendkulturarbeit ist insofern nur zuzustimmen.

Aber als widersprüchlich ist doch zu kommentieren, wenn ungeachtet der Tatsache, daß noch ca. 40 % der Jugendsozialarbeit und der kulturellen Jugendarbeit nur über AB-Maßnahmen durchgeführt werden können, die Bundesregierung davon spricht, daß AB-Maßnahmen die Verantwortlichkeit der Länder und Kommunen nicht ersetzen können. Die vielgepriesenen Regelungen des § 249 h AFG scheitern aber nach einschlägiger Erfahrung vor Ort zumeist schon am Aufbringen der notwendigen Komplementärmittel.

Es kann doch einfach nicht so hingegenommen werden, wenn z. B. in meiner Heimatstadt **Rostock** die inzwischen weit über die Region hinaus bekannte **Jugendkunstschule Arthus** aus finanziellen Gründen das Aus erleben müßte. Arthus macht Jugendkulturarbeit im besten Sinne. Mehr als 600 Kinder haben hier jede Woche die Gelegenheit, auf unterschiedlichsten Feldern selber künstlerisch tätig zu sein. Die regelmäßig in den Wohngebieten durchgeführten Veranstaltungen zeigen, wieviel Kreativität schon in Kindern steckt, wenn man sie richtig entwickelt.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Den engagierten Erziehern, Eltern und Kommunalpolitikern, die der Stadt Rostock bisher mit viel persönlichem Ehrgeiz diese Möglichkeit erhalten haben, kann man gar nicht genug danken.

Was aber geschieht, wenn diese Maßnahme ausläuft und mit kommunalen Mitteln der Fortbestand nicht gesichert werden kann? Denn in den Etat der Kommune reißen schon jetzt die Pflichtausgaben im Kulturbereich — Theater, Museen, Bibliotheken, Jugendzentren — wesentlich tiefere Löcher, als überhaupt zu stopfen sind. Die im Februar dieses Jahres über die Kommune verhängte Haushaltssperre hat diese Dramatik deutlich gemacht.

Oder was geschieht mit der „Compagnie de Comedie“, die zwei Jahre ABM-gefördert wurde? Im Jahre 1994 läuft die ABM aus. Stadt und Kommune allein wären nicht in der Lage, das Ende dieser hervorragenden freien Truppe, die übrigens auch schon in Bonn zu erleben war und manchem in guter Erinnerung ist, zu verhindern.

Institutionelle Förderung oder **Projektförderung** für städtische Museen, Konservatorium bzw. Musikschule müßten gekürzt werden oder ganz entfallen. Dazu würde auch das soziokulturelle Zentrum

„Pumpe“ gehören, das mit Fördermitteln aus dem Infrastrukturprogramm begonnen wurde und für 1994 nochmals auf Finanzhilfe angewiesen ist. Für viele Jugendliche würden damit Kulturangebote ausfallen, durch die sich auch Kulturgewohnheiten herausgebildet haben, was gerade in Zeiten von Krise und Orientierungslosigkeit wichtiger denn je ist. (C)

Herr Präsident, Sie melden sich bereits. Aber Herr Baum hat mich ständig gestört. Kann ich noch eine halbe Minute länger reden?

(Heiterkeit)

Wer wie die Bundesregierung ständig vom **Werteverfall** unserer Gesellschaft redet, muß auch bereit sein, diesem Werteverfall etwas Substantielles entgegenzusetzen. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die ständig den Bundespräsidenten zitieren. Aber seine Mahnung, daß Kultur eine wesentliche Substanz ist, um die es in der Politik gehen sollte, darf hier nicht ungehört bleiben.

(Beifall bei der SPD)

Der Umgang mit Kultur sagt viel über die jeweilige politische Kultur eines Landes. Kultur ist nicht lebensnotwendig für jeden, aber überlebensnotwendig für uns alle. Die Bundesregierung ist aufgerufen, in diesem Sinne zu handeln.

(Beifall bei der SPD und der PDS/Linke Liste sowie des Abg. Dr. Ulrich Briefs [fraktionslos])

Vizepräsident Helmuth Becker: Meine Damen und Herren, eine kurze Bemerkung zur Geschäftslage. Wir haben nach den hier vorliegenden Wortmeldungen mit dieser Debatte etwa noch eine Stunde zu tun. Zu den dann folgenden Tagesordnungspunkten ist beantragt worden, daß die Redner ihre Reden zu Protokoll geben — darüber muß beim Aufruf des jeweiligen Punktes abgestimmt werden —, so daß die Sitzung kurz nach 14 Uhr beendet sein könnte. (D)

Nun erteile ich unserem Kollegen Dr. Dietrich Mahlo das Wort.

Dr. Dietrich Mahlo (CDU/CSU): Herr Präsident! Meine verehrten Kolleginnen und Kollegen! Ich hatte mir eigentlich zurechtgelegt, etwas aus speziell Berliner Sicht zu der Situation zu sagen. Aber erlauben Sie mir vorab noch eine Bemerkung.

Wenn ich das, was namentlich Sie, Herr Duve, gesagt haben, Revue passieren lasse, dann muß ich feststellen, daß Ihre eigene Große Anfrage und die wegen Verspätung so vehement kritisierte Antwort der Bundesregierung offensichtlich nicht Ihr Interesse finden. Denn wir reden ja hier ausschließlich über Geld, so wichtig das ist.

(Freimut Duve [SPD]: Ach nö!)

Ich fühle mich in diesem Sinne hier eigentlich fehl am Platze, im Gegensatz zu Frau Albowitz, denn dann wären in der Tat die Haushälter gefragt. Sie sind die Richtigen, wenn es darum geht, die Abwägung zwischen Bedürfnissen auf der einen und Bedürfnissen auf der anderen Seite vorzunehmen.

Als Kulturpolitiker habe natürlich auch ich zwei Seelen in meiner Brust und kann vieles, was hier

Dr. Dietrich Mahlo

(A) gesagt worden ist — auch das Kritische —, mittragen. Aber es ist ein bißchen wenig, wenn die **Opposition** immer nur sagt: mehr, mehr, mehr! Das ist Ihre einzige Botschaft. Daß wir unter dem Diktat leerer Kassen stehen, wissen Sie. Aus Ihrem leidenschaftlichen Beitrag zum letzten Tagesordnungspunkt werden Sie, Herr Weiß, ja noch in Erinnerung haben, wie die Situation in Deutschland ist. Selbst wenn man in der Opposition ist und das Geld, das man fordert, nicht zu erwirtschaften braucht, sollte man das vielleicht doch in einem gewissen Umfang berücksichtigen.

Herr Duve, daß Sie unter den ersten waren, die einen Antrag gestellt haben, daß Geld ausgegeben werden soll, ehrt Sie natürlich.

(Freimut Duve [SPD]: Nein, da ist von Geld noch gar nicht die Rede!)

Aber Anträge stellen können wir alle; die Frage ist, woher das Geld kommt.

(Freimut Duve [SPD]: Sie haben das mißverstanden! Es ging um eine Institution, die wir zur deutschen Einheit im Januar 1990 gefordert haben, als andere davon noch gar nicht sprachen, z. B. der Bundeskanzler!)

— Okay, das sei Ihnen unbenommen.

Apropos **Bundeskanzler**. Eines kann ich Ihnen aus eigenem Wissen sagen: Wenn es einem Menschen zu verdanken ist, daß die Übergangsförderung so gelaufen ist, wie sie bisher gelaufen ist, nämlich mit der Förderung von 4 000 Objekten, dann diesem **Mann**. Das muß ich nebenbei dankbar anmerken.

(B)

(Beifall bei der CDU/CSU)

Berlin steht in der Reihe der Bundesländer, aber in mancher Hinsicht ist seine Position natürlich besonders exponiert: 40 Jahre lang totes Ende zweier Weltsysteme, hat Berlin durch die partielle Zugehörigkeit zur westlichen Welt einerseits gewisse Vorteile. Andererseits sind hier wie unter einem Brennglas die Probleme besonders stark: mehr Arbeitslose in Berlin, als in der Stadt Bonn überhaupt Menschen wohnen. Deutschland befindet sich eben in einer krassen Anpassungskrise. Nirgends sind die Widersprüche, die Brüche, die abrupten Veränderungen und der Kontrast zwischen den Hoffnungen und den Realitäten schärfer als in dieser Stadt.

(Vorsitz: Vizepräsident Hans Klein)

Das gilt eben auch für den kulturellen Bereich. In der Zeit, in der die Stadt bereits einen Hauptstadtsanspruch einlösen soll, ohne aber schon den Vorteil eines funktionierenden Regierungssitzes zu haben, droht sie in kultureller Hinsicht finanziell in ein Loch zu fallen.

Art. 35 des Einigungsvertrages — er ist schon genannt worden — gilt auch für Berlin. Berlin hat bisher in der Zeit zwischen 1991 und 1993 für seine gewissermaßen nationalrepräsentativen Einrichtungen im Ostteil bedeutende Mittel erhalten, was ich hier dankbar erwähnen möchte. Aber für 1994 ist eben nur ein verschwindend kleiner Betrag vorgesehen. Er droht essentielle Kultureinrichtungen, die für die

geistige Wahrnehmung von Hauptstadtfunktionen unverzichtbar sind, zu vernichten. (C)

(Beifall des Abg. Dr.-Ing. Rainer Jork [CDU/CSU])

Zwar gibt es zwischen der Stadt und der Bundesregierung in bezug auf die Hauptstadt einen **Kooperationsvertrag**, dieser ist aber noch nicht konkretisiert. Es ist auch heute kritikwürdigerweise nicht einmal klar, wann und wie diese Vertragsausfüllung vorgenommen wird. Es muß daher für die vorhandenen kulturellen Einrichtungen nach dem Auslaufen der Übergangsförderung ab 1995 bis zu dem Zeitpunkt, zu dem dann endlich der Umzug von Parlament und Regierung nach Berlin zu realisieren ist, also mindestens bis 1998, eine **finanzielle Überleitungsregelung** gefunden werden, damit die kulturellen Einrichtungen zumindest in ihrer Substanz vorhanden sind, wenn die Hauptstadt anfängt zu funktionieren.

Das Berlin des ersten Drittels dieses Jahrhunderts, von seinen preußischen Ursprüngen, die ich nicht geringschätze, emanzipiert, war ein Weltereignis oder, um mit Benn zu sprechen, „ein Stück des großen Abendlandes“. Vieles davon ist verschwunden, aber vieles ist noch da, trotz aller Katastrophen noch immer eine bahistorisch bedeutende Gestalt, Architekturreste einer einstmaligen Weltstadt, die darauf warten, in ein neu zu entstehendes Ganzes einbezogen zu werden.

In Berlin steht heute ein deutscher Louvre, Kunst der Welt in einzigartiger Konstellation und Qualität, der neu geordnet, neu präsentiert, neu behaust sein will. In Berlin ist neuere Geschichte in ihren deprimierenden, aber auch in ihren glänzenden Momenten, auch in ihren kulturellen Hochleistungen präsent. Die Stadt besitzt vielleicht als einzige in Deutschland auch eine alternative Kunstszene, die insgesamt darauf wartet, wieder stärker in unser nationales politisches Leben einbezogen zu werden. (D)

Die Kultur — das gilt vor allem für die großen verwöhnten Einrichtungen — muß allerdings freiwillig oder gezwungenermaßen Abschied nehmen von verkalkten Strukturen, Überbürokratisierungen, Materialverschwendung, Phantasiegagen. Die Kultur muß sich die Sonderrolle, die wir ihr wünschen, durch eine Art Selbstreinigung verdienen. Aber ebenso wenig wie sich der Staat aus dem Umweltschutz, der Volksbildung, dem Naturschutz zurückziehen darf, darf er das aus der Kultur tun. Jeder Rückzug führt zu amerikanischen Verhältnissen: eine Handvoll Spitzenorchester, im übrigen Kulturwüste. Unterwerfen wir die Kultur nicht automatisch allen Sparquoten. Sie spielt uns mehr ein, als ihre bescheidene Dotierung ahnen läßt. Was wir hier sparen, müssen wir bei den Etats für Werbung, Wirtschaft, Soziales, Inneres, Schule doppelt draufpacken.

Die Stadt Berlin hat historisch nicht zum ersten Mal vor existentiellen Fragen wie jetzt gestanden. Denken wir an die Errichtung ihrer Universität durch Hardenberg und Humboldt und andere im Moment ihres größten Elends und ihrer tiefsten Demütigung. Wir vertrauen darauf, daß auch die Bewältigung unserer heutigen Aufgabe nicht über unsere Macht und über unsere Kräfte geht.

Dr. Dietrich Mahlo

(A) Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P. sowie bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsident Hans Klein: Herr Kollege Gerhart Baum, Sie haben das Wort.

Gerhart Rudolf Baum (F.D.P.): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir sind uns einig, daß Kunst und Kultur ein Auftrag des Gesamtstaates, des Kulturstaates Bundesrepublik Deutschland sind — das haben wir hier oft diskutiert —, nicht nur als Abwehrrecht, sondern auch als Aufforderung zum Tun. Wir müssen die Rahmenbedingungen setzen. Das hat der Bund in den letzten Jahren auch im Hinblick auf die Übergangsförderung in einer Weise getan, die ich nicht für möglich gehalten hätte,

(Freimut Duve [SPD]: Sehr richtig!)

wenn ich mich daran erinnere, wie mühsam es im Laufe der Jahre war, in den Bundesetat kulturelle Mittel für gesamtstaatliche Aufgaben einzustellen.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU)

Das war ein Erfolg, auf den wir stolz sein können.

Jetzt reden wir über die Situation, die sich im Jahre 1994 stellt. Ich rede nicht mehr über die Situation im Jahre 1995. Die Situation in 1994 habe auch ich mir anders vorgestellt. Wir brauchen uns hier wirklich nicht gegenseitig zu überzeugen, wie wichtig die **Substanzerhaltung** ist; sie wird überhaupt nicht in Frage gestellt. Es wird nur gefragt: Wie ist das zu finanzieren, und wer finanziert das?

(B)

Da, Herr Duve, hat mich Ihre Haltung etwas gestört, der Bundesregierung ein bißchen in Nebentönen zu unterstellen, das Motiv sei ein kulturfeindliches, die Kultur solle hier getroffen werden. Das Motiv ist bestimmt von Haushaltszwängen, an denen die Länder mitgewirkt haben, auch die SPD-regierten Länder. Ich frage mich: Wo waren die Länder bei der **Übergangsförderung**?

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU)

Die Kulturförderung ist eine Uraufgabe der Länder. Die alten Länder hätten dazu beitragen können.

Eine zweite Bemerkung: Es war ein Komplott der alten Bundesländer, den **Finanzausgleich** erst 1995 in Kraft treten zu lassen. Hätte man das früher getan, hätten die neuen Bundesländer einen größeren Bewegungsspielraum gehabt.

(Freimut Duve [SPD]: Es war mehr ein Kompott als ein Komplott!)

Eine dritte Bemerkung: Es kann doch nicht sein, daß nach jedem Ergebnis einer Sitzung des Vermittlungsausschusses die Länder mehr Geld vom Bund abziehen und Sie, die Sie Mehrheit im Bundesrat haben, von uns dann immer neue Leistungen fordern, die wir nicht mehr erbringen können.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU — Ina Albowitz [F.D.P.]: Das erzeugt Politikverdrossenheit!)

Ich möchte sagen, daß mir die 250 Millionen DM — ich hoffe, sie sind tragbar — sehr schwerfallen. Aber es ist

ganz unmöglich, damit habe ich überhaupt nicht gerechnet, daß wir 750 Millionen DM bekommen hätten. Das hätten auch Sie als Regierungspartei aus keinem Bundeshaushalt herauschneiden können. (C)

(Beifall des Abg. Dr. Dietrich Mahlo [CDU/CSU])

Der Fehler war im übrigen, daß nicht von Anfang an etwas im Bundeshaushalt stand. Herr Seiders hätte kämpfen müssen, etwas in diesen Haushalt hineinzubekommen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU sowie des Abg. Freimut Duve [SPD])

Denn so war für den Haushaltsausschuß ungeheuer schwierig, aus diesem engen Ressort noch etwas herauszuholen; das war im Grunde unmöglich. Nur so ist dieser Weg zu verstehen, der merkwürdig ist.

Wir werden sehr darauf achten, daß die **Verwaltungsvereinbarung** zustande kommt, daß sie realisiert wird, daß die Mittel zweckgebunden verwendet werden. Wir haben keinen unmittelbaren Zugriff auf die Treuhand. Wir werden auf dem Wege über die Kontrolle des Finanzministeriums wachen, daß die Mittel zweckgebunden zur Verfügung stehen. Das ist wichtig.

Ich weiß als Sachse das, was Sie hier gesagt haben, genau einzuschätzen. Ich kenne die kulturellen Einrichtungen noch aus meiner Jugend. Ich habe als kleiner Junge noch in der Frauenkirche gesessen. Ich habe noch Erinnerungen, ich weiß, was der Striezelmarkt ist, ich kenne die Oper, das weiß ich alles. Ich brauche nicht überzeugt zu werden. Ich weiß, was es in einer Situation, wo es in einer schwierigen materiellen Lage um die kulturelle Identität geht, gerade für die Kulturförderung bedeutet, übrigens nicht nur in den neuen Bundesländern. (D)

Herr Kollege Mahlo, Sie kommen aus einer glücklichen Stadt. Ich habe in den Zeitungen gelesen: Über 5 % Steigerung des Kulturhaushaltes in Berlin. Das sei der Stadt gegönnt. Jede Mark für die Kultur sei ihr gegönnt. In Köln haben wir drastische Reduzierungen des Kulturhaushalts: im Jahre 1993 eine 30%ige Kürzung des Zuschußbedarfs, bei den freien Trägern 40 % Kürzung.

Ich will das jetzt nicht aufrechnen. Ich will nur sagen: Gekürzt werden muß überall. Auch in den alten Bundesländern werden Theater geschlossen werden, auch andere Einrichtungen werden nicht mehr so finanziert werden können wie bisher.

Übrigens muß man sich auch vor Augen halten, daß sich der Bund in Weimar, in Potsdam, in Berlin bei der Preussischen Stiftung erheblich engagiert. Hier nimmt er seine Aufgaben wahr. Wir haben allen Anlaß, dafür zu danken, daß dies so reibungslos läuft.

Neben der Übergangsförderung möchte ich noch auf einen zweiten Punkt eingehen. Das ist die Ankündigung des Bundesfinanzministers am 26. August 1993 in der „FAZ“, die Sie, Herr Duve, erwähnt haben. Dort stellt er die **gesamtstaatliche Verantwortung des Bundes** ab 1995 in Frage. Ich widerspreche ihm hier.

(Beifall bei der SPD, der PDS/Linke Liste und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Gerhart Rudolf Baum

(A) Ich möchte sagen, daß dies so, wie es angekündigt ist, zur Beendigung der Dauerförderung von kulturellen Institutionen wie Schillergesellschaft, Freies Deutsches Hochstift, Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung, Städel, Kinemathek-Stiftung usw. führen würde. Es würde die Projektförderung des Bundes in den Fonds, die wir gemeinsam für Kunst, Literatur, Soziokultur geschaffen haben, gefährden. Die Förderung der überregional tätigen Verbände wäre gefährdet, wenn man das so machen würde. Ich hoffe, daß es nicht dazu kommt.

Es gibt eine Gesamtverantwortung des Bundes für bundesstaatliche kulturelle Einrichtungen und Projekte, die sich bewährt hat. In diese Rolle können die Länder gar nicht eintreten, weil es über ihre eigene Zuständigkeit und auch über ihr eigenes Interesse hinausgeht.

Ich möchte an dieser Stelle dem langjährigen Leiter der Kulturabteilung im Bundesinnenministerium, Dr. von Köckritz, danken, der am Aufbau dieser neuen Identität des Bundes wesentlich beteiligt war.

(Beifall bei der F.D.P., der CDU/CSU und der SPD)

Ich möchte seinem Nachfolger, Professor Bergsdorf, wünschen, daß er diese Aufgabe erfolgreich fortführen kann — er hat dazu in unserem Unterausschuß einige Vorstellungen entwickelt — und eben nicht zum Nachlaßverwalter der kulturpolitischen Aktivitäten des Bundes wird.

(Beifall bei der F.D.P., der CDU/CSU und der SPD)

(B) Wir müssen überprüfen, das ist richtig; aber in diesem Geist und nicht mit dem Ziel, diese Verantwortung im Kern in Frage zu stellen.

Sehr interessant ist, daß sich die Kultusministerkonferenz jetzt gemeldet hat und von ihrem Beschluß von 1987 endgültig Abstand nimmt. Dort hat sie dem Bund ja weitere Zuständigkeiten verweigert. Jetzt bittet sie um die Fortführung der **Zuständigkeiten des Bundes** und stellt ihre Kompetenzüberlegungen ganz hinten. Das ist eine bemerkenswerte Entwicklung. Unter dem Druck der finanziellen Verhältnisse wird plötzlich dem Bund die Kompetenz nicht mehr bestritten — immerhin ein Schritt vorwärts.

Meine Damen und Herren, ich erwarte, daß die Bundesregierung Anfang des nächsten Jahres zu einer abgestimmten Meinung kommt. Ich setze meine Hoffnung auch auf den Bundesinnenminister. Er ist, wenn Sie so wollen, der Kulturminister des Bundes. Hier kann es nicht Entscheidungen geben, die irgendwo auf Beamtenebene getroffen werden. Hier muß sich die Bundesregierung zu einer politischen Entscheidung durchringen, welcher Stellenwert zukünftig der Gesamtverantwortung des Bundes für die Kultur zukommt.

(Beifall bei der F.D.P. und der CDU/CSU)

Dieser Streit, diese Unsicherheit, die jetzt bestehen — was will der Bund, was wollen die Länder, wie geht das schließlich aus? —, dürfen nicht auf dem Rücken der Betroffenen ausgetragen werden. Es muß bald eine verlässliche Perspektive für die Kulturpolitik des Bundes erkennbar sein. Ich meine, daß wir, gerade

wenn überall gekürzt wird, die Pflicht haben, den Menschen, die hier tätig sind, eine Perspektive zu geben, die dann auch trägt, und sie nicht in Unsicherheit zu lassen. (C)

Die Rahmenbedingungen müssen stimmen. Das ist eine Aufgabe auch des Bundsparlaments. Es wäre traurig, wenn sich dieses Gesamtparlament nicht regelmäßig mit Kulturpolitik befassen würde. Wir werden das auch im nächsten Jahr tun. Meine Fraktion wird darauf drängen. Ich nehme an, wir sind uns einig, daß wir diese Verantwortung des Bundes für kulturelle Aufgaben, auch für die Rahmenbedingungen im Steuerrecht, im Stiftungsrecht, im Urheberrecht, überfraktionell wahrnehmen. In diesem Sinne sollten wir unsere Anstrengungen im nächsten Jahr fortsetzen und verstärken.

Danke.

(Beifall bei der F.D.P., der CDU/CSU und der SPD)

Vizepräsident Hans Klein: Das Wort hat der Kollege Ulrich Janzen.

Dr. Ulrich Janzen (SPD): Herr Präsident! Liebe wenige Kolleginnen und Kollegen! Wir diskutieren heute über Kultur. Ich möchte meine kurzen Ausführungen mit der Erinnerung an die vorgestern dort oben erfolgte Auszeichnung des Architekten Behnisch mit dem **Deutschen Architekturpreis 1993** für dieses Haus und diesen Saal beginnen.

(Beifall des Abg. Freimut Duve [SPD])

Die aus diesem Anlaß gehaltenen Reden — u. a. von unserer Präsidentin, Frau Professor Süßmuth — waren im Grunde keine Auseinandersetzung mit Architektur — natürlich auch darüber —, sie waren im wesentlichen Kulturbeiträge, die ich lieber hier im Saal gehört hätte als dort oben neben der Treppe. (D)

(Beifall des Abg. Freimut Duve [SPD] — Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Und mit dem Publikum!)

Ich bin mir nicht sicher, ob hier falsche organisatorische Entscheidungen getroffen wurden oder — was schlimmer wäre — ob es gar keinem bewußt geworden ist, daß bei einer solchen Platzentscheidung bereits die Kultur beginnt.

Bevor ich nun versuchen möchte, die Kultursituation in den neuen Ländern zu umschreiben, noch ein Satz gewissermaßen als Leitfaden der Betrachtung aus der Laudatio von Professor Ostertag während der erwähnten Preisverleihung. Er lautete: „Nur die Darstellung des Außergewöhnlichen geht an der Realität vorbei.“ Dieser Satz erscheint mir natürlich auf die Tendenz der gegenwärtigen Kulturförderung anwendbar zu sein.

In unserer Großen Anfrage haben wir allgemeine Fragen gestellt, sind teilweise sehr konkret geworden, haben auch Zahlen genannt und solche ebenso gefordert. Die nun vorliegende Antwort ist trotz der langen Bearbeitungszeit und trotz der teilweisen Ausführlichkeit nichts weiter als die Ansammlung von Rechtfertigungen. Was fehlt, das sind die konkreten Zukunftsaussichten, die zu Hoffnungen Anlaß geben. Kompe-

Dr. Ulrich Janzen

- (A) tenzgerangel zwischen Bund und Ländern ist zwischen den Zeilen zum Nachteil der Betroffenen eindeutig ablesbar.

Fest steht — und das ist auch der Antwort zu entnehmen —, daß in den **neuen Ländern** die eigentliche **Kulturkrise** erst nach der Einführung des Länderfinanzausgleichs im Jahre 1995 beginnt. Es ist unschwer zu erkennen, daß bei den großen Haushaltsproblemen in den Kommunen und Ländern die Wichtung der Verteilung des wenigen Geldes kaum zugunsten der Kultur ausfallen wird, denn die Innovationskraft, die von der Kultur ausgeht, wird in den Rathäusern und Amtsstuben nach wie vor nicht erkannt.

Wie ist das möglich? Ich erinnere mich sehr gut an die Jahre 1945 bis 1955. Es waren wohl die schwersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, als wir trotz der Stromsperrungen, trotz der Lebensmittelkarten und der Wohnungsnot in vollen Sälen auf den Bühnen von Gaststätten Theateraufführungen erleben konnten, die uns froh gestimmt haben, als wir nächtelang nach Opernkarten anstanden, weil wir Erich Kleiber in Dresden in der tausendsten Freischütz-Aufführung hören wollten, und zwar nicht im schwarzen Anzug — nicht weil es, wie heute teilweise, so Mode war, sondern weil es keinen gab. In Polen wurden zu der Zeit Danzig und Warschau im historischen Stil ebenso wiederaufgebaut wie die zahlreichen zerstörten Kirchen im Lande.

- (B) Und heute? Trotz hoher Arbeitslosigkeit — mit ABM, Vorruhestand und ähnlichem sind das in meinem Wahlkreis fast 50 % — haben wir wieder steigende Besucherzahlen im Theater, zunehmende Buchausleihen in den Bibliotheken, großen Besuch im Tierpark, also steigendes **Kulturbedürfnis**. Und wie reagiert die Politik? Einsparen, umstrukturieren, erneuern — das sind die Schlagwörter, hinter denen sich heute jeder versteckt und diese dann immer weiter nach unten durchreicht. Da ganz unten keine Antworten mehr gefunden werden, beginnt dann dort das Sterben.

So drohte die Schweriner Kultusministerin Schnoor z. B. den Theatern Stralsund und Greifswald im Falle der Verweigerung einer Fusion die gänzliche Streichung der Fördermittel an — sie bezog sich dabei übrigens auf Bonn —, und die braven Abgeordneten der Bürgerschaften glaubten es auch und beschlossen es.

Natürlich wagt man sich nicht an die „Großen“ der Kultur, an das Außergewöhnliche direkt, wie Staatsoper Berlin und Dresden, aber der Versuch, die Staatskapelle Dresden und die Dresdner Philharmonie zu vereinigen, wurde schon unternommen. Und wenn es nicht den Kurt Masur aus der Wende 1989 geben würde, sähe es um das Gewandhausorchester Leipzig sicher auch schlechter aus, als dies ohnehin schon ist. Das eigentliche Problem liegt wohl in der geistig-moralischen Wende, weniger an der des Herbstes 1989. Oder besteht da vielleicht sogar ein Zusammenhang?

Der Begriff „Kultur als Bedürfnis“ verliert mehr und mehr an Bedeutung. Ist es nicht erschütternd, daß kein Mensch mehr Anstoß an der Häßlichkeit der wie Pilze

- aus dem Boden wachsenden Supermärkte in den Speckgürteln der ostdeutschen Gemeinden nimmt? (C)

(Konrad Weiß [Berlin] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Doch, ich!)

Nein, Dinosaurier, das sind die Bestseller der Gegenwart!

Auch das **Kompetenzgerangel** zwischen Bund, Ländern und Gemeinden, wer in der Kultur nun eigentlich nichts darf oder wer was nicht zu machen braucht, erschwert die gesamtpolitische Situation in dieser nicht nur finanziell schwierigen Phase natürlich zusätzlich.

Auch das zunehmend erkennbare Bestreben der Gemeinden, sich durch **Privatisierungen** nun auch in der Kultur der Verantwortung zu entziehen, widerspricht voll den gewollten Errungenschaften des sich befreienden Bürgertums im vorigen Jahrhundert, nämlich Kunst und Kultur der Macht einzelner zu entziehen. Es ist nun auch im Osten verbreitete Gewohnheit geworden, sich bei Sponsoren — z. B. bei Sparkassen, die die Zinsen ihrer Sparkunden niedrig halten — zu bedanken, weil sie ein Kulturerlebnis ermöglichten. Kultur in Abhängigkeit und am Bettelstab!

Ich sage dies alles, weil ich glaube, daß die Kultursituation in Ostdeutschland nur die Spitze des Eisberges ist, dessen Unterwasserausdehnung weit über die Grenzen dieses Territoriums hinausgeht.

(Dr. Rudolf Karl Krause [Bonese] [fraktionslos]: Sehr richtig!)

- Man sollte sich hüten, alles nur dem mangelnden Geld zuzuschreiben. Die Ursachen liegen nach meiner Ansicht mehr auf der Seite der politischen Verantwortlichkeit, und die beginnt hier im Parlament. (D)

Ich möchte mich zu dessen Befindlichkeit zur Kultur hier nicht weiter verbreiten. Das bedürfte wirklich einer grundsätzlichen Debatte.

Gestatten Sie mir noch eine einzige spezifische Bemerkung zur Antwort auf unsere Anfrage. Da spielt der sogenannte **Kulturroschen**, ein Relikt der ehemaligen DDR-Kulturpolitik, eine Rolle. Die Antwort ist wieder einmal — ich möchte fast sagen: wie immer — eine rechtspolitische Verstrickung, die eine Unlösbarkeit vorprogrammiert. Schwerfälliger geht es wirklich nicht mehr.

Dabei ist es doch sehr einfach, für jede Eintrittskarte je Kultureinrichtung zusätzlich zehn Pfennig zu kassieren, wie bei den Aufschlägen für Sonderbriefmarken. Dieses Geld kann dann direkt in einen großen Kulturtopf fließen. Ob das nun Steuer genannt werden muß, wage ich zu bezweifeln. Fest steht dann wenigstens, daß sich nur die an der zusätzlichen Finanzierung der Kultur beteiligen, die diese auch wollen. Oft heißt es ja, der Kulturetat komme nur einer kleinen Lobby zugute.

Schließen wir uns doch zusammen, formulieren wir einen Antrag als Beschlußvorlage und füllen damit unsere Kulturkassen. Dann wäre aus der heutigen Debatte wenigstens etwas Konkretes herausgekommen.

Dr. Ulrich Janzen

(A) Ich habe auf weitere Details der Kulturszene Ost verzichtet, weil man all diese den Medien entnehmen kann. Ich wollte versuchen, die Argumente über die Problematik Ost auf einen grundsätzlichen Pfad zu lenken: Wenn sich der Stellenwert Kultur in dieser vorwiegend durch ein Besitzstandsdenken geprägten Gesellschaft nicht verändert, ist die fast unlösbare Aufgabe „Kultur Ost“ nicht zu vermitteln.

In diesem Saal gibt es unendlich viele Debatten. Zu den Fragen der Kultur sind es auf jeden Fall zuwenig. Und das ist auch schon eine der Ursachen unserer Misere, über die wir heute hier sprechen.

(Beifall bei der SPD und der PDS/Linke Liste sowie des Abg. Dr. Ulrich Briefs [fraktionslos] und des Abg. Dr. Rudolf Karl Krause [Bonese] [fraktionslos])

Vizepräsident Hans Klein: Frau Kollegin Professor Wisniewski, Sie haben das Wort.

Dr. Roswitha Wisniewski (CDU/CSU): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Die Antwort der Bundesregierung auf die Große Anfrage der SPD-Fraktion zur Lage der Kultur in den neuen Ländern läßt erkennen, mit welcher Sorgfalt und mit welcher beträchtlichen Finanzmitteln die Bundesregierung die ihr mit Art. 35 des Einigungsvertrages übertragene Aufgabe, die kulturelle Substanz in den neuen Ländern zu erhalten, bis in das laufende Haushaltsjahr hinein wahrgenommen hat.

(B) 1993 erfolgt — es ist mehrfach gesagt worden — die Neuordnung des gesamtstaatlichen Finanzausgleichs. Danach werden die neuen Länder ab 1995 voll in den **Finanzausgleich** einbezogen. Für 1993 und 1994 wurde der Fonds Deutsche Einheit zugunsten der neuen Bundesländer um insgesamt 10 Milliarden DM aufgestockt. Es wurde natürlich erwartet, daß diese Umschichtungen den kulturellen Belangen in den neuen Bundesländern zugute kommen würden. Herr Kollege Baum hat schon auf die Verantwortung der alten Bundesländer dabei hingewiesen.

Deshalb sah sich der Bund berechtigt, im Haushalt 1993 letztmalig 600 Millionen DM zur Substanzerhaltung und Förderung der kulturellen Infrastruktur und 50 Millionen DM zur Sicherung und Erhaltung unbeweglicher Kulturdenkmäler und wertvoller historischer Bauten einzustellen. Natürlich haben wir Kulturpolitiker vehement — wenn auch leider vergeblich — versucht, die **Übergangsfiananzierung** für 1994 „zu retten“.

Man muß aber auch sehen, daß gleichzeitig mit den schon erwähnten Umschichtungen der finanzpolitische Handlungsspielraum der Länder durch die Abgabe von sieben Umsatzsteuerpunkten vom Bund an die Länder deutlich verbessert wurde. Dies hätte eigentlich dazu führen müssen, daß sich — ich sagte es schon — die alten Bundesländer entsprechend ihrer föderalen Verantwortung und im Rahmen ihrer Möglichkeiten an den kulturellen Hilfen für die neuen Länder beteiligten. Das geschah nicht.

Vor diesem Hintergrund ist die Notlösung zu sehen, die für 1994 für die Fortsetzung der „Übergangsfiananzierung Kultur“ gefunden werden konnte. Es ist dem Einsatz vieler, insbesondere aber dem Einsatz des

Bundeskanzlers zu danken, daß, vorfinanziert vom Bund, 250 Millionen DM des von der Unabhängigen Kommission Parteivermögen verwalteten Geldes zweckgebunden für kulturelle Einrichtungen und Aufgaben in den neuen Bundesländern den Finanzministern der neuen Bundesländer zur Verfügung gestellt werden. Es ist also nicht so, wie Herr Duve eingangs sagte, nämlich daß uns ein Abschied der Kulturförderung des Bundes bevorsteht. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU)

Insgesamt kann für die zukünftige Kulturpolitik des Bundes vielmehr festgestellt werden, daß sie seit dem 2. Dezember 1993 in eine neue Phase eingetreten ist. Herr Baum wies darauf hin, daß durch den an jenem Tag einstimmig gefaßten **Beschluß der Kultusministerkonferenz die Kulturförderung des Bundes** eine neue Grundlage erhalten hat, die es verbietet, länger davon zu sprechen — wie es leider manchmal auch im Deutschen Bundestag geschah —, daß Kulturpolitik allein Sache der Länder und Kommunen sei und daß somit auch nur ein sehr begrenzter Anspruch auf Finanzmittel des Bundes für die Kulturförderung bestehe.

(D) Im März 1987 hatten die Länder anläßlich der Errichtung der Kulturstiftung der Länder noch erklärt, daß der Bund außerhalb der Tätigkeit dieser Stiftung keine neuen Aktivitäten im innerstaatlichen Kulturbereich ergreifen dürfe. Diese Haltung wurde jetzt revidiert. Es wurde anerkannt, daß im Zug der deutschen Einheit Bundesregierung und neue Länder gemeinsam kulturelle Einrichtungen über die bestehenden Absprachen hinaus fördern mußten und gefördert haben. Daraus ergab sich eine prinzipielle Neuordnung.

So ist also letztlich, wenn man so will, die deutsche Einheit mit ihren neuen kulturellen Gegebenheiten Ursache dafür, daß ein langersehnter Wunsch der Kulturpolitiker Erfüllung findet. Denn Gegenstand der Kulturförderung des Bundes sollen nach diesen Abmachungen entsprechend der bisherigen Praxis Kunst- und Kulturvorhaben oder Einrichtungen von überregionaler Bedeutung sein. Hinzu kommen als bundespolitische Kulturaufgaben die Beseitigung der deutschen Teilung und die auswärtige Kulturpolitik.

Die Länder haben **Kriterien für kulturelle Förderungsmaßnahmen des Bundes** festgelegt, die einleuchtend sind und sich von selbst verstehen: künstlerische und kulturelle Qualität, innovative kulturelle Bedeutung, Einzigartigkeit bzw. herausragende Stellung, europäische und internationale Ausstrahlung.

Diese einstimmig getroffenen Feststellungen der Länder bilden, so meine ich, eine gute Grundlage für die Weiterentwicklung der Kulturpolitik des Bundes und für die begonnenen Gespräche zwischen Bundesregierung und Landesregierungen über die Auswahl kultureller Einrichtungen und Projekte, an deren Finanzierung sich der Bund ab 1995 beteiligen soll. Der Bund sollte — das ist sicher übereinstimmende Meinung dieses Parlaments — diese Gestaltungsmöglichkeiten in Übereinstimmung mit den Ländern intensiv nutzen.

Die gegenwärtigen beängstigenden Erscheinungen einer Brutalisierung und **Entkultivierung der Gesell-**

Dr. Roswitha Wisniewski

- (A) **schaft** lassen Befürchtungen wachsen, daß die Grundlagen eines geregelten menschlichen Zusammenlebens zumindest in einigen der Industrienationen stark gefährdet sind. Zu den Kräften, die dringend der Aktivierung bedürften, um diese Gefahren zu bannen, gehört die Kulturpolitik, gehört insbesondere auch die überregionale, gesamtstaatliche Kulturpolitik des Bundes, um die Bedeutung des Staates und der vielen Institutionen, die einen Staat tragen, für den einzelnen Menschen begreiflich zu machen.

Dies kann, so lehrte es jüngst eine Anhörung zum Thema Gewalt, nicht allein durch Information, sondern nur durch organisatorische Einbindung in Erfahrungsmodelle geschehen. Wo dies durch Familie und eine intakte gesellschaftliche Umwelt mit Vereinen, Kirchen, auch Parteien nicht mehr gewährleistet ist, sind unterstützende Einrichtungen dringend notwendig.

Im Bereich der **neuen Länder** ist deshalb die Unterstützung von **Jugendkultureinrichtungen und -veranstaltungen** von höchster Bedeutung. Man kann die Bundesregierung nur ermutigen, wie bisher und womöglich noch stärker und wo immer möglich in geeigneter Weise — etwa im Rahmen der politischen Bildungsarbeit, hier gibt es ja eine Bundeszuständigkeit — bei dieser Aufgabe mitzuwirken.

Es geht längerfristig gesehen um die Sicherung unserer freiheitlichen Demokratie. Deshalb bedarf es der besseren **Koordinierung und Verzahnung von Kulturvermittlung und politischer Bildung**, ein Aufgabenfeld, das Bundestag und Bundesregierung zu ihrem besonderen Anliegen machen sollten.

- (B) Der vorgelegte Entschließungsantrag der SPD-Fraktion enthält vieles, was gewiß auch von den anderen Fraktionen des Bundestages bejaht und unterstützt wird. Er enthält aber auch manches, was angesichts der angespannten Finanzlage von der CDU/CSU-Bundestagsfraktion aus Verantwortung für das Ganze nicht mitgetragen werden kann.

Wir wären gern bereit, darüber im einzelnen in den Ausschüssen zu diskutieren, um zu gemeinsamen Vorschlägen zu kommen. Bei sofortiger Entscheidung sind wir leider zur Ablehnung gezwungen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU/CSU und der F.D.P.)

Vizepräsident Hans Klein: Frau Kollegin Dr. Otto gibt Ihren Redebeitrag zu Protokoll, *) wenn das Haus damit einverstanden ist. — Dagegen erhebt sich kein Widerspruch.

Ich erteile als nächstem dem Kollegen Dr. Rudolf Krause das Wort.

Dr. Rudolf Karl Krause (Bonese) (fraktionslos): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als ehemaliger Thomaner in Leipzig und natürlich auch als Tierarzt auf dem Lande möchte ich schon zur **Kultur in den neuen Ländern** sprechen.

Wenn man in den ländlichen Gegenden sagt: es ist nichts mehr los, dann meint man, daß der kulturelle

Mittelbau weitgehend zusammengebrochen ist. Er ist parallel mit vielen anderen Strukturen zusammengebrochen. (C)

In der **DDR** hatte das **nationale deutsche Kulturerbe** in der Tat einen hohen Stellenwert. In allen Völkern des früheren Ostblocks gab es eine Förderung der jeweiligen nationalen Kulturen. An diesem Maßstab wird auch heutige Kultur gemessen. Wir hatten Musikolympiaden. Es gab Wettbewerbe für Poesie und Malen. Es gab eine kulturelle Breite, die auch weitgehend zusammengebrochen ist.

Gesellschaftliche Tätigkeit, die jeder DDR-Bürger irgendwie ausüben mußte, konnte auch in Form von Kultur abgeleistet werden. Das ersparte vielen Lehrern, Kindern und vielen weiteren Menschen eine andere gesellschaftspolitische Mitarbeit. Es gab einen Kultur- und Sozialfonds.

In den Betrieben, auf den Dörfern war auch die LPG Träger der Kultur. Auch das ist zusammengebrochen. Daran müssen wir zukünftige deutsche Kulturpolitik messen. Es ist ja nicht gleichmäßig die Hälfte zusammengebrochen, sondern in vielen Gebieten ist fast alles zusammengebrochen. Die Kulturhäuser auf den Dörfern sind dicht.

Nur in zwei Punkten ist etwas in der Breite erhalten worden oder wieder neu hinzugekommen. Die Kirchengemeinden haben weitgehend unbeeinflusst von ihrem zusammenbrechenden kulturellen Umfeld die Pflege **christlicher deutscher Nationalkultur** erhalten. Die Chöre sind, genauso wie vorher, da.

Eines ist hinzugekommen. **Ostdeutsche und sudenteutsche Kultur** können jetzt auch in Mitteldeutschland wieder offen gepflegt werden. Das wird auch getan. Es ist nur schade, daß in den Heimatvertriebenenverbänden meist nur alte Menschen noch da sind, die ihre Tradition pflegen können. (D)

Ich komme nun zu den Zielen der zukünftigen deutschen Kulturpolitik:

Erstens. Auf allen Ebenen muß das **nationale Kulturerbe** erhalten werden, solange die Träger dieses Erbes noch da sind.

Zweitens. Wir müssen **ehrenamtliche Kulturarbeit** fördern, nicht nur materiell, sondern auch öffentlich.

Drittens. Wir brauchen eine **Umstellung der Fernsehprogramme**; kurz gesagt: Weg von Sex und Gewalt, hin zu einer positiven Darstellung auch der Volkskunst und der breiten Kultur. Hier müssen wesentlich andere Sendezeiten eingeführt werden.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Mehr Tierfilme!)

— Das auch.

Viertens. **Kulturelle Selbstbetätigung** an allen Schulen — nicht nur an Gymnasien —, also auch an Hauptschulen und an Berufsschulen.

Fünftens. Wir brauchen eine aktive **Einbeziehung der Langzeitarbeitslosen, Sozialhilfeempfänger und Vorrühständler** in eine aktive Kultur. Hier ist noch sehr vieles im argen und sehr vieles zu tun.

Sechstens. Es muß in allen Veranstaltungen auch wieder gesungen werden, und **Kindern und Jugend-**

*) Anlage 4

Dr. Rudolf Karl Krause (Bonese)

- (A) **lichen** muß Gelegenheit gegeben werden, ihre Kunst darzustellen, wie es in der DDR üblich war; denn der Fonds hieß Kultur- und Sozialfonds. Es mußte ein bestimmter Teil für Kultur ausgegeben werden. In meinen Veranstaltungen, und das sind ja mehrere pro Woche, dränge ich darauf, daß wieder gesungen und Kultur angehört wird.

Siebtens. Man muß natürlich auch, das wurde heute schon gesagt, Ausgaben des Staates vergleichen. Wenn steigende Ausgaben für Europa, für andere Länder — ich denke nur an die zig Milliarden für Rußland —, wenn für den Nahen Osten, wenn auch für Hunderttausende zu uns kommende Immigranten aus aller Welt Milliarden ausgegeben werden und immer neue Milliarden hinzukommen, darf das nicht zu Lasten der **Finanzierung** der deutschen Nationalkultur gehen. Wir müssen unsere kulturelle Identität bewahren.

Achtens. **Kultur** muß eine **gesamtgesellschaftliche Aufgabe** bleiben und jetzt auch wieder werden. Auch da muß man sich in Mitteldeutschland an dem hohen kulturellen Anspruch der DDR messen. Es darf dort auf Dauer keinen Abstieg geben.

Lassen Sie mich zum Schluß sagen: Es geht bei der **Kulturförderung** nicht um Geld. Es geht um die Setzung gesellschaftlicher Normen. Es geht um die Ausgestaltung eines nationalen Grundrechts eines jeden Volkes, und das heißt natürlich für unser deutsches Volk auch: Bewahrung und Wiederaufleben einer deutschen Nationalkultur, nicht nur in Mitteldeutschland, sondern überall da,

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Wo bin ich eigentlich hier?)

- (B) wo Deutsche auf dieser Erde sind.

Ich danke für die Aufmerksamkeit und wünsche schöne Feiertage.

(Zuruf von der CDU/CSU: Das Glas bitte stehenlassen!)

Vizepräsident Hans Klein: Herr Kollege Dr. Ulrich Briefs, Sie haben das Wort.

Dr. Ulrich Briefs (fraktionslos): Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Einige werden gleich in der Tat ein bißchen zu leiden haben. Nach inzwischen sieben Jahren parlamentarischer Erfahrung in diesem Haus: Es gibt nichts, was in diesem Haus einen so geringen **Stellenwert** hat wie **Kultur und Kulturpolitik**.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Also, Herr Kollege!)

Das ist nicht nur ein Ergebnis des föderalen Aufbaus der Bundesrepublik. Es ist irgendwie auch Bestandteil deutscher Tradition und deutschen Selbstverständnisses. Der kulturabgewandte Industrie-, Junker- und Soldatenstaat Preußen lebt insofern durchaus weiter.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Das ist unglaublich!)

Unser französisches Nachbarland ist da ganz anders. Da ist es gerade auch der Staat, der das Land und insbesondere Paris zu einer Kulturmetropole gemacht hat, an die Deutschland und deutsche Städte heute nicht und wohl niemals heranreichen werden.

Um nur ein Beispiel dieser anderen Kulturpolitik aus Frankreich zu nennen: Das Land hat einen eigenen Beauftragten mit umfangreichem Apparat — beim Präsidenten der Republik angesiedelt — für die Fragen der Frankophonie. (C)

Doch was jetzt hier in Deutschland im Zusammenhang mit dem, was wir hier heute debattieren, geschieht, stellt selbst vor dem Hintergrund der etwas kulturabgewandten preußisch-deutschen Traditionen alles in den Schatten. Die Kulturpolitik wird gerupft wie kein anderer Politikbereich.

(Gerhart Rudolf Baum [F.D.P.]: Das stimmt doch nicht!)

— Das stimmt sehr wohl, Herr Baum. Das wissen Sie.

Der **Kulturetat des Bundes** ist fast halbiert worden — von 1 420 Millionen DM auf 816 Millionen DM. Dabei war der Kulturetat schon 1993 rigoros gekürzt worden.

(Zuruf von der F.D.P.: Nicht einmal lesen! — Ina Albowitz [F.D.P.]: Auch das ist nicht wahr!)

— Ich weiß, das paßt Ihnen nicht. Aber es ist so.

Ich kenne nur eine Position im Haushalt, die ähnlich gerupft wurde, nämlich die Friedens- und Konfliktforschung, und auch das ist symptomatisch.

Auf der anderen Seite — man kann es nur immer wieder ansprechen —: Der Rüstungshaushalt bleibt trotz ersatzlosen Wegfalls des traditionellen Feindes im Osten fast unverändert auf der Höhe von etwas unter 50 Milliarden DM. 2,5 Milliarden DM werden zur Versorgung von Berufssoldaten der früheren Wehrmacht und von Angehörigen des Reichsarbeitsdienstes ausgegeben. Und bei all diesen Prozessen sind besonders die neuen Länder negativ betroffen. (D)

Mit dem ersatzlosen Auslaufen der Übergangsfiananzierung von 1993 auf 1994 wird im übrigen meines Erachtens der **Einigungsvertrag** gebrochen. Der hatte nämlich dem Bund diese Aufgabe unbefristet übertragen.

(Zuruf von der F.D.P.: Stimmt auch nicht!)

Der Kulturbereich, der Bereich künstlerischer Projekte und Initiativen, ist, wie ich z. B. von guten Freunden und Freundinnen aus dem Bereich freier Theater und aus dem Büro für ungewöhnliche Maßnahmen in Berlin-Kreuzberg erfahren habe,

(Lachen bei der F.D.P.)

auch noch zusätzlich stark betroffen vom Wegfall von ABM-Stellen. Auch das wiederum betrifft besonders stark den Osten.

Da kann man nur sagen: Die Katastrophe ist komplett. Es werden mit der Fast-Halbierung der Kultur Ausgaben des Bundes und mit anderen Sparmaßnahmen **wesentliche Existenzgrundlagen von Kultur und Kunst** im gesamten Land angegriffen. Dabei geht es um weniger als 2 Promille des Bundeshaushalts. So gering ist der Mittelaufwand.

Daß diese Politik nicht nur staatspolitisch verfehlt ist, sondern auch zur **gesellschaftlichen Verwahrlosung von integrationsbedürftigen Menschen** insbe-

Dr. Ulrich Briefs

- (A) sondere im Osten beiträgt, sei nur angemerkt. Treiben Sie mit dieser Politik nicht noch mehr arbeitslose Jugendliche vor allen Dingen in die Videotheken und vor die Bildschirme des Porno-, Brutalo- und Sensationsfernsehens, jenes Porno-, Brutalo- und Sensationsfernsehens, das erst durch Ihre falsche Weichenstellung Anfang der 80er Jahre in der Medienpolitik — die auflagenlose und unkontrollierte Zulassung von Privatsendern — möglich geworden ist? Treiben Sie damit nicht vor allem Jugendliche in den reizlosen grauen Plattenbaughettos des Ostens in die Arme der rechtsradikalen Rattenfänger?

Deutschland ist wegen der Angriffe auf Ausländer so schlecht angesehen wie lange nicht mehr. Ein Mittel, um dem etwas entgegenzusetzen, ist die **Arbeit der Goethe-Institute**. Aus eigener Erfahrung weiß ich, welch wichtige positiv vermittelnde Funktion etwa das Goethe-Institut in Paris hat. Statt den Goethe-Instituten aber die benötigten zusätzlichen 70 Stellen — z. B. für Neueröffnungen in Kiew und Alma-Ata — zu geben, sollen in den Goethe-Instituten 110 Stellen eingespart werden.

Wir werden mit dieser Debatte, die zudem ziemlich am Ende der Tagesordnung für dieses Jahr überhaupt und vor selbst für dieses Haus besonders dünn besetzten Rängen stattfindet, die Bedeutungslosigkeit der Kulturpolitik nicht ändern. Dazu bedarf es sehr viel gründlicherer und umfassenderer Prozesse der Neuorientierung der Politik auf Bundesebene insgesamt. Das Entscheidende können die Bürger und Bürgerinnen und gerade auch die künstlerisch Tätigen des Landes allerdings selbst tun, nämlich Druck auf die gelegentlich etwas schwerfälligen Kolosse, die Parteien, ausüben und bei der Wahl im nächsten Jahr dafür sorgen, daß kulturbewußte und nicht kulturindifferente Kräfte wie die derzeitigen Koalitionsparteien in der Zukunft auf Bundesebene das Sagen haben werden.

- (B)

Herr Präsident, ich danke Ihnen.

Vizepräsident Hans Klein: Ich schließe die Aussprache.

Wir kommen zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktion der SPD auf Drucksache 12/6416, zu dem die Kollegen Jork, Wisniewski, Junghanns, Mahlo und Michalk Erklärungen gemäß § 31 unserer Geschäftsordnung zu Protokoll gegeben haben *). Wer stimmt für den Entschließungsantrag? — Wer stimmt dagegen? — Wer enthält sich der Stimme? — Der Entschließungsantrag ist abgelehnt.

Ich rufe Punkt 17 der Tagesordnung auf:

Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Frauen und Jugend (14. Ausschuß) zu dem **Entschließungsantrag** der Abgeordneten Christina Schenk und der Gruppe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zur Großen Anfrage der Abgeordneten Dr. Edith Niehuis, Hanna Wolf, Brigitte Adler, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD

*) Anlage 5

Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und gesetzgeberischer Handlungsbedarf (C)

— Drucksachen 12/2243, 12/3909, 12/4623, 12/5347 —

Berichterstatte:
Abgeordnete Ilse Falk
Dr. Sigrid Semper
Hanna Wolf

Sämtliche Debattenteilnehmer haben ihre Beiträge zu Protokoll gegeben *). Habe ich dafür das Einverständnis des Hauses? — Das ist der Fall.

Dann kommen wir zur Abstimmung über die Beschlußempfehlung des Ausschusses für Frauen und Jugend zu dem Entschließungsantrag der Gruppe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN zur Großen Anfrage der Fraktion der SPD zur Lage der Frauen- und Mädchenhäuser, Drucksache 12/5347. Der Ausschuß empfiehlt, den Entschließungsantrag auf Drucksache 12/4623 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlußempfehlung? — Wer stimmt dagegen? — Die Antragsteller selbst sind nicht im Saal. Wer enthält sich der Stimme? — Die Beschlußempfehlung ist angenommen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 18 auf:

Beratung der Beschlußempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (17. Ausschuß) zu dem Antrag der Abgeordneten Dr. Klaus Kübler, Friedhelm Julius Beucher, Siegrun Klemmer, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD

Hilfen zur Stilllegung der RBMK-Reaktoren in Rußland, der Ukraine und Litauen (D)

— Drucksachen 12/4783, 12/6356 —

Berichterstattung:
Abgeordnete Dr. Harald Kahl
Dr. Klaus Kübler
Gerhart Rudolf Baum

Auch hier sind wir in derselben Geschäftsordnungssituation: Sämtliche Rednerinnen und Redner haben ihre Beiträge zu Protokoll gegeben.**) Ist das Haus damit einverstanden? — Dies ist der Fall.

Wir kommen zur Abstimmung über die Beschlußempfehlung des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit zu dem Antrag der Fraktion der SPD zu Hilfen für die Stilllegung der RBMK-Reaktoren in Rußland, der Ukraine und Litauen auf Drucksache 12/6356. Der Ausschuß empfiehlt, den Antrag auf Drucksache 12/4783 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlußempfehlung? — Gegenprobe! — Enthaltungen? — Keine. Die Beschlußempfehlung ist angenommen.

Unter Nr. 2 seiner Beschlußempfehlung auf Drucksache 12/6356 empfiehlt der Ausschuß für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit die Annahme einer Entschließung. Wer stimmt für diese Beschlußempfehlung? — Wer stimmt dagegen? — Wer enthält sich der Stimme? — Die Beschlußempfehlung ist angenommen.

*) Anlage 6

**) Anlage 7

Vizepräsident Hans Klein

(A) Wir sind damit am Schluß der Tagesordnung der vermutlich letzten Sitzung des Deutschen Bundestages in diesem Jahr.

(Ina Albowitz [F.D.P.]: Herr Präsident, nicht so pessimistisch!)

Ich wünsche Ihnen, meine verehrten Kolleginnen und Kollegen, gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr. Nehmen Sie die Festtagsstimmung

und die Freude am Schenken mit in das für uns alle sicher nicht leicht werdende Jahr 1994. (C)

Ich berufe die nächste Sitzung des Deutschen Bundestages auf Mittwoch, den 12. Januar 1994, 13 Uhr ein, falls nicht vorher eine Sondersitzung verlangt wird.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluß der Sitzung: 13.48 Uhr)

(B)

(D)

(A) Anlagen zum Stenographischen Bericht

(C)

Anlage 1

Liste der entschuldigten Abgeordneten

Abgeordnete(r)		entschuldigt bis einschließlich	Abgeordnete(r)		entschuldigt bis einschließlich
Barbe, Angelika	SPD	10. 12. 93	Dr. Mattered, Dietmar	SPD	10. 12. 93
Dr. Blunk (Lübeck), Michaela	F.D.P.	10. 12. 93	Mehl, Ulrike	SPD	10. 12. 93
Böhm (Melsungen), Wilfried	CDU/CSU	10. 12. 93 *	Mischnick, Wolfgang	F.D.P.	10. 12. 93
Brudlewsky, Monika	CDU/CSU	10. 12. 93	Möllemann, Jürgen W.	F.D.P.	10. 12. 93
Burchardt, Ulla	SPD	10. 12. 93	Dr. Müller, Günther	CDU/CSU	10. 12. 93 *
Carstensen (Nordstrand), Peter Harry	CDU/CSU	10. 12. 93	Müller (Pleisweiler), Albrecht	SPD	10. 12. 93
Cronenberg (Arnsberg), Dieter-Julius	F.D.P.	10. 12. 93	Müller (Völklingen), Jutta	SPD	10. 12. 93
Dr. Däubler-Gmelin, Herta	SPD	10. 12. 93	Müller (Wadern), Hans-Werner	CDU/CSU	10. 12. 93
Ehrbar, Udo	CDU/CSU	10. 12. 93	Dr. Neuling, Christian	CDU/CSU	10. 12. 93
Erlar, Gernot	SPD	10. 12. 93	Neumann (Gotha), Gerhard	SPD	10. 12. 93
Fischer (Unna), Leni	CDU/CSU	10. 12. 93 ***	Dr. Ortleb, Rainer	F.D.P.	10. 12. 93
Francke (Hamburg), Klaus	CDU/CSU	10. 12. 93	Otto (Frankfurt), Hans-Joachim	F.D.P.	10. 12. 93
Friedhoff, Paul K.	F.D.P.	10. 12. 93	Pfeiffer, Angelika	CDU/CSU	10. 12. 93
Dr. Fuchs, Ruth	PDS/LL	10. 12. 93	Dr. Pfennig, Gero	CDU/CSU	10. 12. 93
Ganschow, Jörg	F.D.P.	10. 12. 93	Dr. Pick, Eckhart	SPD	10. 12. 93
Gattermann, Hans H.	F.D.P.	10. 12. 93	Rahardt-Vahldieck, Susanne	CDU/CSU	10. 12. 93
Dr. Gautier, Fritz	SPD	10. 12. 93	Dr. Rappe (Hildesheim), Hermann	SPD	10. 12. 93
Gerster (Mainz), Johannes	CDU/CSU	10. 12. 93	Rawe, Wilhelm	CDU/CSU	10. 12. 93
(B) Glos, Michael	CDU/CSU	10. 12. 93	Reddemann, Gerhard	CDU/CSU	10. 12. 93 *
Dr. Götzler, Wolfgang	CDU/CSU	10. 12. 93	Reichenbach, Klaus	CDU/CSU	10. 12. 93
Gröbl, Wolfgang	CDU/CSU	10. 12. 93	von Renesse, Margot	SPD	10. 12. 93
Großmann, Achim	SPD	10. 12. 93	Reuschenbach, Peter W.	SPD	10. 12. 93
Grünbeck, Josef	F.D.P.	10. 12. 93	Roitzsch (Quickborn), Ingrid	CDU/CSU	10. 12. 93
Dr. Gysi, Gregor	PDS/LL	10. 12. 93	Dr. Scheer, Hermann	SPD	10. 12. 93
Haack (Extertal), Karl-Hermann	SPD	10. 12. 93	Schmidt (Nürnberg), Renate	SPD	10. 12. 93
Hackel, Heinz-Dieter	F.D.P.	10. 12. 93	von Schmude, Michael	CDU/CSU	10. 12. 93
Frhr. von Hammerstein, Carl-Detlev	CDU/CSU	10. 12. 93	Dr. Schnell, Emil	SPD	10. 12. 93
Dr. Hellwig, Renate	CDU/CSU	10. 12. 93	Dr. Schockenhoff, Andreas	CDU/CSU	10. 12. 93
Henn, Bernd	PDS/LL	10. 12. 93	Schulte (Hamel), Brigitte	SPD	10. 12. 93 **
Heyenn, Günther	SPD	10. 12. 93	Skowron, Werner H.	CDU/CSU	10. 12. 93
Dr. Hoth, Sigrid	F.D.P.	10. 12. 93	Spranger, Carl-Dieter	CDU/CSU	10. 12. 93
Jung (Düsseldorf), Volker	SPD	10. 12. 93	Dr. Frhr. von Stetten, Wolfgang	CDU/CSU	10. 12. 93
Jungmann (Wittmoldt), Horst	SPD	10. 12. 93	Dr. Stoltenberg, Gerhard	CDU/CSU	10. 12. 93
Dr.-Ing. Kansy, Dietmar	CDU/CSU	10. 12. 93	Dr. von Teichman, Cornelia	F.D.P.	10. 12. 93
Kiechle, Ignaz	CDU/CSU	10. 12. 93	Thiele, Carl-Ludwig	F.D.P.	10. 12. 93
Kittelmann, Peter	CDU/CSU	10. 12. 93	Dr. Ullmann, Wolfgang	BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN	10. 12. 93
Körper, Fritz Rudolf	SPD	10. 12. 93	Vogel (Ennepetal), Friedrich	CDU/CSU	10. 12. 93
Dr. Kohl, Helmut	CDU/CSU	10. 12. 93	Wagner, Hans Georg	SPD	10. 12. 93
Kolbe, Regina	SPD	10. 12. 93	Walz, Ingrid	F.D.P.	10. 12. 93
Dr. Krause (Börgerende), Günther	CDU/CSU	10. 12. 93	Wartenberg (Berlin), Gerd	SPD	10. 12. 93
Kriedner, Arnulf	CDU/CSU	10. 12. 93	Weißgerber, Gunter	SPD	10. 12. 93
Dr. Lehr, Ursula	CDU/CSU	10. 12. 93	Weisskirchen (Wiesloch), Gert	SPD	10. 12. 93
Lowack, Ortwin	fraktionslos	10. 12. 93			
Lummer, Heinrich	CDU/CSU	10. 12. 93 *			
Dr. Luther, Michael	CDU/CSU	10. 12. 93			
Marienefeldt, Claire	CDU/CSU	10. 12. 93			
Marten, Günter	CDU/CSU	10. 12. 93			

(D)

(A) Abgeordnete(r)		entschuldigt bis einschließlich
Welt, Jochen	SPD	10. 12. 93
Wester, Hildegard	SPD	10. 12. 93
Wieczorek (Duisburg), Helmut	SPD	10. 12. 93
Wohlrabe, Jürgen	CDU/CSU	10. 12. 93
Wolfgang (Göttingen), Torsten	F.D.P.	10. 12. 93

* für die Teilnahme an Sitzungen der Parlamentarischen Versammlung des Europarates
 ** für die Teilnahme an Sitzungen der Nordatlantischen Versammlung
 *** für die Teilnahme an der Jahreskonferenz der Interparlamentarischen Union

Anlage 2

**Erklärung nach § 31 GO
 des Abgeordneten Arne Fuhrmann (SPD)
 zur Abstimmung über die Beschlußempfehlung
 des Vermittlungsausschusses zu dem
 Zweiten Gesetz zur Umsetzung des Spar-,
 Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms
 (Zusatztagesordnungspunkt 8)**

Mit Genugtuung nehme ich zur Kenntnis, daß die Sozialhilfe nicht eingefroren, sondern um 2 Prozent erhöht, angekoppelt an die Höhe der voraussichtlichen Entwicklung der durchschnittlichen Nettolohn- und -gehaltssumme je beschäftigten Arbeitnehmer ab Januar 1994 gezahlt wird. Die Änderung der Verpflichtung der Gemeinden zum Angebot von Arbeitsplätzen für Sozialhilfeempfänger von einer Mußbestimmung in eine Sollbestimmung wird von mir befürwortet.

Die Einschränkungen bei den Trägern von Zivildiensten und die damit verbundenen Streichungen der dringend notwendigen Mittel im Bereich der mobilen und stationären Hilfsdienste machen es mir nicht möglich, diesem Spargesetz zuzustimmen.

Darüber hinaus habe ich erhebliche verfassungsrechtliche Bedenken, denn der Artikel 12a GG wird durch Streichungen bei unmittelbaren Leistungen an Zivildienstleistende berührt.

Anlage 3

**Erklärung nach § 31 GO
 des Abgeordneten Norbert Eimer (Fürth) (F.D.P.)
 zur Abstimmung über die Beschlußempfehlung
 des Vermittlungsausschusses zu dem
 Ersten Gesetz zur Umsetzung des Spar-,
 Konsolidierungs- und Wachstumsprogramms
 (Zusatztagesordnungspunkt 7)**

Bereits anlässlich der Verabschiedung des 1. SKWPG habe ich darauf hingewiesen, daß dieses Gesetz durch die Einführung neuer Einkommensgrenzen beim Erziehungsgeld und beim Drittkindergehalt vermutlich verfassungswidrig ist.

Obgleich ich dem vorliegenden Gesetz nicht zustimmen dürfte, werde ich mit Blick auf die notwendigen Einsparungen dem gesamten SKWPG-Gesetzespaket meine Stimme nicht versagen.

Die von mir angezweifelte Verfassungsmäßigkeit der o. a. Regelungen zu den Einkommensgrenzen wird durch das Bundesverfassungsgericht näher zu prüfen und ggf. zu ändern sein. Insofern kann ich den vorliegenden Haushalt 1994 nicht in Frage stellen.

Anlage 4

**Zu Protokoll gegebene Rede
 zu Tagesordnungspunkt 16 (Große Anfrage zur Lage
 der Kultur in den neuen Ländern)**

Dr. Helga Otto (SPD): In Krisenzeiten sind Weisheit und Weitsicht gefragt.

Arbeit und Kultur spielen im Leben des Einzelnen, aber auch für das harmonische Zusammenleben der Menschen eine große Rolle. Nimmt man ihm beides, riskiert man, daß er die Orientierung verliert und scheinbar abnormale Verhaltensweisen auftreten.

Aggression, Depression und Abwanderung sind nur einige, die wir bereits alle kennen, aber die Verantwortlichen in der Regierung sind nicht gewillt, die Vorboten eines herannahenden möglichen Unheils wahrzunehmen. Dabei brauchen sie nur ihren Blick nach Osten zu wenden.

Kultur hilft den Menschen bei der Bewältigung schwerer oder ungewohnter Lebenssituationen. Den Beweis dafür lieferten die Menschen auch in der Zeit der SED-Diktatur. Musik, klassische Literatur und Volkskunst wurden gepflegt. Wohl im Kollektiv in die Konzertsäle gelockt, entwickelten sie bis zu einfachsten Menschen hin ein Kulturverhalten, daß ich zumindest als förderungswürdig betrachten möchte. Theater, Konzertsäle, Bibliotheken und Museen sind Orte der Begegnung auf hohem Niveau. Sie sind die beste Therapie gegen aggressives Verhalten und dienen der Befriedung und der Kultur des Zusammenlebens.

Besonders die Kultur des Meinungsstreites muß gelebt und geübt werden, denn während zweier vorausgegangener Diktaturen war die Auseinandersetzung mit Andersdenkenden nicht gefragt.

Gerade haben wir diese zarten Pflänzchen der soziokulturellen Begegnungsstätten gehegt und dem Geiste die Freiheit wiedergegeben, damit begonnen, unsere bis zu mehreren hundert Jahren alten Theater und Museen zu restaurieren, da setzt der Rotstift unter Bruch eines Versprechens des Kanzlers selbst, für 1994 500 Millionen für die Kulturförderung bereitzustellen, ohne daß der Länderfinanzausgleich schon da wäre, so drastisch an, daß die Kommunen das kalte Entsetzen gepackt hat ob dieser Sparmaßnahme.

Meine Damen und Herren, haben Sie überhaupt eine Ahnung davon, was sich in den ostdeutschen Kommunalhaushalten abspielt? Glauben Sie denn, Sie könnten drei Jahre nach der formalen Einheit Deutschlands wieder zur Tagesordnung übergehen? Ich frage Sie im Namen meiner Kolleginnen und

(A) Kollegen aus den Kommunen und Ländern Ostdeutschlands, was Sie den Leuten drüben noch zumuten wollen? Verlangen Sie von uns, daß wir den Leuten erklären, es sei nur ein Witz gewesen mit den blühenden Landschaften und wir schließen jetzt mal so ein Puppentheater oder eine Bibliothek! Ich will Ihnen gleich noch ein paar Beispiele nennen, damit Sie den Ernst der Lage begreifen. Seit 1989 sind 20 000 Entlassungsbriefe im Kulturbereich der neuen Länder abgeschickt worden.

Trotzdem konnte so manches Museum, Archiv, Bibliothek oder Jugendclub, Musikgruppe oder Laienspieltheater durch ABM-Maßnahmen mühsam bis heute gerettet werden. Die Reduzierung der ABM-Stellen hat hier schon tiefe Wunden geschnitten. Kleine Kommunen haben gerade einmal 16 Prozent der Kulturarbeiter in festen Anstellungen. Diese ABM-Maßnahmen waren kein herausgeworfenes Geld, sondern wertvolle Kulturarbeit.

Ein Beispiel aus Leipzig: Im Bereich Kultur werden 1994 insgesamt mehr als 225 Stellen abgebaut. Außerdem mußte die Stadt auf Grund des Wegfalls von ABM institutionelle Förderung für freie Kulturträger übernehmen, was zu Lasten von Projektförderung geht. Fusionierung von Ensembles und Reduzierung der Aufführungen sind ebenfalls vorgesehen. Hinzu kommt eine Senkung von Sachkosten um 13 Prozent und die Steigerung von Einnahmen um 7 Prozent.

Dieser Plan basiert aber auf einem Bundeszuschuß im Substanzerhaltungsprogramm von 85 Prozent des Zuschusses von 1992, tatsächlich wird er aber nur 50 Prozent erreichen. So entstehen schwere Defizite schon 1993. Was soll werden, wenn entgegen für die neuen Bundesländer vom Kanzler versprochenen 500 Millionen DM Übergangsförderung für 1994 nur wieder die Hälfte des Geldes und dann noch aus unsicherem Topf kommt?

Die drohende Schließung von Spielstätten — das Schauspielhaus ist in akuter Gefahr —, Kulturhäusern und Stadtteilbibliotheken und nicht zuletzt eine drastische Kürzung von Personal durch Reduzierung der ABM wäre auch vor der dort studierenden Jugend unverantwortlich.

Und das ist in einer Messestadt, die sich gerade aufmacht, aus dem Trümmerfeld — machen Sie sich einmal die Mühe und gehen Sie zu Fuß durch Leipzig! — eine ganz normale Messestadt zu werden!

Beispiel Chemnitz: Chemnitz mit 300 000 Einwohnern und einer Technischen Universität besitzt keine Landeseinrichtungen und erhält demzufolge auch viel weniger Zuweisungen von Bund und Land. Insgesamt bestehen beachtliche Disproportionen zu den großen sächsischen Städten Dresden und Leipzig. Zudem ist Chemnitz die klassische Stadt der Deindustrialisierung. Trotz sparsam eingesetzter Mittel (z. B. für Inszenierungen verbrauchte die Semperoper Dresden 2,8 Millionen DM, die neu restaurierte Chemnitzer Oper nur 0,787 Millionen DM) drohen bei drastischer Kürzung der Mittel weitere Einbrüche im Angebot auf kulturellem Gebiet. Bereits errechnet wurde bei einem Defizit von 9 Millionen DM für 1994 Schließung des Opernhauses und des Musiktheaters, Reduzierung des Theaters auf Schauspiel und Puppentheater

— oder in einer zweiten Variante: Gesamtabbau von 120 Stellen, Schließung des Schauspielhauses, künstlerische Abwertung der Robert-Schumann-Philharmonie zum Stadttheater-Orchester und Einstellung der Sinfoniekonzerte der Stadthalle, Schließung der Sparte Ballett mit Reduzierung des Opernchors. (C)

Ich denke, das kann man einer Bevölkerung und einer Universitätsstadt nicht zumuten. Schließlich ist Kultur auch ein Standortfaktor. Die Leistungskraft ostdeutscher Kommunen ist ohne Länderfinanzausgleich bei nur geringen eigenen Einnahmen und ständig steigenden Belastungen am Ende. Wissen Sie, daß ausgerechnet die Kunststadt Dresden ernsthaft erwägt, das Kulturdezernat abzuschaffen?

Der Verweis auf den Verzicht auf Straßenbau oder andere Dinge hilft hier auch nicht weiter. In Chemnitz brechen die Straßentunnel- bzw. -brücken zusammen, Hunderte von Kilometern Wasserleitungen und Abwasserleitungen müssen ebenso dringend gelegt werden. Es fehlen Wohnheime für die Studenten — kein Wunder, wenn ein Bürgermeister nur noch Schadensbegrenzung machen kann. Er kann auch jede Mark nur einmal ausgeben.

Für die wertvolle finanzielle, aber auch personelle Hilfe für den Erhalt von Kultureinrichtungen, an denen wir in Sachsen so reich sind, die Unterstützung von Theatern, Kunstsammlungen, Bibliotheken und auch für die vielen persönlichen Kontakte mit dem Ziele, wieder eine einheitliche aber doch regionale typische Kulturlandschaft zu schaffen, bedanke ich mich im Namen meiner ostdeutschen Mitbürgerinnen und Mitbürger beim Bund und den zahlreichen Helfern. (D)

Aber es darf einfach nicht sein, daß wir alles weitere dem Diktat der leeren Kassen überlassen. Damit schieben wir die Verantwortung für den Verlust weiterer Kulturstätten sowie des mühsamen Neuanfangs bei den sozio-kulturellen Einrichtungen an die armen Leute in den Stadtparlamenten weiter, die dann gezwungen sind, von allen Übeln das vermeintlich kleinste zu wählen.

Ich warne auch von dieser Stelle aus noch einmal dringlich vor den Folgen, die Massenarbeitslosigkeit gepaart mit Identitätsverlust in einem Volk anrichten kann. Deshalb fordere ich Sie auf, eine Korrektur dieses schwerwiegenden Fehlers vorzunehmen.

Anlage 5

Erklärungen nach § 31 GO zur Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktion der SPD zur Großen Anfrage: Lage der Kultur in den neuen Ländern (Tagesordnungspunkt 16)

Dr.-Ing. Rainer Jork, Dr. Roswitha Wisniewski, Ulrich Junghanns und Dr. Dietrich Mahlo (alle CDU/CSU): Neben sinnvollen Aussagen und Forderungen enthält der Antrag in Drucksache 12/6416 folgende

(A) Aussagen, die uns eine Zustimmung nicht möglich machen:

1. Übereinstimmend war bisher stets ein Bedarf von 500 Millionen DM formuliert worden für die Kulturförderung der neuen Bundesländer im Jahr 1994. Wenn nun im Antrag in Ergänzung zur Bereitstellungszusage von 250 Millionen DM „weitere 500 Millionen DM für das Jahr 1994“ gefordert werden, heißt das für uns — angesichts der Notwendigkeit, Ausgaben, z. B. auch im Sozialbereich, zu limitieren — Forderungen und Realisierungsmöglichkeiten zu überblicken.

2. Die Aussage, „daß die Bundesregierung die Bedeutung der AB-Maßnahmen für Kunst und Kultur“ . . . nicht erkannt hat, ist angesichts der Realitäten in den neuen Bundesländern falsch.

Wir kommen zu dem Eindruck, daß angesichts dieser beiden Diskrepanzen die Kulturförderung in den neuen Bundesländern nicht wirklich gewollt wird, sondern vielmehr parteipolitisch auf Kosten der Kultur und der Kulturschaffenden mißbraucht werden soll.

Maria Michalk (CDU/CSU): Der Bund hat mit der Protokollnotiz Nr. 14 zu Artikel 35 des Einigungsvertrages die Verpflichtung übernommen, zur Bewahrung und Fortentwicklung der sorbischen Kultur und Tradition — eine besondere Herausforderung im vereinten Deutschland — Unterstützung zu geben. Darauf aufbauend ist die Stiftung für das sorbische Volk geschaffen worden, an der sich der Bund seit drei Jahren zu 50 Prozent beteiligt. Die weiteren 50 Prozent werden zu zwei Dritteln vom Freistaat Sachsen und zu einem Drittel vom Land Brandenburg getragen. Als Vorsitzende des Parlamentarischen Beirates dieser Stiftung begrüße ich ausdrücklich das fortwährende Engagement des Bundes. Durch die Arbeit im Parlamentarischen Beirat konnte ich mich von der Wahrnehmung der Verantwortung durch den Bund überzeugen und möchte an dieser Stelle als Sorbin der Bundesregierung dafür danken.

Deshalb kann ich dem Entschließungsantrag nicht meine Zustimmung geben.

Anlage 6

Zu Protokoll gegebene Reden zu Tagesordnungspunkt 17 (Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und gesetzgeberischer Handlungsbedarf)

Christina Schenk (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): Es ist eigentlich kein Wunder, daß eine Regierung, die sich kontinuierlich weigert, wirksame Maßnahmen gegen die Gewalt gegen Frauen zu ergreifen — wie zum Beispiel die Einführung der Bestrafung der Vergewaltigung in der Ehe —, sich ebenfalls weigert, die Schutzräume für Frauen, die vor dieser Gewalt flüchten — sprich die Frauenhäuser —, wirksam zu unterstützen. Anders gesagt: Wer dafür ist, daß die Vergewaltigung innerhalb der Ehe weiterhin erlaubt bleibt, wird logischerweise nicht dafür sein, daß es genü-

gend Frauenhäuser gibt und daß diese finanziell ausreichend abgesichert werden. Anders kann das beschämende, über ein Jahrzehnt andauernde Hin und Her in bezug auf die Frage, wer denn nun zuständig ist für die Frauenhausfinanzierung, nicht erklärt werden.

Ich habe mir anlässlich der heutigen Debatte einmal die Mühe gemacht, in den Annalen zu stöbern:

Das erste Frauenhaus wurde 1976 in Berlin gegründet. Bereits im ersten Jahr seines Bestehens mußte es 615 Frauen und 730 Kinder aufnehmen.

Von 1977 bis 1980 wurde dieses Haus als Modellprojekt des Bundesministeriums für Frauen, Familie, Jugend und Gesundheit wissenschaftlich begleitet.

Im Sommer 1980 wurde die Bundesregierung dazu aufgefordert, einen Bericht über die Frage abzugeben, ob bundesgesetzliche Grundlagen zur Finanzierung von Frauenhäusern geschaffen werden könnten.

In dem Bericht, der von der CDU/CSU-F.D.P.-Koalition erst im Sommer 1983 vorgelegt wurde, bestreitet die Bundesregierung ihre Zuständigkeit, wobei sie sich auf die Zustimmung der Länder zu dieser Auffassung beruft.

Im Januar 1984 machte sich der damalige Minister für Frauen, Familie, Jugend und Gesundheit, Heiner Geißler, das Thema Frauenhäuser öffentlichkeitswirksam zu eigen, wozu die TAZ damals schrieb: „Geißler mag keine Frauenhäuser, und deshalb setzt er sich nach außen hin für deren Erhalt ein. Das mag zwar widersprüchlich klingen, gehört aber zur bewährten Strategie im politischen Alltag.“ Der Einsatz des Ministers erschöpfte sich in der Tat in der Erteilung eines kurzen Nachhilfeunterrichtes an die Sozialämter über die Frage, wie sie das Bundessozialhilfegesetz (BSHG) auszulegen haben. An dem Tatbestand der Finanzierung nach BSHG, dem „Kopfgeld“, das von den autonomen Frauenhäusern zurecht seit jeher abgelehnt wurde, änderte sich nichts.

Im November 1984 brachten die Grünen, die damals erstmalig im Parlament vertreten waren, den Gesetzentwurf zur Errichtung einer Bundesstiftung zur Finanzierung von Frauenhäusern in den Bundestag ein.

Fast zur gleichen Zeit legte das Komitee für Grundrechte und Demokratie eine Petition vor, die von 12 000 Unterzeichnerinnen und Unterzeichnern unterstützt wurde und in der ein Bundesgesetz zur Finanzierung der Frauenhäuser gefordert wurde. Frau Dr. Ute Gerhard, heute Professorin an der Universität in Frankfurt/Main, die den interessierten Mitgliedern dieses Hauses aus der Anhörung der Verfassungskommission mittlerweile bekannt sein dürfte, lieferte damals eine hervorragende Begründung für diese Petition, in der sie all diejenigen Lügen strafte, die die Gesetzeskompetenz und die finanzielle Zuständigkeit des Bundes von sich wiesen. Die Zuständigkeit des Bundes ergibt sich ganz eindeutig aus Artikel 74 GG Nr. 7 in Verbindung mit Artikel 72 GG Abs. 2. Zudem handelt es sich bei dem Schutz von Frauen vor innerfamiliärer Gewalt um die Wahrung von Grund- und Menschenrechten von Frauen, um

- (A) den Schutz ihrer Menschenwürde (Art. 1 GG), um die freie Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2 GG), um die Durchsetzung von Gleichberechtigung (Art. 3 GG) und um die Schutzpflicht des Staates für jede Mutter (Art. 6 GG). Juristisch ergibt sich die Zuständigkeit des Bundes schon daraus ganz eindeutig. Aus welchen Mitteln die Frauenhäuser zu finanzieren sind bzw. wie die Kosten zwischen Bund, Ländern und Gemeinden aufgeteilt werden, ist aber eine politische Frage. Die Art und Weise, wie sie entschieden wird, ist ein Gradmesser dafür, wie glaubwürdig die verschiedenen frauenpolitischen Bekundungen der verschiedenen Parteien sind.

1984 stellt die ZIF (die Zentrale Informationsstelle für Frauenhäuser) übrigens ebenfalls die Forderung nach einer bundesgesetzlichen Regelung auf, in der genau ausgeführt wurde, welche Leistungen vom Bund, von den Ländern und welche von den Kommunen zu tragen seien. Damit sprang diese Organisation der autonomen Frauenbewegung ganz deutlich über ihren eigenen Schatten. Denn die autonomen Frauenhäuser schauen einer Bundesgesetzgebung, die ihren Arbeitsbereich betrifft, zurecht nicht nur mit Freude entgegen. Schließlich ist dies ein patriarchaler Staat, und Frauen haben grundsätzlich recht, wenn sie befürchten, daß von so einem Gesetz nicht nur Gutes zu erwarten ist.

1986 stellte die SPD-Fraktion ein Frauenhausfinanzierungsgesetz vor. Sie veranstaltete eine Anhörung und bekam viel Presseöffentlichkeit . . . und ließ ihren Entwurf dann schließlich „aus Rücksicht auf die Länder“ doch lieber in der Schublade . . .

- (B) 1988 legte die Bundesregierung ihren ausführlichen Bericht zur Lage der Frauenhäuser vor, indem sie die Probleme der Frauenhäuser teilweise detailliert darstellte, ohne daraus allerdings irgendwelche politischen Konsequenzen zu ziehen oder praktische Lösungen anzubieten.

1990 stellten die Grünen ihren Antrag „Männergewalt gegen Frauen und Mädchen — Maßnahmen zur Absicherung und Unterstützung der Arbeit der Frauenhäuser und die Mitverantwortung der Bundesregierung“, der wohl unter dem Einfluß der Gegnerinnen eines Bundesgesetzes innerhalb der autonomen Frauenhausbewegung entstand und einen rein deklamatorischen Charakter hatte.

In der 12. Legislaturperiode ging es dann rapide bergab mit der Behandlung des Themas Frauenhäuser im Deutschen Bundestag, obwohl gerade die Verschlechterung ihrer Lage das Gegenteil hätte bewirken müssen. Die Große Anfrage der SPD nach dem „Wo“ und „Wieviel“ und die Antwort der Bundesregierung darauf sind ebensowenig dazu geeignet, eine Lösung aufzuzeigen, wie mein eigener Entschließungsantrag dazu, was ich hier durchaus selbstkritisch bemerken will. Die Argumente, die die Bundesregierung im Ausschuß für Frauen und Jugend gegen eine Bundesgesetzgebung anführte, waren allerdings dieselben, die schon 1984 von Frau Prof. Gerhard umfassend widerlegt wurden . . .

Ich vertrete heute folgende Position: Die autonomen Frauenhäuser müssen sich erneut überlegen, was sie von den ihnen nahestehenden Abgeordneten wollen

und wie das Thema hier in Zukunft behandelt werden soll. (C)

Wenn es dabei bleibt, daß ein Bundesfinanzierungsgesetz von der großen Mehrheit abgelehnt wird, weil Frau dadurch eher eine Verschlechterung der gegenwärtigen Situation befürchtet, dann werden wir uns im Bundestag in dieser Hinsicht nicht mehr engagieren.

Ich selbst halte es jedoch für sinnvoll, so ein Gesetz in Zusammenarbeit mit den autonomen Frauenhäusern zu erarbeiten und einzubringen — schon weil damit einmal mehr deutlich gemacht werden kann, wer hier auf welcher Seite steht.

Niemand soll sich mehr mit dem Thema Frauenhaus profilieren können, ohne beweisen zu müssen, daß er oder sie bereit sind, mehr zu unternehmen, als hier schöne Reden zu halten.

Ilse Falk (CDU/CSU): „ . . . fehlende Frauenhäuser, finanzielle Existenzprobleme bestehender Häuser, ständige Überfüllung und viel zu wenig feste Stellen kennzeichnen die Situation. Zum anderen weiten sich die Arbeit und die Arbeitsbereiche der Frauenhäuser immer mehr aus.“ So heißt es in dem uns zur Abstimmung vorliegenden Entschließungsantrag der Gruppe BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, und diese Einschätzung ist zweifellos richtig. Allein die Existenz von 232 Frauenhäusern in den alten Ländern und die Gründung von rund 121 solcher Einrichtungen in den neuen Bundesländern in den wenigen Jahren seit der Wiedervereinigung verdeutlicht schon den großen Bedarf und die Notwendigkeit zur Einrichtung solcher Schutzhäuser. Dennoch ist der Bedarf durch dieses scheinbar große Angebot noch längst nicht gedeckt. (D)

Wie es in dem Entschließungsantrag heißt, haben die Träger von Frauenhäusern mit drei großen Problembereichen zu kämpfen: 1. der permanenten Überbelegung, 2. der personellen Situation und 3. — was Ursache der ersten beiden Bereiche ist — der Finanzierung.

Da Frau Parlamentarische Staatssekretärin Yzer die schwierige Finanzierungsfrage in ihrer Rede bereits erörtert hat, möchte ich auf die ersten beiden Punkte zunächst näher eingehen, um dann aber die grundsätzliche Frage der Notwendigkeit von Frauenhäusern kritisch zu beleuchten:

Erstens. Die ständige Überfüllung von Frauenhäusern ist zum einen Teil Folge des statistisch nachweisbaren Anstiegs von Gewalttätigkeiten. Zum zweiten sind notwendige Plätze besonders für akute Notfälle deshalb oft blockiert, weil die angespannte Situation auf dem Wohnungsmarkt Frauen und vor allem Frauen mit Kindern kaum Chancen läßt, das Frauenhaus nach einer Phase der Stabilisierung wieder zu verlassen. Die Verweildauer im Frauenhaus wird auf diese Weise über das Notwendige hinaus ausgedehnt.

Nicht nur die Förderung und Einrichtung von Frauenhäusern fällt in die Kompetenz der Länder. Ihre Pflicht ist es auch, durch entsprechende Ausführungsrichtlinien zum Wohnungsbindungsgesetz der Intention der Bundesregierung zu folgen, Frauen und Frauen mit Kindern als privilegierte Personengruppe

(A) zu behandeln, die dringend auf Wohnraum angewiesen ist. Die Länder sind explizit im Rahmen des Schwangeren- und Familienhilfegesetzes vom Juli 1992 auf die Möglichkeit hingewiesen worden, Wohnberechtigungsscheine auch an Wohngemeinschaften aus Frauenhäusern zu erteilen.

Zweitens. Die Problematik im Personal- und Stellenbereich stellt sich von Land zu Land unterschiedlich dar — vor allem durch höchst divergierende Vorstellungen in bezug auf den Bedarf. Die meisten zusätzlichen Stellen werden für die Kinder- und Nachbetreuung gefordert. Die Kürzung finanzieller Mittel allgemein und die Streichung oder Nicht-Bewilligung von ABM-Stellen bedroht die Frauenhäuser existenziell. Die Bundesregierung kann mit Sonderprogrammen und Modellprojekten, z. B. Fortbildungen für Frauenhausmitarbeiterinnen, immer nur über einen begrenzten Zeitraum finanziell helfen und fördern. Die kontinuierliche Sicherung der Frauenhausarbeit muß in den Ländern und Gemeinden erfolgen.

Der Entschließungsantrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN enthält über den in Teilen zutreffenden Problemaufriß hinaus leider keine angemessenen Vorschläge zur Lösung, insbesondere zur Finanzierungssituation von Frauenhäusern. Die explizite Bevorzugung autonomer Frauenhausarbeit durch mehr oder andere Mitentscheidungsrechte gegenüber Trägern aus Verbänden, Kirchen oder Städten widerspricht dem Grundsatz der Gleichbehandlung. Entsprechend der Beschlußempfehlung des Ausschusses Frauen und Jugend lehnt die CDU/CSU-Fraktion den Entschließungsantrag deshalb ab.

(B) Ich möchte aber in einem mir wichtig erscheinenden Punkt die Diskussion vertiefen: dem steigenden Bedarf an Schutzräumen für Frauen und Kinder als Folge zunehmender Gewalt.

„Warum eigentlich benötigen wir Frauenhäuser?“ „Wo eigentlich liegen die Ursachen für den gestiegenen Bedarf?“

Vor wenigen Wochen habe ich in Wesel eine Anhörung mit Expertinnen und Experten zum Thema „Gewalt in Familien — Gewalt gegen Frauen“ veranstaltet. Von ausnahmslos allen Sachverständigen aus den Beratungsstellen, der Justiz, Kripo, Medizin usw. wurde die enorme Zunahme von Gewalt gegen Frauen und Kinder bestätigt — und zwar quantitativ und qualitativ! Die Leiterin eines der beiden Frauenhäuser in meinem Wahlkreis berichtete, daß sie im letzten Jahr allein 120 Frauen habe abweisen müssen und — als Beispiel für den qualitativen Gewaltanstieg — daß die sogenannten „Härtefall-Scheidungen“ erheblich zugenommen hätten. Ihre Kernaussage lautete jedoch: „Frauenhäuser sind eine hilflose Reaktion der Gesellschaft auf das Gewaltproblem“, oder schärfer formuliert: Mit den Frauenhäusern — also der Schaffung von Institutionen — zieht sich die Gesellschaft aus ihrer eigentlichen Verantwortung für die Verhinderung von Gewalt gegenüber Frauen und Kindern zurück.

Betrachten wir die Existenz von Frauenhäusern einmal aus diesem Blickwinkel. Geschlagenen und mißhandelten Frauen und ihren Kindern bleibt in

(C) einer für sie ausweglosen Lage als letzte Möglichkeit oft nur die Flucht in ein Frauenhaus. Und dabei hat jede Frau, die dort sofort aufgenommen werden kann, noch „Glück gehabt“ — im Vergleich zu vielen (den meisten) ihrer Leidensgenossinnen. Mit dem „Einzug“ ins Frauenhaus beginnt dann für Frau und Kinder eine Situation der Unsicherheit in ungewohnter Umgebung mit unbekanntem Leuten. Der Kontakt zum sozialen Umfeld wird abrupt unter- bzw. ganz abgebrochen. Nach der Erfahrung mit Gewalt wird die eigene Existenz erneut auf andere Art in Frage gestellt.

Warum kommt es soweit? Ich möchte einmal den Täter und seine Motivation außer acht lassen. Wo sind eigentlich die Familienangehörigen, der Freundeskreis, die Nachbarn in einem solchen Fall? Wo die mutigen Erzieher, der aufmerksame Postbote, die Lebensmittelhändlerin an der Ecke? Sind sie nicht alle froh, wenn das „Problem“, von dem man „ja so nichts mitgekriegt hatte“, beseitigt ist? Weggeschoben mit Frau und Kindern in ein Frauenhaus? In einem Gebäude weggeschlossen, von dem es nicht mal eine richtige Adresse gibt? Aber „Hauptsache in Sicherheit“?

Verdrängung ist bei den Betroffenen, bei den Opfern von Gewalt, ebenso eine Ursache für das Andauern von Gewalt wie bei denen, die im nahen sozialen Umfeld helfen könnten — und es unterlassen. Weil sie aus Angst und Unsicherheit lieber wegschauen und wegschieben. Fragen Sie sich selbst einmal ganz ernsthaft nach Ihrer eigenen Reaktion auf Gewalt, die Sie bei anderen wahrnehmen.

(D) Mich haben trotz aller bedrückenden Schilderungen der Fachleute bei dieser Anhörung deshalb sehr die konkreten Fragen von zwei oder drei der im Publikum Anwesenden betroffen, die alle in eine ähnliche Richtung gingen: „Ich höre aus der Wohnung nebenan regelmäßig Jammern und Weinen. Was kann ich tun? An wen soll ich mich wenden? Soll ich die Familie selbst ansprechen? Darf ich das überhaupt?“ Hier wurde mir ganz deutlich, wie groß Unsicherheit und Unkenntnis darüber sind, ob es denn legitim sei, sich „einzumischen“, eine Beobachtung quasi zu veröffentlichen, evtl. sogar mutmaßliche Täter zu beschuldigen. Dahinter stehen oft Fragen wie: „Was passiert mir, wenn — oder wenn nicht...?“ „Wie stehe ich dann vor den Nachbarn da?“ „Kann ich auch anonym bleiben?“

Eine mögliche Antwort auf diese Unkenntnis und Angst heißt: Prävention.

Prävention bedeutet zunächst einmal konkret Opferschutz durch Aufklärung, Stärkung des Selbstbewußtseins bei potentiellen Gewaltopfern und entsprechendes Training.

Prävention heißt aber auch für Täter, sich mit ihrer Gewalttätigkeit auseinanderzusetzen.

Prävention muß sich zum dritten auch an das Umfeld richten, in dem Gewalt geschieht oder geschehen könnte. Notwendig ist hier die Information über Gewaltformen und Gewalttäter und ganz besonders Hilfestellung für das eigene Verhalten im konkreten Fall. Denn alle qualifizierten Fachleute und Beratungsstellen machen keinen Sinn, wenn sie nicht in

- (A) Anspruch genommen werden oder ihre Zuständigkeit unklar bleibt. Hier kann z. B. durch die Bildung von „Fachteams“ oder „Helferkonferenzen“ auf regionaler Ebene, d. h. durch die Vernetzung der vorhandenen Angebote, noch eine Menge verbessert werden.

Prävention heißt schließlich auch, daß wir entscheiden die Ursachen beseitigen, die Gewaltbereitschaft fördern, zu Gewaltanwendung führen und sie unterhalten. Die Diskussion darüber wird in der letzten Zeit ausführlich und kontrovers geführt — die genannten Faktoren sind Ihnen hinlänglich bekannt, deshalb möchte ich hier nur betonen: Tatsache ist, daß Gewalt in allen gesellschaftlichen Bereichen zunimmt und in allen sozialen Schichten vorkommt.

Gewalt geht uns also alle an! Jede Frau und jeder Mann sollte daher den Mut, aber auch die Möglichkeit haben, in seinem ganz begrenzten, persönlichen Umfeld gegen Gewalt vorzugehen. Wenn wir damit erreichen, daß sich die Gewaltspirale nicht immer weiter fortsetzt, kommen wir als Gesellschaft insgesamt weiter als mit der Forderung nach immer mehr größeren Frauenhäusern!

Um meine Aussage zu wiederholen: Frauen- und Mädchenhäuser sind als Zuflucht und Schutzräume existentiell wichtig für mißhandelte Frauen und Kinder in Notsituationen. Die Gewalterfahrung mit geschultem Personal zu verarbeiten, eine therapeutische Hilfe in Anspruch zu nehmen, Gesprächsangebote zu nutzen und konkrete Lebenshilfe zu bekommen einschließlich einer Nachbetreuung — dies alles sind ganz wichtige Bausteine der Frauenhausarbeit und konkrete Hilfe für Frauen und Frauen mit Kindern.

(B)

Ich warne aber davor, diesen Einrichtungen und ihrem Fachpersonal die Aufgabe aufzubürden, ein Problem zu lösen, das wir in unserer Gesellschaft haben und das uns alle angeht!

Dr. Edith Niehuis (SPD): Die Große Anfrage zur Lage der Frauen- und Mädchenhäuser und zum gesetzgeberischen Handlungsbedarf und die Beschlußempfehlung des Ausschusses für Frauen und Jugend geben uns in diesem Jahr zum zweiten Mal Gelegenheit, die Gewalt gegen Frauen in diesem Parlament zu debattieren. Dieses ist gut so, weil man das Problem immer wieder in die Öffentlichkeit tragen muß. Dennoch werden Bewußtseinsbildung und Aufklärung nicht ausreichen, wenn es an den notwendigen praktischen und gesetzgeberischen Rahmenbedingungen mangelt. Weil beides notwendig ist und zusammenhängt, möchte ich zu diesen beiden Aufgabebereichen etwas sagen.

Zur Gewaltproblematik hat das Bundesministerium für Frauen und Jugend und seine Vorgängerinnen so manche Studie anfertigen lassen, einige Modellprojekte gefördert und auch versucht, Aufklärung und Bewußtseinsbildung zu betreiben. Und am heutigen Tag findet ein Kongreß als Auftakt zu einer neuen breit angelegten Kampagne des Ministeriums für Frauen und Jugend zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ statt. Positiv an der Kampagne ist zweierlei: Zum einen, daß die Kampagne viele unterschiedliche

Informationswege benutzt und insofern weite Verbreitung finden könnte, und zum anderen, daß nicht nur die Opfer, d. h. die Frauen, angesprochen werden, sondern auch die Täter, die Männer. Als ich das Kampagneninfo „Gewalt gegen Frauen“ gelesen habe — weitere Informationen stehen uns im Moment nicht zur Verfügung —, sind mir einige, aber starke Bedenken gegen den Ansatz dieser Kampagne gekommen, weil ein falsch gewählter Ansatz die erhoffte Wirkung erheblich beeinträchtigen kann.

(C)

Im Mai 1992 besuchte eine Delegation des Ausschusses für Frauen und Jugend in Stockholm das „Haus aller Frauen“ und traf dort Cecilia Önfelt, die Gründerin dieses Frauenhauses, die uns ein von ihr verfaßtes Buch anlässlich des 10jährigen Bestehens des „Hauses aller Frauen“ überreichte. Diese Frau und ihre Arbeit haben uns damals sehr beeindruckt, unabhängig von der Fraktionszugehörigkeit. In dem Kapitel „Warum schlagen Männer Frauen?“ setzt sich Cecilia Önfelt mit den Ursachen männlicher Gewalttätigkeit auseinander, dem Thema also, dem sich auch ein Teil der neuen Kampagne des Ministeriums widmet. Sie zitiert den ersten Eindruck einer in Frauenbereitschaftsdiensten erfahrenen norwegischen Theologin, die zudem in Norwegen über Gewalt gegen Frauen geforscht hatte, als diese nach Schweden kam, wie folgt: „Als ich zum ersten Mal nach Schweden kam, war ich völlig schockiert darüber, daß man die Mißhandlung psychologisierte. . . . Das ist so falsch, wie es nur sein kann.“

Ich denke, das trifft auch für den Ansatz der Kampagne des Ministeriums, was die Zielgruppe „Männer“ angeht, zu. Die beschriebene Informationsbrochure für Männer deutet diese psychologisierende Richtung an, aber auch das geplante Einzelplakat mit dem Slogan „Gewalt gegen Frauen zerstört. Auch Männer“. Männer sollen sich, so die Zielsetzung der Kampagne, der psychosozialen Ursachen und Wirkungen ihrer Gewaltanwendung bewußt werden ohne Schuldzuweisung. Was ist so bedenklich an solch einem Ansatz? In den ersten Reaktionen in Deutschland auf diesen Plakattext wird darauf aufmerksam gemacht, daß Opfer und Täter durch diesen Slogan auf eine gleiche Ebene gestellt werden und so eher ein Täter- denn ein Opferschutz vermittelt werde. Was wäre das für eine fatale Wirkung, wenn sich am Ende die Täter mehr beachtet fühlten als die Opfer von Gewalt? Diese bedenkliche Schiefelage entsteht eben leicht, wenn man den Hintergrund für männliche Gewalt unzureichenderweise nur psychologisiert. Diese Interpretationsschiefelage hätte bei der Kampagne verhindert werden können, wenn auch andere Gründe, die zu männlicher Gewalt führen, ernstgenommen worden wären.

(D)

Nachdem Cecilia Önfelt in ihrem Buch „Zehn Jahre im ‚Haus aller Frauen‘“ die psychologisierende Sichtweise ablehnt, schreibt sie weiter: „Ich sehe es statt dessen als die letzte Konsequenz der geschlechtsspezifischen Macht an, die Männer über Frauen haben. Es besteht kein qualitativer, sondern nur ein gradueller Unterschied zwischen der sichtbaren Gewalt und der alltäglichen Unterdrückung, der Frauen in der Männergesellschaft ausgesetzt sind. Denn es ist ja so, niemand kann bestreiten, daß es die Männer sind, die

(A) in der Gesellschaft die Macht haben. Es sind die Männer, die die Gesellschaft definieren, sie haben das ‚Auslegungsprivileg‘.“

Diese Analyse, die nicht neu ist, die man nur auszusprechen wagen muß, findet sich in dem 23seitigen Kampagneninfo „Gewalt gegen Frauen“ nur in einem einzigen Spiegelstrich, und zwar in einer zurückhaltenden Aussage, in der von „der männlichen Inanspruchnahme der ‚normalen Machtstrukturen‘“ die Rede ist. Wissen Sie, wenn man in einer gutgemeinten Kampagne die Dinge nicht beim Namen nennt, die Menschen sogar auf eine falsche Fährte setzt, dann verspielt man nicht nur auf eine fahrlässige Art und Weise die ohnehin begrenzten Möglichkeiten einer Aufklärungskampagne in der Ursachenbekämpfung von Gewalt. Nein, dann läßt man auch zu, daß die Täter sich nicht erkannt und damit hinterfragt fühlen und eben nicht den Weg der Besserung antreten und — was das Schlimmste ist — die Opfer sich auf diese Weise vernachlässigt fühlen könnten.

Es ist aus meiner Sicht ärgerlich, daß das Geld, das für diese Kampagne ausgegeben wird, nicht sinnvoller eingesetzt wird. Was aber noch schlimmer ist: Wenn man sich so drückt, die Ursachen von männlicher Gewalt beim Namen zu nennen, dann verpaßt man auch die wenigen Chancen, der Gewalt gegen Frauen den Nährboden zu entziehen. Wenn es darüber hinaus aber noch weitere politische Felder gibt, wo eine Regierung sich gleichermaßen vor den notwendigen Konsequenzen in der Bekämpfung männlicher Gewalt drückt, dann wird aus einem Einzelfall systematische Politik.

(B) In diesem Zusammenhang komme ich zu den gesetzgeberischen Rahmenbedingungen, die auch notwendig sind, um Aufklärungskampagnen erfolgreich zu machen. Wenn Sie in dem Kampagneninfo „Gewalt gegen Frauen“ auf Seite 3 zu Recht feststellen, daß es keinen neutralen, „objektiven“, sondern nur einen subjektiven Gewaltbegriff gibt, und darum in Ihrer Kampagne nach dem Grundsatz verfahren: Gewalt ist das, was Frauen als Gewalt empfinden, dann muß ich doch zurückfragen, in welchem Gesetz die Regierung diesem richtigen Grundsatz gerecht wird. Das Gegenteil ist der Fall: In dem von der Bundesregierung vorgelegten Gleichberechtigungsgesetz wird diese subjektorientierte Gewaltdefinition aus der Sicht des Gewaltopfers ausdrücklich abgelehnt, nämlich in dem Gesetz zum Schutz der Beschäftigten vor sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. In diesem Gesetz bevorzugt die Bundesregierung den objektiven Gewaltbegriff, beschrieben mit Worten wie „vorsätzlich, eindeutig und erkennbar“. Und dieses, obwohl wir wissen, daß es zwischen sexueller Belästigung und sexueller Gewalt keine prinzipiellen, sondern nur graduelle Unterschiede gibt. Wer einerseits weiß, daß nur die subjektorientierte Gewaltdefinition wirklich trägt, andererseits diese Gewaltdefinition im eigenen Gesetzgebungsverfahren ausdrücklich vermeidet, muß sich unterstellen lassen, an einem wirkungsvollen Gesetz kein Interesse zu haben.

Gleiches gilt für das Verhalten der Koalitionsfraktionen gegenüber dem bisher vergeblichen Versuch der SPD-Bundestagsfraktion, neben der außereheli-

chen Vergewaltigung auch die eheliche Vergewaltigung mit ins Strafgesetzbuch aufzunehmen. Ich würde zu gerne einmal eine Erklärung von Ihnen hören, warum die Ehefrau von ihrem Ehemann vergewaltigt werden darf, andere, unverheiratete Frauen aber nicht. Hat es nicht etwas damit zu tun, daß Sie dem Ehemann nach wie vor Macht über seine Ehefrau zugestehen? (C)

Und wissen Sie denn nicht, daß es Ehefrauen und Mütter sind, die in den Frauenhäusern Schutz suchen müssen, daß das Thema „Gewalt gegen Frauen“ in erster Linie das Thema „Gewalt des Ehemanns gegen seine Ehefrau“ ist im stillen Kämmerlein, außerhalb der Öffentlichkeit? Wie kann man guten Gewissens seitens der Bundesregierung eine Kampagne „Gewalt gegen Frauen“ eröffnen, wenn man als Gesetzgeber zugleich naheliegende Möglichkeiten, die Frauen vor Gewalt zu schützen, verweigert? Hier klafft eine Lücke, die die Frauen in Deutschland nicht unkommentiert hinnehmen können; eine Lücke, die zugleich zeigt, daß Frauen nicht nur in einer Männergesellschaft leben, sondern auch von einer Bundesregierung regiert werden, die ungeniert ihre männliche Macht auslebt.

In diesem Zusammenhang komme ich zu einem weiteren Punkt. Wir warten darauf, daß im Deutschen Bundestag endlich eine Strafrechtsänderung zur 2. und 3. Lesung eingebracht wird, der alle Ausschüsse, auch der federführende Rechtsausschuß, mehrheitlich, z. T. einstimmig zugestimmt haben. Es geht um das Ruhen der Verjährungsfrist bei sexuellem Mißbrauch von Kindern bis zum 18. Lebensjahr des Opfers, eine Strafrechtsänderung, die im Sinne der Opfer längst überfällig ist. Es erfüllt mich mit Entsetzen, wenn ich sehe, wie einige Abgeordnete der F.D.P. im Rechtsausschuß mit allen recht durchsichtigen Tricks versuchen, die Verabschiedung dieser Strafrechtsänderung in diesem Parlament zu verhindern. Auch hier frage ich mich: Was treibt diese Abgeordneten, das zu verhindern, was die Beratungsstellen, die Opfer, die sich artikulieren, die Anhörung zum Thema im Bundestag fordern? Nämlich sich auf diese Weise ein wenig schützend vor die Opfer sexuellen Mißbrauchs zu stellen? Ich habe darauf keine Antwort. Zudem zeugt dieses Verhalten von einem gestörten Verhältnis zu demokratischen Meinungsbildungsprozessen, aber auch von der Unkollegialität den Kolleginnen und Kollegen gegenüber, die sich intensiv und mit Erfolg um diese fraktionsübergreifende Mehrheit bemüht haben im Sinne der Opfer sexuellen Mißbrauchs. Ich kann an dieser Stelle nur an die, die es angeht, appellieren, die Blockade aufzugeben um des Ansehens des Parlaments willen, aber auch um ihres eigenen Ansehens willen. Denn zu leicht kann man so in den Geruch kommen, aktiven Täterschutz betreiben zu wollen. (D)

Nun will ich nicht behaupten, daß wir keine Gewalt gegen Frauen und Kinder mehr hätten und alle Frauenhäuser schließen könnten, wenn die Bundesregierung alle gesetzlichen Möglichkeiten ausschöpfte, die Täter auch mit Strafen zu bedrohen; aber ich behaupte, daß das Unterlassen dieser strafrechtlichen Möglichkeiten ein Klima in der Gesellschaft nährt, das Gewalt gegen Frauen, Macht der Männer über Frauen

(A) verharmlost. Wer noch Zweifel haben sollte, daß der wirkliche Nährboden für Gewalt gegen Frauen in der vorherrschenden männlichen Machtstruktur liegt, sollte sich einmal intensiver mit den entsetzlichen Auswirkungen des zunehmenden Frauenhandels von Süd nach Nord, von Ost nach West beschäftigen. Nirgendwo wird deutlicher, daß zunehmendes Machtgefälle von Männern zu Frauen zu zunehmender und brutalerer Gewalt von Männern gegen Frauen führt. Wer die Anhörung des Ausschusses für Frauen und Jugend zum Thema „Frauenhandel“ verfolgt hat, wird dieser Aussage nur zustimmen können. Vielen dieser in Deutschland mißhandelten Frauen hilft noch nicht einmal die Infrastruktur der Frauenhäuser, weil sie in dem Moment, in dem sie sich von ihren gewalttätigen Ehemännern trennen, auf Grund der Fassung des § 19 des Ausländergesetzes kein eigenständiges Aufenthaltsrecht haben. Ihnen bieten wir nicht den Zufluchtsort Frauenhaus, sondern die Abschiebung und den kriminellen Männern die Straffreiheit.

Das Fazit aus all dem, was ich gesagt habe, ist: Es mangelt dieser Bundesregierung sichtbar an dem Willen, Gewalt gegen Frauen zu bekämpfen.

In diesem Zusammenhang komme ich noch einmal zu der Frage, ob wir ein Bundesrahmengesetz im Hinblick auf die Frauenhäuser brauchen, ein Punkt, der schon in der ersten Debatte eine Rolle spielte. Frauenhausfinanzierung ist eine öffentliche Aufgabe. Insofern haben alle politischen Ebenen dafür Sorge zu tragen, daß Frauenhäuser, ob autonome oder in kirchlicher oder anderer Trägerschaft, in ihrer Existenz nicht bedroht sind, und sie so auszustatten, daß sie ihrer Arbeit auch gut nachkommen können. Hier gibt es noch einiges zu tun, wie wir alle wissen.

(B)

Die Bundesebene hat viele Möglichkeiten, die Frauenhausarbeit zu unterstützen: Durch eine gute Wohnungspolitik zum Beispiel, damit die Frauenhäuser nicht schon aus dem Grund überbelegt sind, weil Frauen das Frauenhaus nicht verlassen können, weil sie keine Wohnung finden. Es ist mittlerweile überall bekannt, daß die Kohl-Regierung gerade in der Wohnungspolitik eklatant versagt hat.

Und was ist denn in diesem Zusammenhang aus der Ankündigung der Bundesregierung in der Antwort auf die Große Anfrage zur Lage der Frauenhäuser geworden, den § 1361 b BGB hinsichtlich der praktischen Auswirkungen zu überprüfen? Die Frage, ob die mißhandelte Ehefrau mit ihren Kindern die alte Ehemwohnung bewohnen kann oder der gewalttätige Mann, ist doch eine ganz entscheidende Frage. Ein Jahr nach der Behauptung der Bundesregierung, sie überprüfe, wäre es schon lange mehr als angebracht gewesen, die Ergebnisse dieser Überprüfung und gegebenenfalls die notwendigen Initiativen der Bundesregierung vorzustellen.

Ich will in diesem Zusammenhang nicht noch einmal darstellen, wie sich die ständigen Kürzungen im Arbeitsförderungsgesetz natürlich besonders negativ auf die Arbeit in den Frauenhäusern ausgewirkt haben, ganze Frauenprojekte zerstört haben, wie Kürzungen im BSHG, in der Sozialhilfe natürlich negative Auswirkungen auf die Frauenhausfinanzierung haben, wie die systematische Verlagerung der

finanziellen Belastungen vom Bund auf die Kommunen natürlich Auswirkungen auf die Frauenhausfinanzierung haben können. Ich will dieses nicht noch einmal darstellen, nur zusammenfassen, daß viele bundespolitische Entscheidungen erheblich zu Lasten der Frauenhäuser und ihrer Bewohnerinnen gegangen sind. (C)

Frau Ministerin Merkel macht es sich einfach zu leicht, wenn sie, wie in der ersten Debatte zu diesem Thema, ein Frauenhausgesetz für wünschenswert erachtet, dann aber im Undifferenzierten und Unverbindlichen bleibt. Dieses Undifferenzierte und Unverbindliche hat System. Eine Ministerin, die etwas für notwendig erachtet, muß einen Entwurf vorlegen, aber keine vagen Eckpunkte, die innerhalb der Bundesregierung noch nicht einmal abgestimmt sind, wie sie es im Frühjahr letzten Jahres getan hat. Wer so vage und unverbindlich vorgeht, schürt in den Ländern Skepsis gegenüber einem Frauenhausrahmengesetz. Diese Skepsis gibt es nicht nur in den Ländern im Westen, sondern auch in den Ländern im Osten, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen, weil man mit Recht ahnt, daß die Bundesregierung nicht gewillt ist, sich in einem Bundesgesetz auch finanziell an der Frauenhausfinanzierung zu beteiligen, sondern allenfalls nur Maßstäbe und Richtlinien festlegen will. In diesem letztgenannten Punkt liegt der weitere Grund für die Skepsis: Ich habe Ihnen ausführlich dargelegt, wie die Bundesregierung sich regelrecht weigert, wirksame Gesetze zum Thema „Gewalt gegen Frauen“ vorzulegen. Zudem wissen alle — und die Anhörung des Ausschusses für Frauen und Jugend hat dieses mehr als deutlich gezeigt —, wie zahn- und bißlos das einzige von der Bundesregierung vorgelegte frauenpolitisch relevante Gesetz, nämlich das Gleichberechtigungsgesetz, ist. Woher sollen die Länder unter diesen Umständen die Hoffnung nehmen, daß ein Frauenhausrahmengesetz, von dieser Bundesregierung formuliert, vernünftige Maßstäbe setzen könnte? Man traut dieser Regierung keine gute Frauenpolitik mehr zu, und insofern ist es besser, ihr keine weiteren frauenpolitischen Bundeskompetenzen zu geben. (D)

Wenn Sie diesen weit verbreiteten Eindruck widerlegen wollen, dann wird die Bundesregierung in den nächsten Monaten dieses beweisen müssen. Beispiele für notwendige Gesetzesinitiativen habe ich Ihnen genannt. Insofern macht auch der Entschließungsantrag von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN wenig Sinn, weil es nur einiges konkretisiert, dem wir zum Teil auch zustimmen, aber nicht geeignet ist, als Vorlage für bundespolitische Eckpunkte zum Thema Frauenhäuser zu dienen. Darum hat die SPD sich im Ausschuß für Frauen und Jugend in der Abstimmung zu diesem Entschließungsantrag der Stimme enthalten. Und wir werden uns auch bei der Abstimmung über die Beschlußempfehlung der Stimme enthalten.

Dr. Sigrid Semper (F.D.P.): Frauen suchen den Schutzraum Frauenhaus auf, um Mißhandlungen, körperliche Gewalt, Drohungen und Beschimpfungen sowie der Isolierung, ökonomischer Unterdrückung, Zwang und Vergeltung zu entkommen. Zumeist ist der Mißhandler der Ehemann oder Lebenspartner. Mit der Wiedervereinigung sind Frauenhäuser in den

(A) neuen Ländern so weit von den Frauen akzeptiert worden, daß es viele Frauen gibt, die ohne eine Unterkunft im Frauenhaus kurzfristig vor dem Nichts stehen würden. Dies belegt auch eine Studie des Landes Sachsen-Anhalt, die noch bis zum 31. Dezember 1993 läuft, deren Ergebnisse aber schon jetzt vorveröffentlicht wurden. 91 Prozent der mißhandelten Frauen gaben an, daß ihr Aufenthalt im Frauenhaus eine große Lebenshilfe gewesen sei. 30 Prozent davon meinten sogar, auch in Zukunft noch die Hilfe der Frauenhäuser zu benötigen. Daher müssen wir dafür Sorge tragen, daß das glücklicherweise schon auf hohem Niveau befindliche Netz in Ostdeutschland weiter ausgebaut und langfristig finanziell gesichert wird. Es geht jedoch nicht an, daß regionale Entscheidungen auf den Bund abgewälzt werden sollen. Der Bund hat mit den Frauenhaus-Modellprojekten Berlin und Rendsburg seine Aufgaben erfüllt und wichtige Aufklärungsarbeit in der Frauenarbeit geleistet. Darüberhinaus hat der Bund mit einer Anschubfinanzierung von 1,2 Millionen DM 47 neugegründeten Frauenhäusern in den neuen Ländern auf die Sprünge geholfen. Damit hat der Bund wichtige Impulse für den Aufbau der Frauen- und Mädchenhäuser in Ostdeutschland gegeben.

Langfristig sinnvoller aber ist eine Finanzregelung auf regionaler Ebene. Hier sind die Kommunen und Länder gefordert, die z. B. bisher auch die Frage nach einem Bundesrahmengesetz zur Finanzierung der Frauenhäuser abgelehnt haben. Ich halte das auch für vernünftig. Die Frage der Frauenhäuser muß regional entschieden werden. In Zukunft wird es so sein, daß mehr und mehr private Investoren im Verbund mit den Kommunen und Ländern in die Finanzierung mit eingebunden werden. Der Staat kann diesen Bereich auf Dauer nicht ausfüllen. Es ist ein liberales Prinzip, sich selbst zu organisieren und nicht bei jeder Gelegenheit den Staat herbeizurufen. Bei aller Problematik gibt es positive Beispiele, die zeigen, was mit ein wenig Engagement alles möglich ist. In Leipzig wurde direkt nach der Wende ein Frauenhaus mit einer Kapazität von 25 Personen errichtet. Durch den wachsenden Bedarf war es nur eine Frage der Zeit, wann neue Räume her mußten. Im nächsten Jahr werden in Leipzig zwei neue Frauenhäuser mit einer Zusatzkapazität von 65 Personen entstehen. Die Finanzierung ist durch freie Träger, die Kommune und das Land Sachsen gesichert. Selbst eine Übernahme der Personalkosten nach dem sächsischen Personalschlüssel wurde erreicht. So werden ab 1994 also insgesamt rund 90 Plätze für hilfsbedürftige Frauen und Kinder in Leipzig zur Verfügung stehen.

Lassen Sie mich jetzt noch einmal zu der Untersuchung des Landes Sachsen-Anhalt kommen. Die Studie wirft viele neue Fragen auf, gibt aber der Politik auch Handlungsanweisungen. So wichtig Konzepte zur Finanzierung von Frauenhäusern auch sind, so muß die Zielrichtung doch sein, sie insgesamt überflüssig zu machen. Ich zitiere aus der Untersuchung: Auf die Frage nach dem Zeitpunkt der Gewaltausübung antworteten 23 Prozent der Frauen, ihr Partner sei von Anfang an gewalttätig gewesen. Bei 51 Prozent wurde er es erst im Laufe der Zeit, und bei 20 Prozent war die Gewalttätigkeit erst am Schluß aufgetreten. Interessant ist die Antwort auf die Frage

nach den Gründen für Gewalttätigkeit. Die meist genannte Antwort war der Verlust des Arbeitsplatzes des Mannes. Der Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Aspekten und sozialen Verhaltensweisen wird hier deutlich sichtbar. Alkoholkonsum war in fast jedem Fall der Gewaltausübung mit im Spiel. Aber nicht nur Frauen, sondern häufig sind es auch Kinder, die den Repressalien des Mannes ausgesetzt sind. Nach der Untersuchung haben 15 Prozent der Männer den Versuch des sexuellen Mißbrauchs an ihren Kindern unternommen, 10 Prozent ihn tatsächlich durchgeführt.

Damit hier kein Mißverständnis entsteht: Natürlich sind nicht alle Männer so, und natürlich gibt es auch Gewalt gegen Männer. Aber es ist eine bedauernswerte Tatsache, daß immer noch Frauen in der Regel die Opfer von Gewalt sind. Für die Frauen in den neuen Bundesländern besteht die besondere Situation, daß es in der DDR Frauenhäuser nicht gab. Für das SED-Regime gab es die Problematik Gewalt in der Partnerschaft nicht, der gesamte Bereich wurde weitgehend tabuisiert. Und auch in der Bundesrepublik ist dieses Thema wenig in der Öffentlichkeit vertreten. Viele ostdeutsche Frauen mußten sich mit der neuen Situation nach der Wende erst einmal auseinandersetzen. Inzwischen sind die Frauenhäuser als Anlaufstation sehr gefragt.

Meine Damen und Herren, körperliche Gewalt gegen Frauen in der Familie, ausgeübt von den eigenen Ehemännern oder Partnern, ist ein Eingriff in die Unversehrtheit des menschlichen Körpers und mit der Gefährdung von Gesundheit und Leben verbunden. Ein erster Schritt zu ihrer Eindämmung und Reduzierung ist ihre Offenlegung durch die Forschung, verbunden mit einer konsequenten Umsetzung durch die Politik. Dazu gehört es auch, dafür zu sorgen, daß die geflüchteten Frauen möglichst schnell eine Wohnung erhalten. Hier müssen wir noch einiges tun. Erst wenn wir aber die Öffentlichkeit genügend für dieses so schlimme Thema sensibilisiert haben, besteht eine reelle Chance eines Tages auf Frauenhäuser verzichten zu können. Helfen Sie dabei mit, daß es gelingt!!!

Die F.D.P. lehnt den Entschließungsantrag von BÜNDNIS 90 ab, da er keine Finanzierungsgrundlage hat.

Petra Bläss (PDS/Linke Liste): „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Was sich in Art. 1 unseres Grundgesetzes so selbstverständlich liest, ist leider nicht immer gesellschaftliche Realität.

Gerade Frauen erleiden Gewalt in Familie, in der Öffentlichkeit, an ihrem Arbeitsplatz.

Gewalt gegen Frauen ist ein gesamtgesellschaftliches Problem, dem wir uns nicht nur am Internationalen Tag der Menschenrechte widmen wollen.

Im Blickpunkt unseres Interesses stehen zuallererst die betroffenen Frauen. Ihnen muß Hilfe und Schutz zuteil werden.

Es soll erreicht werden, daß eine intensive Auseinandersetzung mit den Ursachen von Gewalt gegen Frauen stattfindet und die Prävention mehr Gewicht erhält.

- (A) Soweit die Sonntagsrede, genauer gesagt: der Einladungstext von Bundesministerin Merkel zum heute zeitgleich stattfindenden Kongreß „Gewalt gegen Frauen — ein Thema für Männer“.

Mit der Annahme der heute zur Abstimmung stehenden Beschlußempfehlung zum gesetzgeberischen Handlungsbedarf bei Frauen- und Mädchenhäusern lehnt die Mehrheit des Bundestages ab, die dauerhafte Finanzierung von Frauenhäusern (unter Wahrung ihrer vollen Autonomie) sicherzustellen und zur Beseitigung der Wohnungsnot der in Frauenhäusern lebenden Frauen beizutragen.

Das ist mehr als ein trauriges Signal zum Tag der Menschenrechte, die bekanntlich nicht teilbar sind und zu denen damit genauso ein Leben in Selbstbestimmung und Würde auch für Frauen gehört.

Frauenhäuser entstanden aus der Frauenbewegung heraus als ein Versuch, das Problem von Gewalt gegen Frauen in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen. Dadurch gelang es der Frauenbewegung, neben den anderen Hilfen für Frauen, die psychischen und physischen Gewalteinwirkungen öffentlich zu machen, die sich in den etablierten, angeblich Schutz bietenden Privatsphären von Ehen und Beziehungen abspielen. Dieser Schritt in die Öffentlichkeit machte es für Frauen eher möglich, aus der alltäglichen Gewalterfahrung herauszutreten und zu erleben, daß ihre Erfahrung rein individuelles Schicksal ist.

Doch insbesondere durch die Mittelkürzungen im ABM-Bereich sind mehr und mehr autonome Frauenhäuser in ihrer Existenz gefährdet. Mangel herrscht nicht nur an Planstellen, sondern auch an Platz und Sachmitteln. Viele Zufluchtwohnungen und Schutzräume für Frauen mußten bereits geschlossen werden.

- (B) Wie lange wollen die Koalitionsparteien noch an ihrer doppelzüngigen Strategie festhalten, einerseits die zunehmende Gewalt gegen Frauen zu beklagen und andererseits mit ihrer konkreten Politik der Arbeit mit den Betroffenen und der Prävention die materielle Basis zu entziehen?

Die angesichts der Mittelkürzungen für Beratungsstellen gegen sexuelle Gewalt an Frauen und Mädchen gemachte Feststellung der Bundesarbeitsgemeinschaft der kommunalen Frauenbüros war alarmierend genug, sie ist leider auch auf die Situation der autonomen Frauenhäuser übertragbar:

„Es ist unzumutbar, daß Frauen auch nach 20 Jahren Erfahrung in der Projektarbeit unbezahlt oder unterbezahlt die Arbeit mit Opfern männlicher Gewalt leisten sollen. Die notwendige innovative Arbeit, die von diesen Projekten ausgegangen ist und ausgeht, kann wegen der alltäglichen Existenzkämpfe und ungewisser Zukunftsperspektiven nicht mehr geleistet werden.“

Ich appelliere deshalb dringend an Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen, mit der Annahme des Entschlussesantrags von BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN ein Zeichen in die richtige Richtung zu setzen: Die Dimension von Gewalt gegen Frauen nicht länger zu ignorieren und endlich wirksame Schritte zu ihrer Verhinderung zu gehen.

- (C) **Cornelia Yzer, Parl. Staatssekretärin bei der Bundesministerin für Frauen und Jugend:** In der ersten Aussprache über die Lage der Frauen- und Mädchenhäuser vor einem dreiviertel Jahr haben wir übereinstimmend festgestellt, daß die Situation in vielen Städten und Gemeinden der neuen wie der alten Bundesländer besorgniserregend ist. Denn noch immer ist es so, daß Frauenhäuser zu häufig nicht die Anerkennung finden, die ihnen die Gesellschaft zukommen lassen müßte. Es ist schon aberwitzig, wenn ihr Bedarf mancherorts überhaupt in Frage gestellt wird. Dabei sprechen die Zahlen für sich. Nach vorsichtigen Schätzungen suchen jährlich rund 40 000 Frauen mit ihren Kindern Zuflucht und Schutz in Frauenhäusern. Die Frauenhäuser werden von dreimal soviel Frauen angefragt, wie sie aufnehmen können. Und mit diesen Frauen ist natürlich die Aufnahme vieler Kinder verbunden.

Wie wir wissen, liegt die Verantwortung für die Förderung von Frauenhäusern bei den Ländern und Gemeinden. Trotz der bekannten Probleme beim Wettbewerb um die Verteilung der kommunalen Finanzmittel ist festzustellen, daß sich im Durchschnitt jedenfalls die Finanzierungsmöglichkeiten für die Frauenhausarbeit in den letzten Jahren kontinuierlich verbessert haben. Die meisten Länder haben Richtlinien zur Förderung ihrer Frauenhäuser erlassen, in einigen sind sogar Gesetze in der Diskussion, in denen verbindliche Förderungen festgeschrieben werden sollen. Auch die Finanzierungsmittel wurden in fast allen Bundesländern erhöht. Und ich möchte hervorheben, daß gerade auch in den neuen Bundesländern, deren finanzielle Situation ja besonders angespannt ist, ebenfalls nicht unerhebliche Zuwendungen an die Frauenhäuser gezahlt werden. Nicht zuletzt hilft hier, wie Sie sicherlich wissen, das Arbeitsförderungsinstrument des § 249 h, mit dem der Bund den Ländern und Gemeinden nicht zuletzt Flexibilität beim Ausbau gemeinnütziger Einrichtungen gegeben hat.

Übrigens, es sei noch einmal daran erinnert, daß in der ehemaligen DDR „Gewalt gegen Frauen“ weder wissenschaftlich noch politisch diskutiert wurde. Erst seit der Wende ist das Thema enttabuisiert. Vor allem in den Städten bildeten sich daraufhin sehr rasch Initiativen, und es wurden erstmals Frauenhäuser eingerichtet.

Die Bundesregierung stellte 1991 im Rahmen eines Sonderprogrammes zur Anschubfinanzierung von Frauenhäusern in den neuen Bundesländern 1,2 Millionen DM zur Verfügung, mit denen 47 neugegründeten Frauenhäusern finanziell weitergeholfen werden konnte. Hinzu kam die Finanzierung von Fortbildungsveranstaltungen für Frauenhausmitarbeiterinnen in den neuen Bundesländern. Im Frühjahr 1993 standen schon 92 der insgesamt 324 Frauenhäuser der Bundesrepublik in den neuen Bundesländern. Mittlerweile gibt es dort bereits 121. Sie sind alle seit der Wende geschaffen worden. Dies ist eine stattliche und vorzeigbare Aufbauleistung.

Die Bundesebene stand lange Jahre im Zentrum der Finanzierungsforderungen. Die Entwicklung zeigt jedoch, daß sie eine immer geringere Rolle in der praktischen Frauenhauspolitik vor Ort spielt.

Das zeigt sich nicht zuletzt daran, daß die Forderung nach einem Bundesfrauenhausfinanzierungsgesetz

(A) kaum mehr erhoben wird. Der Bund könnte ohnehin nur ein Rahmengesetz erlassen, um die Frauenhausfinanzierung soweit wie möglich bundesweit zu vereinheitlichen. Entsprechende Vorstöße des Bundesministeriums für Frauen und Jugend trafen bei den meisten Bundesländern allerdings auf erhebliche Bedenken. Fast alle Länder sind der Auffassung, daß sie die Art und Weise wie auch die Höhe ihrer Frauenhausförderung selbst regeln können. Ohnehin sei nur so gewährleistet, daß die besonderen regionalen Verhältnisse auch genügend berücksichtigt würden.

Auch bei den Frauenhäusern selbst nehmen die Stimmen zu, die sich gegen ein Bundesrahmengesetz aussprechen. Ich denke, daß damit das Thema „Bundesgesetz“ vom Tisch ist, zumal sich in den Bundesländern zur Zeit eine günstigere Entwicklung der Frauenhausfinanzierung abzeichnet.

Meine Damen und Herren, seit Bestehen der Frauenhäuser suchen Frauen mit ihren Kindern dort Schutz vor physischer und psychischer Gewalt durch ihre männlichen Partner. „Gewalt gegen Frauen“ ist aber häufig noch immer ein gesellschaftliches Tabu-Thema. Das Bundesministerium für Frauen und Jugend hat deshalb heute die Kampagne „Gewalt gegen Frauen — Ein Thema für Männer“ gestartet. Den Auftakt bildet ein heute hier in Bonn stattfindender Fachkongreß.

Wir richten uns mit der Kampagne an Männer und Frauen. Die Frauen wollen wir ermutigen, sich intensiv und selbstbewußt mit dem Thema auseinanderzusetzen. Die aktiven Frauen vor Ort wollen wir in Veranstaltungen einbeziehen, die sie maßgeblich mitbestimmen und die sie in ihrer Arbeit unterstützen sollen.

(B)

Zentrale Aussage in Richtung der Männer ist: Wer Gewalt gegen Frauen übt, verletzt und schadet nicht nur den Frauen, sondern fügt sich selbst Schaden zu. Es muß uns darum gehen, Männer in die Diskussion einzubinden. Nur durch die Einbeziehung von Männern wird es möglich sein, ein Klima zu schaffen, das zum schrittweisen Abbau von Gewalt gegen Frauen beiträgt. Natürlich sind nicht alle Männer Täter. Aber wir müssen „die Männer“ ansprechen, damit sie sich gegen Gewalt gegen Frauen und Kinder engagieren.

Die Kampagne spricht daher insbesondere auch Männer als Vertreter von Institutionen an, die sich mit Tätern und Opfern dieser Gewalt zu befassen haben, wie Polizeibeamte, Staatsanwälte und Richter. Und wir wollen auch die Männer unterstützen, die öffentlich für die Frauen und gegen die Täter Stellung beziehen.

Aus der Fachdiskussion hat sich immer mehr die Notwendigkeit ergeben, nicht nur die Opfer von Gewalt in den Blick zu nehmen. Vielmehr muß es auch darum gehen, präventive Maßnahmen zu ergreifen, die auf die Täter abzielen. Gewalt gegen Frauen kommt sehr häufig im sogenannten Nahbereich vor. Das hat zur Folge, daß insbesondere die Möglichkeiten des Strafrechts nicht ausgeschöpft werden. Sowohl die Polizei als auch die Staatsanwaltschaft üben bei sogenannten Beziehungsdelikten, hinter

denen sich oft genug schwere Straftaten verbergen, Zurückhaltung. Das Bundesministerium für Frauen und Jugend wird deshalb gemeinsam mit dem Berliner Senat nach amerikanischem Vorbild ein Interventionsprojekt gegen häusliche Gewalt durchführen. Ziel ist es, sowohl den Rückhalt der betroffenen Frauen bei Polizei und Justiz zu stärken als auch mit den Tätern Trainingskurse durchzuführen, die ihr soziales Verhalten ändern sollen. (C)

Ich möchte aber auch hier deutlich sagen: Der Schutz der Frauen hat für uns politische Priorität, zumal wir noch weit entfernt sind von einem flächendeckenden Netz von Unterstützungsangeboten für die von Gewalt betroffenen Frauen.

Das Thema „Gewalt gegen Frauen und Kinder“ ist ein bitteres Thema in unserer Gesellschaft. Wir müssen uns ihm stellen und dürfen es nicht zu verdrängen versuchen.

Anlage 7

Zu Protokoll gegebene Reden zu Tagesordnungspunkt 18 (Antrag: Hilfen zur Stilllegung der RBMK-Reaktoren in Rußland, der Ukraine und Litauen)

Dr. Klaus Kübler (SPD): Radioaktive Substanzen aus dem Reaktorunfall von Tschernobyl verteilen sich offenbar schneller als angenommen in der Umwelt. So urteilt der russische Geochemiker Waleri Kopejkin heute in Kiew: „Wenn wir die internationalen Grenzwerte für Strontium 90 hier einführen würden, müßte Kiew entsiedelt werden.“ (D)

Wie ist die Sicherheitssituation der Tschernobyl-Reaktoren?

Erstens. Die RBMK-Reaktoren, von denen es 15 gibt, sind betriebs- und sicherheitstechnisch veraltet, ökologisch unverantwortlich und in ihrer ökonomischen Funktion mehr als fragwürdig. Das Argument, Tschernobyl sei zur Stromversorgung der Ukraine unabdingbar notwendig, ist neu und wurde noch vor zwei Jahren nicht gebraucht. Auch war während der längeren Abschaltungsphase der Blöcke 2 und 4 von Tschernobyl von Stromengpässen nicht die Rede. Noch unglaublicher wird die ukrainische Haltung, aber auch die der Abnehmerländer, wenn Strom aus Tschernobyl exportiert beziehungsweise importiert wird. Dies ist ein Skandal, sowohl für die Ukraine wie für die Abnehmerländer.

Zweitens. Der Schadensumfang des Tschernobyl-Unfalls wird heute auf 20 bis 30 Milliarden DM geschätzt. Wahrscheinlicher ist eine Schadenshöhe von 100 bis 150 Milliarden DM. Ganz abgesehen von dem unendlichen menschlichen Leid in der Ukraine, in Rußland und insbesondere in Weißrußland.

Drittens. Der Betrieb wird täglich unsicherer durch

- (A) — die sich ständig und massiv verschlechternde Finanzausstattung der Kernenergie-Wirtschaft und der Kernenergie-Betriebe, weil die Kunden zahlungsunfähig sind. Das erhöht dramatisch das Unfall-Risiko von Tschernobyl;
- die zunehmenden Reparatur- und Wartungsdefizite bei dem sicherheitstechnisch maroden Kernkraftwerk Tschernobyl;
- die wachsende Demoralisierung und Demotivierung der Belegschaften;
- den sich beschleunigenden Verfall fester staatlicher Ordnungen, staatlicher Kontroll- und Aufsichtsmechanismen, die schon in Normalzeiten große Zuverlässigkeitsprobleme hatten, insbesondere auch in der Ukraine;
- ein vorliegendes vernichtendes Gutachten über den Brandschutz über Tschernobyl, das in den Schubladen der EU liegt.

Bei dieser Situation also, bei der der Weiterbetrieb der RBMK-Reaktoren, insbesondere auch der der Tschernobyl-Reaktoren, einem Verhalten gleichkommt, das das Leben mit tickenden Zeitbomben mit Auswirkungen auf ganz Europa bewußt in Kauf nimmt, müssen in Deutschland, bei der EU, bei der IEAO die Alarmglocken schrillen. Die Koalition scheint aber nur bereit zu sein, ein Glöckchen klingeln zu lassen. Bundesregierung und Koalition wollen außer einer Verurteilung des kürzlich gefaßten Beschlusses des ukrainischen Parlamentes, Tschernobyl entgegen bisherigen Parlamentsbeschlusses unbefristet weiterzubetreiben, nur noch gewährleisten, daß deutsche Finanzmittel nicht in die Nachrüstung der RBMK-Reaktoren fließen. Auch dies müßte noch einmal genau überprüft werden. Das ist schon deshalb zuwenig, weil es im Grunde nicht mehr ist als das Aussprechen von Selbstverständlichkeiten, einer Politikerunart, die nur immer mehr zur Politikerverdrossenheit beiträgt.

(B)

Die Bundesregierung ist aber aus eigenem Recht, nämlich ihrer Schutzverpflichtung gegenüber der deutschen Bevölkerung vor atomarer Verseuchung, gehalten, sich aktiv einzuschalten. Das, was Bundesregierung und Koalitionsfraktionen bereit sind zu beschließen, ist bei weitem zuwenig, zu passiv, ist faktisch eine Kapitulation vor einer ganz unbestrittenen höchstgefährlichen Situation mit größter Tragweite.

Der entscheidende Unterschied der Haltung der SPD zur Haltung der Bundesregierung und der Koalitionsfraktionen ist, daß wir verlangen, daß massiver politischer — und ich füge hinzu: gegebenenfalls auch wirtschaftlicher — Druck, insbesondere auf die Ukraine, aber nicht nur auf die Ukraine, ausgeübt wird, zugleich aber auch Hilfe angeboten wird, um die Ukraine zu veranlassen, ihre Tschernobyl-Politik zu überprüfen. Entsprechendes gilt auch für Rußland und Litauen. Deutschland hilft und gibt zig Milliarden, und die Bundesregierung ist nicht in der Lage oder willens, ihre Möglichkeiten voll und konsequent auszuschöpfen.

Die Situation ist so riskant, daß diplomatische Rücksichten völlig fehl am Platz sind. Das Verhalten der Ukraine ist mehr als ein üblicher unfreundlicher

(C) Akt gegenüber der Bundesrepublik Deutschland. Der unbefristete Weiterbetrieb von Tschernobyl ist politisch ein unverantwortliches Verhalten mit direkten großen Gefahren für die deutsche Bevölkerung und ein Affront gegenüber Deutschland. Normalerweise würde man von kriminellern Verhalten sprechen müssen.

CDU und F.D.P. sprechen in diesem Zusammenhang immer gerne zum Beispiel von der Souveränität der Ukraine. Das träfe zu, wenn es nur eine ukrainische Betroffenheit gäbe. Aber es gibt auch eine deutsche und eine europäische Betroffenheit. Gegenüber der Ukraine muß meines Erachtens also auch geprüft werden, wenn sie an ihrer unverantwortlichen Tschernobyl-Politik festhält, ob nicht Sanktionen angewendet werden müssen.

Der Antrag der SPD-Bundestagsfraktion schöpft deshalb alle politischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten aus, die Ukraine zu einer Überprüfung ihrer Tschernobyl-Politik zu veranlassen. Die Koalitionsentschließung ist ohne jeden Biß. Deshalb bitte ich Sie, die völlig unzureichende Koalitionsentschließung abzulehnen und dem SPD-Antrag zuzustimmen. Nur dieser ist geeignet, der Ukraine den Ernst der Situation klar zu machen.

Klaus Harries (CDU/CSU): Der vor 10 Jahren geborene und inzwischen von der Ukraine wieder in Betrieb genommene Reaktor von Tschernobyl beschäftigt regelmäßig den Deutschen Bundestag. Dafür gibt es stichhaltige Gründe:

(D) Die damalige Explosion hat Tod und Verderben über das weite Umland von Tschernobyl gebracht und hat weite Teile Europas radioaktiv mehr und weniger verstrahlt. Fachleute sind übereinstimmend der Meinung, daß eine ähnliche Explosion und Katastrophe wiederkehren kann. Diese Gefahr besteht nicht nur für den Reaktor in Tschernobyl, sie besteht für alle Reaktoren à la Tschernobyl, wie sie in Litauen, in Rußland, in der Ukraine und auch in Bulgarien laufen und betrieben werden.

Daher hat die Bundesregierung nicht nur eine mahnende und warnende Stimme gegenüber den Verantwortlichen erhoben und die Abschaltung dieser gefährlichen Reaktoren verlangt. Im Verbund und gemeinsam mit der EG und anderen Mächten war und ist die Bundesregierung beinahe federführend für Verhandlungen mit der Ukraine, mit Rußland und allen anderen verantwortlichen Ländern, um einen Dauerbetrieb dieser gefährlichen Reaktoren zu verhindern.

Die Ukraine hat entgegen früherer Zusagen und Versprechen den Reaktor von Tschernobyl wieder in Betrieb genommen. In diesem Jahr sollte er an sich abgeschaltet werden. Man zögert, diese Entscheidung der Regierung in Kiew als böse und verantwortungslos hinzustellen. Die Ukraine ist in einer absolut verzweiferten Situation: Sie weigert sich, im Lande lagernde Raketen und Atombomben zu entschärfen bzw. den Russen zu übergeben, weil man in Furcht vor diesem Bruderland lebt. Man fürchtet um die eigene Unabhängigkeit. Die wirtschaftliche Lage

(A) ist verzweifelt. Man hat keine eigenen Energiequellen.

Man ist auf Importe, die wegen der schlechten Wirtschaftslage kaum zu bezahlen sind, angewiesen. Diese Notlage muß man kennen und wissen, um die Entscheidung zwar nicht zu akzeptieren, aber zu verstehen. Dies ändert aber nichts daran, daß eine erneute Katastrophe in der Ukraine oder in den anderen genannten Ländern unermessliches Leid über Betroffene und Unschuldige bringen kann oder sogar wird. Von daher dürfen Bundesregierung und andere Industrieländer nicht nachlassen, zu fordern, daß ein Dauerbetrieb unverantwortlich ist, daß die Reaktoren auf Sicht abgeschaltet werden müssen und daß deswegen nur eingeschränkt finanzielle Zuwendungen zur Verbesserung der Sicherheit vom Westen gewährt werden dürfen. Es muß weiter dafür gesorgt werden, daß durch Ausbildung von Fachleuten für die Kernkraftwerke und durch Beseitigung größter Fehler Sicherheitsmaßnahmen im sachgerechten und zu vertretenden Umfang geleistet werden. Dies ist, wie so oft in der Politik, die Quadratur des Kreises. Wir sind aber gezwungen, diese Sisypusarbeit zu unternehmen.

Gerhart Rudolf Baum (F.D.P.): Der Weiterbetrieb der RBMK-Reaktoren ist ein Tanz auf dem Vulkan. Diese Sorge treibt uns alle um, und deswegen diskutieren wir heute zum wiederholten und sicher nicht zum letztenmal über die Reaktorsicherheit in den Staaten der GUS und Osteuropas. Der Beschluß des ukrainischen Parlaments, die Tschernobyl-Reaktoren wieder in Betrieb zu nehmen, kann nicht unsere Zustimmung finden. Dies widerspricht deutschen und internationalen Sicherheitsbedenken.

(B)

Dieser Vorgang zeigt aber auch die verzweifelte Situation in der Ukraine, in Litauen, Rußland wie auch zum Beispiel in Bulgarien. Der Energieengpaß, verursacht durch Energieverschwendung und veraltete Anlagen und verschärft durch den Winter, zwingt zum Weiterbetrieb der Kernreaktoren, auch der alten und durch Nachrüstung nicht wirklich sicherzumachenden RBMK-Reaktoren. Gaslieferungen aus Rußland in die Ukraine sind reduziert worden. In Litauen deckt der Nuklearstrom aus Ignalia 50 % des Strombedarfs.

Wir können die Staaten nicht zum Abschalten zwingen. Aber die multilaterale Hilfe zum Bau moderner sparsamer Ersatzkraftwerke, zur Nachrüstung der Reaktoren und zum Stopp der ungeheuren Energieverschwendung muß endlich greifen. Die Zeit der Studien ist vorbei.

Weder multilaterale noch deutsche Mittel dürfen für eine auf den Dauerbetrieb ausgelegte Nachrüstung der RBMK-Reaktoren verwandt werden. Es ist richtig, daß sich die Bundesregierung hierfür bei der G-7 und bei der Europäischen Union einsetzt. Mittel aus dem G-7 Fonds sowie aus den PHARE- und TACIS-Programmen dürfen nicht dem Weiterbetrieb der RBMK-Reaktoren dienen. Dies gilt auch für die jetzt aufgelegte Euratom-Anleihe, ein neues Kreditprogramm der Europäischen Union. Die dringenden Sicherheitsnachrüstungen müssen aber finanziert werden, wenn diese unsicheren Reaktoren aus schie-

rer Not heraus weiterbetrieben werden. Die Verwendung der Mittel muß verlässlich kontrolliert werden. (C)

Die Koalitionsfraktionen haben diese Haltung der Bundesregierung bekräftigt und unterstützt. Es ist bedauerlich, daß die SPD dem nicht zustimmen konnte. Diese Haltung widerspricht dem breiten Konsens, den wir zur Reaktorsicherheit in den Staaten der GUS und Osteuropas haben.

Mit dem Verhandlungsauftrag an die Bundesregierung, auf die Stilllegung der RBMK-Reaktoren hinzuwirken, will die SPD den Eindruck von Untätigkeit der Bundesregierung erwecken. Der Antrag geht fehl. Wir lehnen ihn daher ab. Die Bundesregierung hat zu diesem Thema von Anfang an international eine Meinungsführerschaft übernommen. Bundesumweltminister Töpfer hat zuletzt bei seinem Besuch in der Ukraine im Januar dieses Jahres auf die Abschaltung der Tschernobyl-Blöcke gedrängt. Die SPD muß zur Kenntnis nehmen, daß die Bundesregierung — auch zusammen mit anderen Regierungen — letztlich keine Verfügungsgewalt über die Abschalttermine hat.

Wir müssen die Kooperation mit Osteuropa allgemein auf dem Felde der Energiepolitik verstärken. Das heißt Modernisierung von Kohlekraftwerken, Förderung von Wasserkraft und alternativer Energie. Die internationalen Hilfsprogramme sollten auch dazu von der deutschen Wirtschaft genutzt werden können. In diesem Zusammenhang bedauern wir es sehr, daß es durch die Blockadepolitik einer Mehrheit in der SPD nicht gelungen ist, mit Herrn Schröder zu einem Energiekonsens zu gelangen. Wie können wir energiepolitisch in West- und Osteuropa zusammenarbeiten, wenn wir nicht in unserem eigenen Lande uns über einige Grundelemente einigen, wie z. B. die Entsorgung, das Energiesparen, die künftige Rolle der Kohle, der Kernenergie und der erneuerbaren Energie. Aber die Gespräche werden weiter wirken. Diese Woche wurde von dem Kabinett das Artikelgesetz, mit dem Teilergebnisse des Energiekonsenses aufgenommen werden, verabschiedet. Wir werden darüber in der ersten Sitzungswoche des nächsten Jahres diskutieren. (D)

Dr. Klaus Töpfer, Bundesminister für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Der heute zur Debatte stehende Antrag der Fraktion der SPD „Hilfen zur Stilllegung der RBMK-Reaktoren in Rußland, der Ukraine und Litauen“ enthält keine neuen Anregungen zur Unterstützung der Länder, die RBMK-Reaktoren betreiben. Er trägt außerdem den wirtschaftlichen Gegebenheiten dieser Länder nicht Rechnung und verkennt deren Souveränität.

Fakten sind, daß die Bundesregierung sich bereits unmittelbar nach dem Unfall in Tschernobyl 1986 mit der Analyse des Hergangs und der Bewertung der Sicherheit der RBMK-Reaktoren befaßt hat. Auf Betreiben der Bundesregierung war die Sicherheit der Kernkraftwerke sowjetischer Bauart ein zentrales Thema des Münchner Weltwirtschaftsgipfels 1992. Sie hat sich frühzeitig für Hilfsmaßnahmen für die GUS und MOE-Staaten insbesondere auf internationaler Ebene eingesetzt. Im Rahmen des Kanzlerbesuchs im Juni 1993 auch in der Ukraine, bei dem auch eine Gemeinsame Erklärung über die Grundlagen der

(A) Beziehungen zwischen den beiden Staaten vom Bundeskanzler und dem ukrainischen Präsidenten, Kravtchuk, unterzeichnet worden ist, die das beiderseitige starke Interesse an einer weiteren engen Zusammenarbeit auf dem Gebiet der kerntechnischen Sicherheit hervorhebt, wurden auch im SPD-Antrag angesprochene Fragen erneut behandelt. Entsprechend der Bedeutung der bilateralen Zusammenarbeit zwischen Deutschland und der Ukraine auf dem Gebiet der kerntechnischen Sicherheit habe ich mit dem Vorsitzenden des Staatskomitees für Atomsicherheit und Strahlenschutz der Ukraine, Herrn Shteinberg, ein Abkommen über Fragen gemeinsamen Interesses im Zusammenhang mit kerntechnischer Sicherheit und Strahlenschutz unterzeichnet. Dabei habe ich mich erneut dafür eingesetzt, daß die RBMK-Reaktoren aus Sicherheitsgründen so schnell wie möglich abgeschaltet werden.

Die sicherheitstechnische Bewertung der RBMK-Reaktoren ist unverändert. Die Bundesregierung ist sich mit ihren westlichen Partnern einig in der Beurteilung, daß alle RBMK-Reaktoren zum frühestmöglichen Zeitpunkt endgültig abgeschaltet werden müssen.

Die Bundesregierung hat sich entschieden gegen den Beschluß des Ukrainischen Parlaments gewandt, die Tschernobyl-Reaktoren nicht, wie 1991 beschlossen, spätestens Ende 1993 außer Betrieb zu nehmen. Dieser Beschluß wurde offensichtlich durch die wirtschaftliche (Not)Situation in der Ukraine und deren Mangel an elektrischer Energie — zumal für den anstehenden Winter — erzwungen. Die Ukraine befindet sich in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation, da die Gaslieferungen aus Rußland um 60 bis 80 % zurückgegangen seien. Grundsätzlich liegt eine ähnlich schwierige wirtschaftliche Situation aber auch in den anderen RBMK-Reaktoren betreibenden Ländern vor.

(B) Die Bundesregierung wird — unterstützt von der Entschließung des Umweltausschusses — weiterhin gemeinsam mit den westlichen Partnern auf die Regierungen Rußlands, der Ukraine und Litauens einwirken, daß alle RBMK-Reaktoren zum frühestmöglichen Zeitpunkt abgeschaltet werden.

(C) Die Bundesregierung hält weiterhin ein solidarisches internationales Vorgehen (Hilfsprogramm), wie es von der G-7 beim Weltwirtschaftsgipfel 1992 in München beschlossen und von der G-24 in Angriff genommen wurde, für notwendig und zweckmäßig.

Die Bundesregierung betont hierbei ihre Meinung, daß auch durch multilaterale Hilfen keine Mittel für eine auf Dauerbetrieb ausgelegte Nachrüstung der RBMK-Reaktoren zur Verfügung gestellt werden dürfen. Auch die von anderen Staaten für Osteuropa und die GUS vorgesehenen und zur Verfügung stehenden Mittel zur Verbesserung der Sicherheit in Kernkraftwerken sollen nur projekt- und zweckgebunden vergeben werden. Die Verwendung der zur Verfügung gestellten Mittel muß verläßlich kontrolliert werden, um zu verhindern, daß mit diesen Mitteln der Dauerbetrieb von RBMK-Reaktoren erreicht wird.

Die Bundesregierung wird sich — wie bisher — auch weiter für die energiepolitische Zusammenarbeit mit den Staaten Mittel- und Osteuropas einsetzen, um die einseitige Abhängigkeit von der Kernenergie abzubauen.

Anlage 8

Amtliche Mitteilungen

Die Gruppe der PDS/Linke Liste hat mit Schreiben vom 8. Dezember 1993 mitgeteilt, daß sie ihren Antrag **Aufbauplan Ostdeutschland** — Drucksache 12/5671 — zurückzieht.

(D)

Die Vorsitzenden der folgenden Ausschüsse haben mitgeteilt, daß der Ausschuß gemäß § 80 Abs. 3 Satz 2 der Geschäftsordnung von einer Berichterstattung zu den nachstehenden Vorlagen absieht:

Innenausschuß

Drucksache 11/8264

Drucksache 12/2384

Drucksache 12/3789

Drucksache 12/4977

Ausschuß für Wirtschaft

Drucksache 12/4850

Drucksache 12/4899